

Czerwinski 218.

15 V 11 64.

973



Friedrich August Weiz 97/3-4

der Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst Doctor,
derer Churfürstl. Sächsl. Aemter Lautenburg und
Erfartsberga, wie auch der Stadt Freyburg
an der Unstrut Physicus, und
Practicus zu Naumburg.

N e u e

A u s z ü g e

aus

Dissertationen
für Wundärzte.



D r i t t e r B a n d.

Frankfurt und Leipzig,

bey Adam Friedrich Böhme

1775.

THE UNITED STATES

1. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 2. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 3. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 4. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 5. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 6. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 7. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 8. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 9. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der
 10. Die Beschaffenheit und die Beschaffenheit der

34922

7 2 11 8 2 11 12



1131101374377113

97/3



0 11 13 7 9 1 1 1 7 6

1875
 1876
 1877
 1878
 1879
 1880
 1881
 1882
 1883
 1884
 1885
 1886
 1887
 1888
 1889
 1890
 1891
 1892
 1893
 1894
 1895
 1896
 1897
 1898
 1899
 1900
 1901
 1902
 1903
 1904
 1905
 1906
 1907
 1908
 1909
 1910
 1911
 1912
 1913
 1914
 1915
 1916
 1917
 1918
 1919
 1920
 1921
 1922
 1923
 1924
 1925
 1926
 1927
 1928
 1929
 1930
 1931
 1932
 1933
 1934
 1935
 1936
 1937
 1938
 1939
 1940
 1941
 1942
 1943
 1944
 1945
 1946
 1947
 1948
 1949
 1950
 1951
 1952
 1953
 1954
 1955
 1956
 1957
 1958
 1959
 1960
 1961
 1962
 1963
 1964
 1965
 1966
 1967
 1968
 1969
 1970
 1971
 1972
 1973
 1974
 1975
 1976
 1977
 1978
 1979
 1980
 1981
 1982
 1983
 1984
 1985
 1986
 1987
 1988
 1989
 1990
 1991
 1992
 1993
 1994
 1995
 1996
 1997
 1998
 1999
 2000
 2001
 2002
 2003
 2004
 2005
 2006
 2007
 2008
 2009
 2010
 2011
 2012
 2013
 2014
 2015
 2016
 2017
 2018
 2019
 2020
 2021
 2022
 2023
 2024
 2025
 2026
 2027
 2028
 2029
 2030
 2031
 2032
 2033
 2034
 2035
 2036
 2037
 2038
 2039
 2040
 2041
 2042
 2043
 2044
 2045
 2046
 2047
 2048
 2049
 2050
 2051
 2052
 2053
 2054
 2055
 2056
 2057
 2058
 2059
 2060
 2061
 2062
 2063
 2064
 2065
 2066
 2067
 2068
 2069
 2070
 2071
 2072
 2073
 2074
 2075
 2076
 2077
 2078
 2079
 2080
 2081
 2082
 2083
 2084
 2085
 2086
 2087
 2088
 2089
 2090
 2091
 2092
 2093
 2094
 2095
 2096
 2097
 2098
 2099
 2100
 2101
 2102
 2103
 2104
 2105
 2106
 2107
 2108
 2109
 2110
 2111
 2112
 2113
 2114
 2115
 2116
 2117
 2118
 2119
 2120
 2121
 2122
 2123
 2124
 2125
 2126
 2127
 2128
 2129
 2130
 2131
 2132
 2133
 2134
 2135
 2136
 2137
 2138
 2139
 2140
 2141
 2142
 2143
 2144
 2145
 2146
 2147
 2148
 2149
 2150
 2151
 2152
 2153
 2154
 2155
 2156
 2157
 2158
 2159
 2160
 2161
 2162
 2163
 2164
 2165
 2166
 2167
 2168
 2169
 2170
 2171
 2172
 2173
 2174
 2175
 2176
 2177
 2178
 2179
 2180
 2181
 2182
 2183
 2184
 2185
 2186
 2187
 2188
 2189
 2190
 2191
 2192
 2193
 2194
 2195
 2196
 2197
 2198
 2199
 2200
 2201
 2202
 2203
 2204
 2205
 2206
 2207
 2208
 2209
 2210
 2211
 2212
 2213
 2214
 2215
 2216
 2217
 2218
 2219
 2220
 2221
 2222
 2223
 2224
 2225
 2226
 2227
 2228
 2229
 2230
 2231
 2232
 2233
 2234
 2235
 2236
 2237
 2238
 2239
 2240
 2241
 2242
 2243
 2244
 2245
 2246
 2247
 2248
 2249
 2250
 2251
 2252
 2253
 2254
 2255
 2256
 2257
 2258
 2259
 2260
 2261
 2262
 2263
 2264
 2265
 2266
 2267
 2268
 2269
 2270
 2271
 2272
 2273
 2274
 2275
 2276
 2277
 2278
 2279
 2280
 2281
 2282
 2283
 2284
 2285
 2286
 2287
 2288
 2289
 2290
 2291
 2292
 2293
 2294
 2295
 2296
 2297
 2298
 2299
 2300
 2301
 2302
 2303
 2304
 2305
 2306
 2307
 2308
 2309
 2310
 2311
 2312
 2313
 2314
 2315
 2316
 2317
 2318
 2319
 2320
 2321
 2322
 2323
 2324
 2325
 2326
 2327
 2328
 2329

Dem Wohlgebohrnen,

d e n e n

Hochedelgebohrnen, Hochgelahrten,
und Hochweisen Herren,

H E R R N

Johann Laurentius
Holderrieder,

beider Rechten Doctorn, Herzogl. Weissenfelsi-
schem Hof- und Kirchenrathe, der Stadt Naum-
burg Oberbürgermeistern, und der K. K. Fran-
zicischen Akademie der freyen Künste zu
Augsburg Mitglieder;

J o h a n n M a r t i n
P f a r r ,

der Stadt Naumburg Oberbürgermeistern

Bernhard Ludewig
Haßkarl,

der Stadt Naumburg Bürgermeistern;

Friedrich Gotthelf
Freitag,

beyder Rechten Candidaten, der Stadt Naumburg
Bürgermeistern, und verschiedener Aka-
demien und gelehrter Gesellschaften
Mitgliede,

Selnen Hochzuehrenden Herren

N^o 2

überreicht

diese Schrift,

als

**ein Merkmaal seiner unwandelbaren
Hochachtung und Ergebenheit,**

und

empfiehlt sich

**zu fernern beständigen hochschätzbaren
Wohlwollen**

D. Fr. A. Weiz.



V o r r e d e.



Es erscheint hier der dritte Band der neuen Auszüge, oder der neunte des ganzen Werks, und ich kann denselben ohne Begleitung einer langen Vorrede meinen Lesern übergeben. Da Plan, Einrichtung und Arbeit mit dem vorigen Bänden einerley ist, so weiß ich

* *

auch

auch nichts besonderes hier vorzutragen, und mit widrigen Urtheilen über meine Arbeit habe ich auch nicht zu kämpfen, gegen welche sonst gemeiniglich in den Vorreden zu Felde gezogen wird. Mit der Hoffnung, etwas zur Verbesserung der deutschen Chirurgie beygetragen zu haben, und noch in Zukunft beyzutragen, schmeichle ich mir doch immer mehr und mehr, und dieses Verdienst ist immer für mich groß. Ich will es suchen, mir zu 'erwerben, und zu vergrößern, und dazu soll mir der fernere Beyfall des Publici der einzige Antrieb seyn. Raumburg, im Monat März 1775.



Inhalt.

I. Dissertationes.

- 1) Bruner: von den Ursachen des Unvermögens bey Mannspersonen nach der Lehre der Alten. Jena 1774.
- 2) Kaltschmied: von einer zu frühzeitig geheilten und vernachlässigten Kopfwunde. Ebendas. 1754
- 3) Gmelin: von Ohnmachten, die das Bluten stillen. Altorf 1767.
- 4) Günther: von einer Contusion des Kniegelenks. Wolfenbüttel 1755.
- 5) Böhmer: von den verschlossenen weiblichen Geburtstheilen. Wittenberg 1768.
- 6) Witz: von dem Unguent des Felix Witz. Altorf 1764.
- 7) Hail: Medicinisch: chirurgische Miscellaneen. Erlangen 1773.
- 8) Kniphof: das Öffnen der Medianader ist oft gefährlich. Erfurt 1753.
- 9) Aurivillius: vom mercurialischen Weingeist. Upsal 1760.

- 10) Ludwig: einige angiologische Beobachtungen. Leipzig 1764.
- 11) Kriller: vom Scarificiren und Brennen der Augen. Wittenb. 1754.
- 12) Curtius: von einer Misgeburt, die zugleich mit einem Kinde gebohren worden. Leiden 1762.
- 13) Fried: von einem Kinde, das mit bloßen aus dem Leibe hervorgehangenen Gedärmen gebohren worden. Strassburg 1760.
- 14) Leonhardi: von den Ursachen und dem Schaden der widernatürlich verhinderten Resorption. Leipzig 1771.
- 15) Derselbe: von den Wirkungen der Kälte auf dem menschlichen Körper. Ebendas. 1772.

II. Chirurgische Bücher.

- 1) Büttner: sechs seltene anatomisch-chirurgische Wahrnehmungen. Königsberg 1774.
- 2) Außerlesene Wahrnehmungen practischen und chirurgischen Inhalts aus den philosophischen Transactionen, u. s. w. gesammelt und übersetzt von M. Na-

Nathanael Gottfr. Leske. Lübeck
und Leipzig 1774.

3) Schmuckers chirurgische Wahrneh-
mungen. Zweyter Band. Berl. 1774.

4) Plenks Materia Chirurgica. Wien
1771.

5) Desselben Lehrsätze der practischen
Wundarzneykunst. Wien 1774.

6) Desselben Anfangsgründe der Ge-
burtshülfe. Zwote Auflage. Wien
1774.

7) Sabini secundi Hebammenexamen.
Chemnitz 1774.

8) PEYRILHE d'un nouveau remede
antivenerien. à Paris 1774.

9) Bürru Anweisung in allen Arten
der venerischen Krankheit sein eigener
Arzt zu seyn. Frankfurt und Leip-
zig 1775.

10) METZGERI curationum chirurgi-
carum, quae ad fistulam lacryma-
lem hucusque fuere adhibitae, hi-
storia critica. Monast. 1772.

11) Bromfield's chirurgische Wahr-
nehmungen Leipzig 1774.

12) Potts Abhandlungen über verschie-
dene Gegenstände der Wundarzney-
kunst. Aus dem Englischen von Rum-
peld

pest. Zweyter Band. Dresden 1774.

13) Pasch Beschreibung einer neuen Maschine zum Bruch des Schenkelbeins. Wien 1774.

14) Hombergs anatomische und chirurgische Fragen und Antworten. Breslau 1775.

15) Weiß Auszüge aus dem besten chirurg. Disputen. Zweyter Band 2te Aufl. Leipz. und Budissin 1774.

III. Auszüge der chirurgischen Materien aus medicinischen und andern Schriften.

1) Gooch's medical et chirurgial observations.

2) Bloch's med. Bemerkungen.

3) Medicin. Commentarien einer Gesellschaft der Aerzte in Edinburgh. Erster Theil, erstes Stück.

4) Lange miscellae veritates de rebus medicis.

IV. Eingesendete Beiträge.

1) Von Hr. D. Weinek, Phys. in Cahla.

2) Von Hrn. Braunn, Wundarzt im Amte Barmen.

V. Neuigkeiten.



I.

De caussis impotentiae in sexu potiori
ex doctrina Hippocratis veterum-
que Medicorum, Praefide CHRIST.
GODOFR. GRVNERO diffinit MICHAEL
SONNTAG. Iglovia Nobilis Hunga-
rus. lenae 1774.

Ein abermaltiger Beweis der Stärke des
Herrn Prof. Gruners in den Alter-
thümern, und Kenntniße und der Be-
lesenheit in den Schriften der alten Aerz-
te, und ein schagbares Geschenk für
diejenigen, die Geschmack in der medicinischen Lit-
teratur finden, welcher auch den Wundarzt zieret
und nuzet.

Unter den Ursachen des Unvermögens bey
männlichen Geschlecht nimmt der Herr Verf. zuerst
die üble Beschaffenheit der Luft, und sonder-
Weitz n. A. 3ter B. A. lich

lich des Südwindes, den Hippocrates (Lib. de Humor. §. 8. p. 384.) zum Geschäfte der Erzeugung für nachtheilig hält, so wie andere Aerzte, unter welchen Syriam denselben, überhaupt für schädlich halten. Wenn aber andere Ursachen nicht mit hinzukommen, so wird der Südwind beyin Unvermögen wohl unschuldig seyn.

Gewisse Pflanzen waren bey den Alten in einem großen Verdacht, daß sie das Vermögen zum Bey Schlaf schwächen sollten. Oribasius erzählt sie nach der Reihe weg, als, das pulegium, apium, coriandrum, nasturtium, anethum, das semen lactucae, cannabis sylvestris periclymeni, phyllii, lini, das sempervivum, die ruta, mentha das solanum, camphora, opium, und Essig, und tausend andre Dinge. Sie können zwar allenfalls, in dem sie entweder die Säfte verdünnen und kühlen, oder dieselben austrocknen, den Bey Schlaf vermindern, aber die Alten irreten gar sehr, da sie diesen Dingen zu viele Kräfte in diesem Stücke zuschrieben. Der Genuß dieser Dinge wird nie unvermögend machen, und derjenige Mann, der bey seiner Frau seine Pflicht nicht erfüllt, hat gewiß einen andern Fehler, zu denen wir unten kommen werden, und der von diesen Dingen hegenommene Vorwand gilt nichts. Eben dieses gilt auch von einigen Hülsenfrüchten, die bey den Alten in diesem Fall auch in keinem guten Credit stehen. Der gemeine Mann genießt ja fast weiter nichts, und er erzeugt doch seine tüchtige Kinder.

Die lockere, dicke, kalte und feuchte Beschaffenheit des Körpers hielten die Alten auch
nicht

nicht für recht getrennt tüchtig zum Kinderzeugen. Der Hr. Verf. will zwar nicht läugnen, daß, je nachdem einer von diesen Fehlern besonders gegenwärtig sey, die Neigung zum Verschlafe einigermaßen könne zurückgehalten werden, daß sie sich aber dadurch ganz und gar verlöschen könne, das läugnet er durchaus, weil in den kältesten so wohl als heissesten Gegenden genugsam Kinder gezeuget werden.

Die gar zu große Dicke und Fettigkeit des Körpers ist nicht mit Unrecht eine andere Ursache des Unvermögens. Aristoteles, Plinius, Orisbasius, Aetius, Paulus, Avicenna und andre geben sie als die Ursache des wenigen Saamens bei solchen Personen an. Allein es hat nichts zu bedeuten, wenn sie nur aufhören, sich der Faulheit und dem Müßiggange zu ergeben, und hingegen mäßig in Essen und Trinken leben. Eine mäßige Menge von fetten Säften wird diejenigen niemals hindern, die ihr Geschlecht fortzupflanzen gemeinet sind.

Die Bewegung hält Galen den venerischen Werken nachtheilig, weil er glaubt, der Saame werde dadurch verzehret. Keine Bewegung ist ohne Verlust der Kräfte, und je heftiger diese ist, und je öfterer sie von einem solchen, der sie nicht gewohnt ist, wiederholet wird, desto mehr schadet sie. Es entsteht daher eine Müdigkeit, eine Schwere in den Gliedern, Neigung zum Schlafe, wobei freilich das venerische Geschäfte vergessen wird. Es giebt verschiedene Arten der Müdigkeit, die die Alten als Hindernisse zum Verschlafe ansahen, und die Heilarten derselben sind auch verschieden,

4 Ursachen des Unvermögens bey Mannspersonen

wovon man beyh Oribasius, Aetius und Paulus nachlesen kann. Da aber auf eine schwere Arbeit Müdigkeit erfolgt, so hat Rufus Recht, wenn er sagt, daß diejenigen, die den Benschlaf ausüben wollen, nicht müde seyn müssen, denn man hat dadurch eine große Schwäche des Körpers zu befürchten; von welcher Materie der seel. Platner in seiner Dissertation: de negotiosa actione propter valetudinem circumcidenda mit mehrern handelt. Dieserwegen empfohlen die Alten mäßige, Arbeit und mäßige Ausübung des Benschlafs, verboten aber die kalten Bäder denjenigen, die sich durch den Benschlaf ermüdet hatten. Aber dieses letztere gewiß mit Unrecht. Tissot hat die kalten Bäder bey denen, die sich durch die Onanie äußerst geschwächt hatten, mit Nutzen angewendet, man sehe dessen Schrift von der Onanie. Eisenach 1769 pag. 191. und besonders pag. 195. Aber heut zu Tage hat man eben nicht nöthig, viele Menschen von gar zu großer Arbeit abzuhalten.

Dann kommt das gar zu öftere und beständige Reiten. Hippocrates schrieb das Unvermögen der Scythen, das unter andern Zufällen denselben eine eigene Krankheit war, dem vielen Reiten derselben zu. Die Scythen bekamen aber Brüche und andere Krankheiten an den Geburtsheilen, wodurch sie an den Benschlaf gehindert wurden, und auf solche Art hat man den Reiten gar leicht das Unvermögen zuschreiben können. Allein man sehe im letztern Kriege, daß die Cavalleristen den Frauenspersonen ganz gut ihre Aufwartung machten.

Hipp

Hippocrates leitet das Unvermögen bey den Scnthen auch von der Oeffnung der Adern hinter den Ohren her, allein diese Meinung findet nun gar keine Statt, weil die Erfahrung dagegen offenbar streitet. Man öffnet noch jetzt die Gefäße an den Schläfen, ohne Furcht der Mannheit zu schaden. Valesius widerlegt jene Meinung mit eigenen Erfahrungen.

Eben so verhält es sich mit dem Unvermögen, das man bloß und allein vom hohen Alter hernimmt. Greise sind freylich nicht selten unvermögend, allein man hat auch Exempel, die das Gegentheil beweisen, dergleichen man in Ludovic. Bonacioli Ennead. Muliebr. beyh. Salmuth und in Hallers Physiologie findet. Dem Herrn Verf. ist ein Kaufmann bekannt, der mit seiner Frau 20 Kinder gezeuget, und alle seine Mägde schwanger fortgeschickt hat, und dennoch als ein Greiß öffentlich bekennet, er könne dem weiblichen Geschlecht noch immer Gnüge thun. Thom. Parre war 124 Jahr alt, als man ihm in Ehebruch antraf. Daher muß man allemahl auf den vorhergegangenen Lebenswandel und die Gesundheit sehen, wenn man in solchen Fällen im Urtheilen, sich nicht betriegen will.

Disarius beyh. Macrobius, Hippocrates, Rufus und Aetius haben die Trunkenheit, oder den übermäßigen Genuß des Weins in Absicht der Ausübung der Liebeswerke für schädlich gehalten. Plato, Athenäus und Aristoteles hielten den Saamen der Betrunknen für untüchtig. So viel ist gewiß, daß betrunkene Männer

wohl etwas unschädlich zum Kinderreuen sind, aber sie sind doch nicht ganz unfruchtig dazu.

Darauf nimmt der Herr Verf. die Gemüths-
unruhen. Der Haß oder iede andere Gemüths-
bewegungen hindern nicht die Fruchtbarkeit, ob-
schon Aelius einen gezwungenen Benschlaf für un-
wirksam erklärt. Die Liebe hat vielerlen Gestalten,
und die vielen Kinder, die bey Schlägen und Zan-
ken gebohren werden, widerlegen die Lehre der Al-
ten in diesem Stücke. Eine Frau, die dem Hrn.
Verf. bekannt ist, ward tomal von ihrem Manne,
der täglich ein Tyrann und ein Unholds gegen sie
war schwanger. Auch in der Schwangerschaft
prügelte er sie, und gebahr immer glücklich. Lä-
cherlich war es neulich dem Herr Verfasser, daß
eine Frau von ihrem Manne wollte geschieden seyn,
weil sie keinen egalen Ausfluß des Saamens be-
merkte, und ihr dadurch ein großes Vergnügen
entienge. Sylvius widerlegt das Angeben sol-
cher Weiber, und sagt, sie empfangen doch. Er
macht sich auch über diejenigen lustig, die da er-
zählen, daß Weiber von dem Saamen, den
Mannspersonen vorher im Bade von sich gegeben,
waren schwanger geworden, und erklärt solches für
Erdichtungen solcher Weiber, die den unerlaubten
Benschlaf dadurch haben b decken wollen. Es
giebt, sagt unser Herr Verfasser, noch heut zu
Tage Weiber, die, wenn sie etwa wider Vermu-
then von einem andern Manne schwanger gewor-
den, diese Schwangerschaft bloß von der aura se-
minali ihrer unvermögenden Männer herleiten.

Sodann schildert der Herr Verf. den Nachtheil der Wollust und des öftern Beyschlafs in Fortpflanzung des Geschlechts. Er führet das Heer der Krankheiten, die darans entspringen, aus den alten und neuen Schriftstellern an.

Dann kommen die verschiedenen Fehler des Saamens. Je mehr der Saame von der natürlichen Beschaffenheit abgeht, desto unfruchtbarer ist der Beyschlaf, und die Meinung der Alten ist in diesem Stücke gegründet, doch muß man im Urtheilen auch hier bedenken, daß keine Regel ohne Ausnahme sey.

Die Gonorrhoe, oder der beständige Abfluß des Saamens er habe nun eine Ursache, welche er wolle, ist, wie die Alten mit Recht dafür gehalten haben, eine Ursache des Unvermögens. Den Nachtheil von diesem Zufall hat Aretäus mit lebendigen Farben geschildert. (*De signis et causis diut. morb. II. 5. p. 41. und Curat. diut. morb. II. 5. p. 93. Coll. Steph.*)

Langwierige Krankheiten und besonders Durchfälle. *Paulus* verbietet denenjenigen, die der Liebe opfern wollen, das Brechen das Purgiren, und warnet für Durchfälle. (*de re medica I. 35. p. 255.* Eben dieses thut *Gordonus Lib. med. Part. VII. c. I. p. 595*). So gut dieß seine Richtigkeit hat, mit eben dem Rechte läßt sich auch das nämliche von jeder langwieriger Krankheit sagen.

Dieses sind diejenigen Ursachen des Unvermögens, die sich heben lassen, und nun geht der Herr Verf. zu solchen, die unheilbar sind. Unter die-

sen kommt zuerst die Castration. Castraten können nun platterdings keine Kinder zeugen, ob man schon Exempel hat, daß sie Erektion gehabt, und den Benschlaf ausgeübet haben, wie solches noch neulich bey einem vornehmen Mädchen in Berlin mit einem Castraten geschehen ist.

Die Krankheiten der Hoden können auch unheilbare Ursachen des Unvermögens werden. Hieher gehören heftige Entzündungen derselben, die sie ganz destruiren oder scirrhus machen, dergleichen Personen Aristoteles für unvernünftig erklärt; geschwollene, und in Entzündung übergegangene Hoden, von welchem Celsus redet, und andere dergleichen Zufälle, die die Substanz der Hoden betreffen, die Sylvius anführet.

So dann kommen große und alte Brüche. Große Brüche machen nur unvermögend, aber keine kleine, wie die Erfahrung bestatiget.

Verschiedene Fehler der Eichel. Hieher gehöret der Fehler, wo die Eichel keine Oeffnung hat. Personen mit diesem Fehler erklären Galen, Aetius und Moschion für untüchtig. Eben dieses gilt von denenjenigen, die die Oeffnung auf der Seite haben. Ein anderes ist es mit der Phimosis und Paraphimosis. Wenn die Entzündung hier gehoben ist, so hat man kein Unvermögen zu befürchten, wenn nicht etwa wegen der venerischen Geschwüre die Eichel verlohren geht. Der Verlust der Eichel macht zum Kinderzeugen unvermögend.

Verschiedene Fehler des männlichen Gliedes. Es giebt Personen, die von Natur kein männ-

männliches Glied haben, und denen es weggeschnitten ist, wie man solche Exempel beim Schenk findet. Diese Menschen nützen freylich zur Liebe nichts. Geschwüre am männlichen Gliede sind eine Krankheit, die nur eine Zeit lang dauert, mithin ist das Unvermögen von gleicher Dauer. Ein steifes Glied gehöret zum Benschlaf, ein welches aber taugt dazu nicht.

Der entgegengesetzte Fehler, die Satryasis und der Priapismus, welchen Zufall Aretaus ein sehr schlimmes, trauriges und heftliches Uebel nennet, ist wiederum eine Ursache zum Unvermögen, das Geschlecht fortzupflanzen.

Ein gar zu kurzes oder ein gar zu langes männliches Glied kann ein Hinderniß zu einem fruchtbaren Benschlaf seyn, aber bey Beurtheilung in diesem Stücke muß man auch Rücksicht auf die Beschaffenheit des Baues der Frau nehmen.

Ein krummes Glied hielten die Alten ebenfalls zum Kinderzeugen ungeschickt. Die übrigen Fehler eines widernatürlichen gestalten Gliedes, die insonderheit Hoechstetter anmerket, übergeht der Hr. Verf., weil er von denselben bey den Alten nichts findet.

Endlich nimmt der Hr. Verf. die gänzliche Schwäche der Geburtstheile als eine Ursache des Unvermögens an, wofür sie Diocles, Aetius, Paullus, Moschion, Cleopatra, Gordianus und andere erklären.

II.

CAROL. FRID. KALTSCHMIED Progr. de vulnere capitis a Chirurgo intempestive consolidato, fissura cranii neglecta, et trepanatione feliciter instituta, detecta. lenae 1754.

Am 8ten Nov. 1753. ward eine 40jährige Frau durch einen Schlag mit einem schweren Stock dermassen an den Kopf verwundet, daß die Bedeckungen neben der Pfeilnath auf der linken Seite drey Quersfinger breit von einander stunden, die Hirnschale entblößt war, und diese Wunde heftig blutete. Die Verwundete ward in die nächste Stadt zu einem gewöhnlichen Wundarzt gebracht. Dieser untersuchte nicht die Wunde gehörig, sondern legte ein Pflaster auf, gab der Patientin resolvirende Kräuter mit, die sie in Wein kochen, und in Säckgen überschlagen sollte, und schickte sie fort. Den andern Tag verband er sie selbst, und die folgende 6 Tage ließ er sie durch seinen Gesellen verbinden. Er gab die Wunde für nichts bedeutend aus, und obschon die Schmerzen sich von Tage zu Tage vermehrten, so daß die Kranke vom 4ten bis zum 8ten Tage das Gesicht verlor, so erklärte der Chirurgus am 9ten Tage die Wunde für gar nicht gefährlich, legte auch weiter keine Fomentationes über. Es entstanden neben den Ohren Geschwülste, Schwindel, ein stechender Schmerz unter der Hirnschale, die Schmerzen erstreckten sich
bis

bis ins Genick, und vermehrten sich beim Kauen, und dennoch ward der Chirurgus nicht vorsichtiger, sondern glaubte, die Gefahr sey ganz überstanden. Er heilte die Wunde nach 3 Wochen, und meinte, nunmehr seine Pflicht gethan zu haben.

Nach der Heilung der Wunden wurden die Zufälle immer schlimmer. Die Patientin empfand einen stechenden Schmerz unter der Narbe, eine schwere Empfindung im ganzen Kopf, eine Kälte in der Stirn und im Hinterhaupte, ein Klingen vor den Ohren, einen Schwindel, eine Empfindung unter der Narbe und der Hirnschale, als wenn das Gehirn schwapperte, welche Umstände der Patientin allen Schlaf raubten. Die Augen wurden dunkel, beim Kauen hatte sie einen heftigen Schmerz in der Gegend der Narbe. Den bekannten Versuch mit einem zwischen den Zähnen genommen Faden konnte sie nicht erleiden. Der Chirurgus fehrte sich an alle diese Umstände nicht, sondern rühmte seine glücklich geheilte Wunde. Die Kranke wandte sich zu dem Physicus des Orts, und dieser erklärte die Wunde für zu früh geheilet, dem aber der Chirurgus dreiste widersprach. Endlich ward der Herr Verfasser zu Rathe gezogen, und er ließ die Kranke zu sich bringen. Aus den Umständen vermuthete er einen Riß in der Hirnschale, und den 24 April 1754. stellte er die Trepanation an. Er durchschnitt die äußern Bedeckungen, und, nachdem er neben der Narbe die Hirnschale entblößt hatte, fand er nach der Länge der Narbe einen Riß, und an diesem bohrte er die Hirnschale durch. Der Riß ging durch beyde Tafeln, und über der har-

ten

ten Hirnhaut befand sich ein halb Loth ausgetretene Feuchtigkeit, die der Hr. Verf. herausnahm. Auch nahm er einige kleine abgesonderte Splitter der untern Tafel weg, worauf der stechende Schmerz und alle Zufälle sich legten, und die Kräfte solchergestalt zunahmen, daß die Patientin selbst zu dem Hrn. Verf. kommen konnte. Es war der 12te Tag nach der Operation, da Hr. K. dieses schrieb.

(Sonderbar ist es, daß der Hr. Verf. in seinen Programmen Geschichte von Kranken erzählt, die noch nicht geheilt worden sind, wie solches aus andern Schriften, die ich von demselben in den vorhergehenden Bänden dieser Auszüge angezeigt habe, erhellet.)

Zuletzt ließt er dem Wundarzt einen scharfen Text, und er hat denselben verdient.



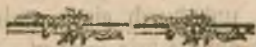
III.

De lipothymia haemorrhagiam sistente
differit GOTTLOB IOANNES GEORGIVS
WILHELMVS GMELIN, Gochshemio-
Württembergensis. Altorf. 1767.

Eine Bemerkung, die der Herr Prof. Weisse dem Herrn Verfasser mitgetheilet hat, ist die Gelegenheit zur Verfertigung dieser Schrift gewesen. Eine Bauersfrau, die erschreckliche Zahnschmerzen erlitten hatte, ließ sich von einem Wundarzt den Backzahn ausreißen. Es entstand darauf so ein heftiges Bluten aus der Zahnhöhle, daß sie Tag und Nacht beständig Blut auswarf. Verschiedene Mittel waren zwar angewendet worden, doch alle ohne Nutzen. Endlich fällt die Patientin plötzlich zur Erden und in eine Ohnmacht. Sie ward durch allerley Dinge wiedererweckt, und nun hörte von Stund an das Bluten auf, und die Patientin erhielt ihre vorige Gesundheit wieder. Was eine Ohnmacht sey, ihre Arten und Grade, ihre Beschaffenheit und Zeichen, die vorhergehenden und Gelegenheitsursachen, die nächste Ursache, wovon der Herr Verf. in eigenen Paragraphen handelt, übergehe ich. Sodann trägt er einige besondere Umstände vor, vermitteltst welchen Blutflüsse Ohnmachten zu Wege bringen können. Die Erfahrung zeigt einen doppelten Ursprung davon. Denn es ist bekannt, daß einige von einer leichten Wunde, und durch einen geringen Blutverlust, sogleich ohnmächtig werden, und dieses geschieht

schiehet nicht sowohl von dem bloßen Blutverluste und der Ausleerung der Gefasse, als vielmehr von einer besondern Empfindlichkeit, Einbildung, Schreck, Furcht u. d. g. Andere hingegen erdulden den heftigsten Blutverlust ohne Ohnmacht. Die mechanische Erklärung, wie Ohnmachten Blutflüsse stillen, übergehe ich, denn es ist dieses bekannt. Aber nicht jeder Blutfluß kann durch eine Ohnmacht gestillet werden, sondern nur diejenigen, die gehemmet werden können, und nicht absolut tödlich sind. Im letztern §. macht der Hr. Verf. die Anwendung auf die Praxis, und hiervon will ich einiges auszeichnen, weil es das vorzüglichste der ganzen Schrift ist.

Hippocrates ließ bey Entzündungsfiebern bis zur Ohnmacht zur Ader, und Boetall hat hierüber mit mehreren commentirt. Ben einigen Maniacis hat die Aderlaß bis zur Ohnmacht nachdem man vorher mit abführenden Mitteln den Unterleib gereiniget hat, die Wuth gehoben. Dionis rathet man solle ben der Arteriotomie allemahl bis zur Ohnmacht Blut lassen. Die Erinnerung des Paracelsus, daß man ben Wunden das Bluten nicht zu frühe stillen solle, ist nicht zuverwerfen, sondern unter gewissen Bedingungen zuloben. Junker hat diesen Rath in seiner Chirurgie gehörig eingeschränkt. Zuletzt sagt der Hr. Verf. noch mit Recht, man solle nicht ben allen Subjecten bis zur Ohnmacht Blut weglassen.



IV.

Observatio chirurgico-medica de contusione articulationis genu, et in primis laesione singulari tendinis communes musculorum extensorum tibiae, praemissa descriptione anatomica hujus articuli, studio et calamo FRID. GUIL. GVNTHERI, Med Lic. et Phys. ord. Reipublicae Esslingentis. Guelpherbyti 1755.

Dhnerachtet diese Schrift keine akademische Schrift ist, so mache ich den Inhalt derselben meinen Lesern dennoch bekannt, weil die Gesellschaft eben nicht unter die alltäglichen gehört, und dieselbe auch für meine Leser unterrichtend ist.

Den ersten Abschnitt, in welchem der Herr Verf. das Kniegelenke anatomisch beschreibt, übergehe ich, und wende mich zur Geschichte selbst. Ein Mann von 56 Jahren, von einer fetten und langen Leibesbeschaffenheit, und sanguinisch-phlegmatischen Temperamente, fiel am ersten May. 1753 von der letzten Stufe einer Treppe im Heruntergehen, und auf das rechte Knie, so daß er kaum wieder aufstehen und auf die Beine treten konnte. Er ließ sogleich Branntewein überschlagen, und konnte nach einer Stunde einigermaßen wieder auf den Füßen stehen. Der Herr Verf. untersuchte sogleich das Knie. Es war heftig geschwollen;

doch

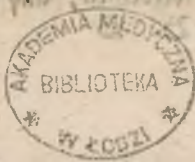
doch ohne sonderlichen Schmerz und Entzündung. Patient konnte auch alle Bewegungen mit diesem Gelenke machen, nur konnte er es nicht ohne Beschwerde ausstrecken, und das Bein in die Höhe zu heben war ihm gar nicht möglich. Die tibia und Fibula nebst dem osse femoris waren in natürlicher Beschaffenheit, die Knieeibe aber war etwas aufwärts zurückgezogen und erhaben, ließ sich auch wegen der Geschwulst nicht herunter drücken, doch konnte man sie rechts und links mit den Fingern bewegen. Man fand auch nicht das mindeste Zeichen, daß sie auf irgend eine Art gebrochen sey. Hr. G. hielt den Schaden also für eine Contusion des ganzen Gelenkes und für einen Zufluß der Säfte um und selbst in dem ligamento capsulari, oder des tendinis der Knieeibe, w. durch dieselbe an der Schenkelrinne befestigt ist, und glaubte, durch Ruhe, durch resolviende zertheilende, stärkende und zurücktreibende Mittel den Patienten wiederherstellen zu können. Zehn Tage lang ließ er zertheilende Kräuter, in Wein gekocht, umschlagen, und das Knie mit Arquebusade und dem Schauerischen Balsam waschen. Innerlich gab er des Abends das Hofmannische Temperirpulver. Hirdurch verlor sich zwar die Geschwulst etwas, und das Gelenk bekam einige Kraft wieder, allein es blieb doch eine große Schwache zurück. Acht Tage lang gebrauchte Hr. G. das emplastrum oxycroceum, allein die Geschwulst änderte sich dadurch wenig. Er verordnete daher einen stärkenden Spiritum, womit er des Knie täglich 2. oder 3. mahl waschen ließ, auch legte er trockene Kräuter-

sack.

säcken über, und verordnete zuweilen die Pillen de succino Cr. Aber auch hierauf wollte die Geschwulst nicht weichen; der Patient aber merkte doch im Bewegen und Gehen mehrere Kräfte. Die Geschwulst schien etwas schwammigt zu seyn, daher bediente sich Herr G. zusammenziehender und austrocknender Umschläge aus littarg. vitriol. rom. crud. bol. armen. mastich. myrrh. wozu er die spec. cephal. mischen ließ. Diese Mittel wurden in halb Eßig und Wein gekocht, und in solches Decoct Lächer getaucht, und umgeschlagen. Hierauf nahm die Geschwulst merklich ab. Allein in der Capsel blieb eine Feuchtigkeit zurück, die zu verhindern schien, daß die Kniescheibe nicht an ihren gehörigen Ort herunterkommen konnte. Hr. G. glaubte mit starken Oelen, z. E. oleo iunipr. petr. philosphor. therebinth. mit Frictionen und Raucherungen Nutzen zu schaffen, allein diese Mittel halfen nichts, und die Geschwulst wich nicht ganz. Inzwischen lernte doch der Patient besser gehen, und gebrauchte nur einen Stock, ohne jemandes Behülfe. Den 16ten Jun. ward das empl. sapon. B. welches einige Erleichterung verschafte angewendet. Auf den Gebrauch des Sedlitzer Salzes schien sich die Geschwulst, die den Fuß einnehmen wollte, zu vermindern. Der Patient gieng allmählig wieder im Hause herum und auf der Gasse, und nun brauchte er das dorrige Oestlien-Bad. Im Bade ließ Herr G. um das Knie herum stärkende Kräutersäcken schlagen, und nachher den Fuß im Bette durch Lächer, die durchgerauchert waren, abtrocknen, und mit der Ar-

Weitz n. A. 3ter B. B que.

quebusade waschen. Hiervon hatte der Patient großen Nutzen, obschon nicht alle Geschwulst verschwunden, und die Kniescheibe nicht an ihren rechten Ort gerückt war. Indessen konnte doch der Patient ausgehen, und die Treppen auf- und niedersteigen. Den 21sten Jul. gieng der Patient auf der Gasse, und nun kam ihm ein kleiner Stein unter den Fuß, wodurch er schwankete, und endlich, so sehr er auch widerstrebte, mit gebogenen Knien rücklings zur Erden fiel. Durch Hülfe einer andern Person und am Stocke mußte er wieder nach Hause gehen. Herr G. fand das Knie von neuem heftig geschwollen, und die Kniescheibe mehr als 2 Finger breit zurückgezogen. Nicht lange darnach stellte sich auch wieder die wässerichte Geschwulst ein, und ward größer. Alle Bewegungen konnte er mit dem Knie, wie zuvor, machen, doch gieng es etwas schwerer von statten. Ausser der Ruhe verordnete Hr. G. die Arquebusade und trockene Säckgen aus resolvirenden Kräutern und die oben benannten Bäder. Hierauf schwihte der geschwollene Fuß sehr. Er setzte nunmehr zu der Arquebusade den spir. matrical. iunipr. und vini camph. auch etwas wenigens vom spir. sal. ammon. hinzu, und überdieß ließ er den kranken Theil mit Tüchern, in welchen der Rauch von dem gewöhnlichen Räucherpulver aufgefangen war, reiben. Der Fuß schwihte zwar darnach, aber die Geschwulst wollte doch weder am Knie, noch an dem Fuß weichen. Ein gewisser berühmter Hof- Wundarzt, R. untersuchte den Schaden, und war der Meinung, daß der tendo der musculorum extensorum



forum des Schienbeins nicht nur ausgedehnet und verlängert, sondern gänzlich abgerissen sey, welches er daher schloß, weil er zwar die Cavität zwischen der Kniescheibe und der Schienbeinröhre, die mit dem Gliedwasser angefüllet war, fühlen, aber nicht den tendinem oder das Ligament, daß die Kniescheibe mit der Schienbeinröhre verbindet, durchs Gefühl entdecken konnte. Allein, zwey Umstände bewogen den Hn. G. daß er dieser Meinung nicht verpflichten konnte. Denn erstlich hatte der Patient weder bey dem ersten, noch andern Falle einen sonderlichen Schmerz empfunden, und zweitens war der Fall mit keiner großen Gewalt geschehen; die große Zähigkeit dieses tendinis und andere Umstände nicht zu erwähnen. U d daher glaubte Herr G. dieser tendo könne unter der Geschwulst und der ausgetretenen Feuchtigkeit verborgen liegen, und solchergestalt mit den Fingern nicht deutlich unterschieden werden. Im übrigen waren sie in Absicht der Cur einerley Meinung, und bemüht, zwar die Geschwulst zu vertreiben und dann die Kniescheibe mit Bandagen zu zwingen, daß sie herunterkommen und an ihrem natürlichen Orte bleiben müsse. Der Wundarzt aber glaubte, das Knie würde wegen des zerrißnen tendinis steif bleiben. Er verordnete ausserlich wegen der Geschwulst einen Umschlag aus zweyen Theilen Kalchwasser und einem Theil Weingeist, worinn so viel Salmiak, als möglich war, aufgelöset werden mußte. Diese Mischung ward warm appliciret. Ueberdieß ward eine Adlerloß am Arme angestellet, und bald darauf mußte der Kran-

ke eine Portion Sedliger Salz nehmen. Aber alles dieses brachte keine Erleichterung, vielmehr schien die Geschwulst sich zu vergrößern. Ein Vieharzt versprach zwar diesem Kranken in 4 oder 6 Tagen zu helfen, allein weil er sein Versprechen nicht in 8 Tagen erfüllte, so ließ man ihn laufen. Der Patient erlitt überdies von Blähungen heftige Schmerzen in der linken Seite, wozu sich auch ein Husten mit einiger Beschwerde in Othembolen gesellte. Hr. G. stellte von neuen das Reiben an, und ließ die Arquebusade und trockene resolvirende Kräuterfäcgen gebrauchen, und innerlich verordnete er blähungstreibende Mittel, nebst Elystieren. Die Schmerzen im Unterleibe legten sich darauf, doch kam der Husten frühe und in der Nacht wieder, welchem mit dienlichen Mitteln begegnet ward. Am 15. Aug. lernte Hr. G. auf das Knie, daß noch immer geschwellen war, das empl. diaph. M. und den oedematösen Fuß ließ er täglich zweymahl mit Tüchern, in welchen Rauch aufgefangen war, reiben, mit einer Mischung aus der Arquebusade, dem spir. matrical. vin. camphorat. und salis ammoniaci waschen, und nachher zertheilende trockene Kräuterfäcgen um das Knie legen. Hierdurch schien zwar die Geschwulst um das Knie herum sich in etwas zu vermindern; die Feuchtigkeit aber in der Capsel blieb dennoch zurück. Die wasserichte Geschwulst aber wollte auf keine Weise weichen. Herr G. legte daher die austreibende Binde an, und wickelte mit derselben den ganzen Fuß ein. Wegen der Empfindung eines heftigen Zuckens legte er zuerst um die Wade, und endlich

um

um den Fuß das empl. saponat. R. unter der Binde, hierdurch nahm die Geschwulst ab, und mit dem Knie besserte es sich ebenfalls, auch konnte der Patient wiederum den Fuß besser brauchen. Allein es kam bald ein neuer Austritt. Der linke Fuß, der bisher gesund gewesen war, fieng den 19. August auch an, zu schwellen, und ebenfalls oedematös zu werden. Die kleinen Adern unter der Haut liefen auf, und wurden roth, so wie bey künstlichen anatomischen Injectionen, wobei ein so starkes Zucken war, daß der Patient sich kaum des Krampfens enthalten konnte. Das Waschen mit den oben angeführten spiritu, das man versuchte, verursachte einen heftig brennenden Schmerz, und man mußte von dem Gebrauch dieses Mittels abstehen. Statt dessen verordnete er resolvirende innerliche Mittel. Endlich ließ er auch die Binde an den kranken Fuß weq, an welchem nur noch wenige Geschwulst übrig war. Sie kam aber bald darauf wieder, diejenige aber, die sich an dem gesunden Fuß befand, wollte doch nicht abnehmen. Er legte daher an beyden Füßen die austreibende Bandage an. Auch machte er auch einen Versuch, um das Gliedwasser fortzuschaffen und auszutrocknen, und verordnete folgenden Umschlag: vitriol. rom. alum. crud. aa. ℥j. sulph. crud. bol. armen. rad. tormentill. lymph. mai. cort. granat. aa. ℥ß. fol. salv. m̃j. welches alles in Eßig gekocht, und lauwarm übergeschlagen ward. Allein der Nutzen davon war nicht sonderlich. Die Kniescheibe blieb auch hoch obensitzen. Nun beschloß er, dieselbe mit Bandagen herunterwärts zu zwingen. Er legte daher

eine eigene dazu eingerichtete Bandage an, welche aber auch dabey die Wade und den übrigen Theil des Beins in einer Binde ein, um die Vermehrung der Wassergeschwulst zu verhüten. Innerlich wurden Mittel verordnet, die Hr. G. dem Zustand des Kranken für angemessen hielt. Die Bandagen trug er ohne große Beschwerde. Ueber das Knie legte er noch einen ausgehöhlten Pappendeckel, um die Kniescheibe desto besser herunterzutreiben. Hierauf nahm zwar die Geschwulst an der Wade und am Oberschenkel zu, an welchem letztern Orte sie vorher nie gewesen war, allein es zeigte sich doch dabey nicht die mindeste Endzündung, oder eine andere Beschwerde. Die Geschwulst aber um das Knie verminderte sich, und bey jeder Erneuerung der Bandage ließ sich die Kniescheibe immer besser herunterbringen. Als der Patient diese Bandage 14 Tage lang getragen hatte, schien das Gliedwasser fast verschwunden zu seyn, die dicke und schwammigte Haut aber war mehr welk, und die Kniescheibe war bennah in ihre natürliche Lage gekommen, aber sie war doch zu sehr bewealich und schwankend. Im übrigen empfand der Patient mehrere Stärke im Fuße so wohl als in dem Gelenke, konnte auch den kranken Fuß beugen, ausstrecken und etwas in die Höhe heben. Die Bandage ward noch etliche Tage gebraucht, und nun war das Gliedwasser völlig vergangen, und die Kniescheibe stieg auch freyer herunter. Diese Bandage ward bey Seite gelegt. Darauf wusch man die Geschwulst um das Knie mit Arquebusade, und schlug um dasselbe Lappen, die

mit der Arquebusade waren naß gemacht worden, das ganze Bein bis an dem Schenkel aber wickelte man in eine Binde ein. Hiedurch wich alle Geschwulst, und der Patient konnte das Bein frey gebrauchen. Am 1sten Oct. kam ein anderer geschickter Wundarzt hinzu, der den schadhafsten Theil untersuchte, und die ganze Sache für eine Contusion und Relaxation des ganzen Knies und insonderheit der allgemeinen Sehne der Ausstreckmuskeln hielt, und hieraus leitete er das Zurückziehen der Kniescheibe her. Die Sehne hielt er nicht für zerissen. Dieser Wundarzt rieth nichts weiter, als resolvirende und starkende Mittel, und eine Bandage von Leder, die die Kniescheibe zurücktrieb und zurückhielte. Um die noch vorhandene geringe Geschwulst um das Knie herum gänzlich wegzubringen verordnete er zertheilende Kräutersäckgen in Wein gekocht, und äußerlich eine gewisse Tinctur zum Waschen, deren Composition er aber nicht entdeckte. Die austreibende Bandage empfahl er ebenfalls noch eine lange Zeit. Die wässerichte Geschwulst verlorh sich an dem kranken Fuß ganz, an dem gesunden aber entstand sie von neuem. Der Herr Verf. rieth daher einen absührenden Kräuterwein, der vortrefliche Dienste that, so daß der Patient wieder recht gut am Stocke gehen konnte. Die wässerichte Geschwulst aber wich nicht. Die Bandage, mit welcher das Knie befestigt und die Kniescheibe heruntergedrückt wurde, ist in dieser Schrift abgebildet, und ohne diese Abbildung selbst zu sehen, nützt die bloße Beschreibung derselben nichts, daher ich sie dann auch übergehe. Den 14ten Oct.

gieng der Patient zum erstenmahle wieder aus; zum Treppensteigen aber gebrauchte er einen Gehülfsen und einen Stock. Dieß geschah ohne den geringsten Schmerz und ohne große Beschwerde, auch nahm die Geschwulst nicht daran zu. Die Kniescheibe wollte aber doch noch nicht recht ihre Dienste thun. Der Hr. Verf. ließ Säcken, die mit frischen Weintristern angefüllet und in warmen Wein getaucht wurden, über das Knie legen, womit er 8 Tage lang fortfuhr. Allein mit der Kniescheibe änderte es sich doch nicht, obschon der Kranke daran einige mehrere Stärke erhalten zu haben glaubte. Es ward daher nichts weiter als die lederne Bandage, und an beyden Beinen die austreibende Binde angelegt. Den 4ten Nov. gieng der Patient wieder aus, und auf die Gasse. Statt der ledernen Bandage wurden des Nachts bloß Binden angelegt, vorher aber wurde das Knie mit folgendem Unguent bestrichen: sapon. venet. ℞. therieb. ven. ℞ij. spirit. lumbr. formiac. aa. ℞ij. tal. am. moniaci. l. ℞j. ol. castor. compol. iuniperi aa. ℞ij. m., welches gute Dienste that. Ein ankommender Marktschreier versprach, den Kranken gewiß ganz wiederherzustellen, seine Mittel wurden gebraucht, aber der Windbeutel erfüllte sein Versprechen nicht. Der Patient fehrete also zur Hülfs des Hrn. Verf. zurück, welcher nichts weiter, als die officinelle sogenannte Nervensalbe den ganzen Herbst hindurch verordnete. Der Patient lernte auch täglich besser gehen, obschon die Beschaffenheit der Kniescheibe und deren Sehne einerley blieb. Zuletzt ließ der Hr. Verf. noch den spirit. vini camphor.

phor. et crocat. überschlagen, und gab innerlich die obenbenannten Mittel, worauf der Patient sich auch ziemlich wohl befand, und ausgehen konnte. Mit der Zeit aber verrieth sich doch eine Cachexie. Endlich versiel der Patient in ein beständiges Erbrechen, welches sich sonderlich früh Morgens einstellte, und womit iäher Schleim abgieng. Alle Mittel wurden vergeblich gebraucht. Auch Getränke brach er wieder weg. Hiedurch versiel er in eine große Mattigkeit, und starb den 17. Januar 1755.

Die Oeffnung des ganzen Körpers ward verhindert, das Knie aber doch untersucht. Die Sehne, von der so oft geredet worden, war ganz und feste mit der Kniescheibe und der Schienbeinröhre verwachsen, allein sie war welf, mager, dünne und gleichsam trocken und blaß, das Fett das unter der Sehne liegt, fehlte gänzlich, und die glandulöse Substanz war trocken. Auch fand man eine Quantität eines gelben Wassers. Alle übrige Ligamente und Theile des Knies waren unverleßt.

Mit einer pathologischen Betrachtung über diese Beschädigung macht der Hr. Verf. den Schluß dieser Schrift.



V.

D. GEORGI. RVDOLPH BOEHMER de naturalibus feminarum clausis Witteb. 1768.

Das sonst so zarte Hymen ist zuweilen fleischigt, sehnend: und knorpelartig, und giebt weder im Beyschlase noch bey andern Gewaltthätigkeiten nach. Ein solches starkes und beständiges Hymen hat man unter die Ursachen der Unfruchtbarkeit bey dem weiblichen Geschlecht gezählt. Allein man kann doch ein Mädchen, die mit einem solchen Hymen versehen ist, nicht allgemein zum Ehestande für untüchtig erklären, denn ein solches Hymen hat die Natur einer Klappe, (valvula) und ist deswegen beweglich, es laßt sich durch Feuchtigkeiten ausdehnen und giebt nach, oder erweitert sich mit der Mutterscheide. Dieses wird nicht nur daraus wahrscheinlich, weil alle zur Erzeugung gehörige Theile von Natur zur Ausdehnung und Erweiterung geneigt sind, sondern auch wirkliche Bemerkungen, daß Weibspersonen, bey denen das Hymen unverlezt geblieben, schwanger geworden, bestätigen dieses.

Daß eine Jungfer von einem Manne ohne Verlust ihrer Jungferschaft geschwängert werden, und daß dieselbe, wenn ihr daß Kind aus dem Leibe geschnitten würde, ohne Wunderwerk Jungfer und Mutter seyn könne, behaupten nicht nur Avicenna, Bartholin und Plemp, sondern es haben auch glaubwürdige Schriftsteller solche Beobach-

obachtungen aufgezeichnet. Aus diesen Schriftstellern führt der Herr Verfasser nur einige besonders merkwürdige Geschichte an *). Gildenthut unter andern Erwähnung von einem Mädchen, die schwanger geworden war, obgleich der Hals der Gebärmutter durch eine harte, callöse, aber mit kleinen Löchern versehene Membran verschlossen gewesen ist. Dieses Mädchen gebahr im 6ten Monat eine vollkommne Frucht, nachdem man diese Membran durchgeschnitten hatte. (*Observationes Cert. III. Obs. 60 u. 61.*) Blegny erzählt von einer Frau, die, weil der Eingang in die Geburtstheile durch eine fleischigte Substanz, welche in der Mitte ein kleines Loch hatte, verstopft war, für unfruchtbar erklärt, und von ihrem Manne geschieden ward, und die nachher doch schwanger geworden ist, auch, nachdem gegen die Geburtszeit jene Substanz von einem Wundarzt zerschnitten worden, glücklich ein Kind gebohren hat. (*Zodiac. Med. gallic. an I. p. 137.*) Sanlont, sah eine Frau in den heftigsten Geburtschmerzen liegen, er fand bey der Untersuchung die Wege sehr enge, und einen sehr angespannten Ring, welchen er durchschnitt, worauf das Kind durchsehte. (*I. Anatomie Diss. IX. Taurin. p. 183.*) Um diese Sache desto mehr zu bekräftigen, führt der Hr. Verf. folgende Geschichte aus dem Ruysch mit dessen eigenen Worten an. Zuerst

*) Mehrere Exempel findet man bey Riolanus in seiner *Antropographia* Lib. II. c. 31. bey Blancard in *Eph. nat. cur. cent. III. obs. 56.* bey Borell in *Hist. med. cent. IV. obs.* bey Moenichen in *obs. n. 13* Mauriceau in *obs. sur la Grossesse obs. 489. und 583.* Schurig in *Partherologia* p. 302. sqq.

erst erinnert er, es komme selten, daß eine Weibsperson schwanger werde, und das Hymen dabey unverlezt bleibe, es sey aber noch seltener, daß die Mutterscheide durch eine widernatürliche Haut hinter dem Hymen verschlossen sey, daß letztere erläutert er durch folgende Geschichte. Ruysch ward zu einer Frau gerufen, die aller Geburtsschmerzen ohngeachtet nicht gebähren konnte. Als er die Ursache davon untersuchte, fand er, daß das Hymen ganz, sehr dicke, und von dem andrängenden Kopf des Kindes auswärtsgetrieben sey. Dieses Hymen ward durchschnitten, dennoch aber folgte das Kind nicht, denn es ward noch eine andere widernatürliche dicke Membran, die den Weg verschloß, vorhanden. Als diese ebenfalls zerschnitten war, erschien ein lebendiges Kind. Ruysch hält die erste Membran für das Hymen, das im Beyschlaf unverlezt geblieben ist, die andere aber, glaubt er, sey während der Schwangerschaft durch eine Krankheit, z. E. durch eine Abstreifung der Haut, entstanden. (observat. anat. chirurg. cent. obs. 22. p. 27.) Benevoli erzählt eine Geschichte von einer Gebährenden, bei der nicht nur die Mutterscheide verengert, ja größtentheils zusammengewachsen gewesen, sondern auch, nachdem ein Wundarzt einen andern Weg gemacht, noch eine andere Membran vor der Oeffnung der Gebärmutter gefunden worden ist, und nachdem diese zerschnitten worden, hat die Frau das Kind geböhren. (Sammlung chirurgischer Bemerkungen, aus dem Italianischen übersetzt, 2ter Theil p. 16.) Um wegen der Möglichkeit des Da-

Dasenns des Hymens auch bey der Schwangerschaft allem Zweifel aus dem Wege zu räumen, erzählt der Herr Verf. noch eine andere Beobachtung. Ein in der Anatomie sehr geübter Arzt hat dem Herrn Verf. benachrichtiget, eine Frau, die zum erstenmale schwanger gewesen, habe, nachdem sie verschiedene Krankheitszufälle erlitten, ohngefähr im 5ten Monat ein todttes Kind gebohren, und sey endlich gestorben. Bey der Section habe er das Hymen völlig ganz gefunden. (Unser Hr. Verf. bittet seinen Freund, er wolle diesen seltenen Fall näher und umständlicher bekannt machen, dann die Geburtstheile dieser Frau, nebst dem Hymen, befanden sich in seinem anatomischen Sammlungen. Mir ist es nicht bekannt, daß des H. n. Verf. Wunsch, den er im Jahre 1768. gethan, bis jetzt erfüllt sey, daher ich wegen der Seltenheit einer solchen Erscheinung diese Bitte wiederhole, und herzlich wünsche, daß der Hr. Besitzer dieser Karität, der, wie ich sehe, sich in Berlin aufhält mir keine Fehlbitte thun lasse, oder wenigstens sich dieserwegen privatim an mich wende.) Einen seltenen Fall von dieser Materie hat mir Hr. D. Held in Gera überschrieben. Eine Frau war bey ihrem ersten Manne unfruchtbar, und hatte niemals ihre Reinigung. Bey der zweyten Verheyrathung blieb es eben so. Hr. D. Held wurde um Rath gefragt, da aber nichts helfen wollte, und sie doch sehr gesund zu seyn schien, so schlug er die Untersuchung vor, und da fand er eine sehr dicke Membran, am Eingange der Mutterscheide. Sie wurde durchschnitten. Der Canal von der Mutterscheide

Scheide war aber kaum 2 Zoll tief, und oben war kein Muttermund zu spüren, sondern der Canal war durch die Häute der Mutterscheide gänzlich verschlossen. Diese Frau hat bis dato niemahls ihre Reinigung gehabt, ob sie gleich sonst gesund ist, und 15 Jahr in Ehestand lebet. Sollten wohl hier alle übrige partes genitales internaе gänzlich fehlen? Was der Hr. V. darauf von der verwachsenen Scham und deren Curart bey Kindern und jungen Frauenspersonen redet, übergehe ich, denn man findet das alles beim Zeister und Plattner. Zuletzt erzählt der Hr. Verf. noch eine Geschichte und Cur bey einem 17jährige Bauermadgen, deren Mutterscheide durch eine harte Haut ganz verschlossen gewesen ist, und welche wegen Zurückbleibung des monatlichen Flusses viele üble Zufälle hat erleiden müssen. Der Wittenberger Wundarzt, Hr. Griesberg verrichtete in Gegenwart des Hrn. Verf. des Herrn Professor Langguths und des Candidaten Kühn, zu dessen Doctorpromotion dieses gegenwärtige Program geschrieben worden ist, die Operation. So bald die Haut der Länge nach durchschnitten worden, floß eine Menge dicken und schwarzlichten Geblüts, reichlich 3 Pfund, ab, da denn der vorher starke Leib zusammenfiel. Es wurden nach Einspritzungen angewendet, und die Patientin ward gesund.



VI.

De unguento fusco Felicis Würtzii disputat IOHANNES MICHAEL HVBERTVS WIRTZ Cochemio-Irevirensis, Altorf 1764.

Ich kann diese Schrift ganz kurz zusammenfassen. Seliß Würtz war ein berühmter Wundarzt zu Basel, und lebte im 16ten Jahrhunderte. Er schrieb eine Chirurgie, die den Titel führt: *Iractica der Wundarzney*, und sein Bruder, Rudolp Würtz, ein Straßburger Wundarzt, gab nach des erstern Tode dieselbe verschiedenemahl von ihm heraus, und vermehrte sie nach dem Manuscript. Heister zählt in seiner Chirurgie nur 5 Editiones von Würtzens Schrift, nemlich 4 zu Basel von 1576. 1596. 1637. und 1687., wie auch eine zu Neustadt von 1597., alle in Octav. Der Herr Verf. aber hat noch zwey gesehen, eine zu Basel 1670. mit einer anatomischen Scizgraphie des Hent. Schaevius, die andere zu Wolfenbüttel 1684. gedruckt. Ich habe eine Edition, die Rudolph Würtz veranstaltet hat, gesehen, welche in 4to zu Basel im Jahre 1612. bey Seb. Hent. Petri gedruckt war. Sein von ihm erfundenes und gebrauchtes unguentum fuscum lobt er sehr. Würtz selbst nennt es das braune Sälblein, nachher aber hat man es bald das purpurfarbne, und bald noch anders genennet. Die Zubereitung dieses Unguents

guents findet man auch verschieden. Am besten ist, wenn man, um es zu beurtheilen, die Zubereitungsart des Erfinders annimmt. Der Hr. Verf. führt diejenige an, die Morley in seinen collect. chym. Leydens. lehret. Daß einige Dispensatoria statt der kräftigen Pflanzen, bloß die plantago nehmen, gefällt unterm Hrn. Verf. nicht. Die Compositiones, die Dav. de spina und Jungken sich gemacht haben, taugen nichts. Man muß sich auch vorsehen, daß zu diesem Unguent reiner und unverfälschter Eßig genommen werde. Den Nutzen dieses Unauers, den der Hr. Verf. theils selbst aus dem Wurz, theils aus Heisters Chirurgie, aus Schulgens praelect. ad dispens. reg., aus dem Würtemberger und Wiener Dispensatorio und aus dem Morley anführet, übergehe ich. Es wirkt als ein septisches, zusammenziehendes und der Fäulniß widerstehendes Mittel, und steht in Absicht seiner Kräfte zwischen dem ung. aegytiac. u. apostolor. Hr. Prof. Weise in Altorf hat es in fließenden und alten Geschwüren, die von einer übelbehandelten Rose entstehen, sehr gut befunden. Barbetter, Munnick, Heister, und Junker und andere loben es ebenfalls. Man kann es mit andern Unguenten, auch zum Einsprizen mit Weingeist, Arquebusade und Kalchwasser vermischen. Dennoch aber erfordert dessen Gebrauch auch Behutsamkeit, welches Wurz selbst verlangt. Junker giebt in seiner Chirurgie ebenfalls dieserwegen Warnungen. Wenn die Wunden rein sind, muß man es nicht länger gebrauchen. Bey Wunden der Hirnschaale und bey allen andern, die bis zu

den

den Knochen dringen, taugt es gar nichts. Kramer und Silden verwerfen es mit Recht ben venerischen und Krebsartigen Geschwüren. Ueberhaupt ist dieses Mittel gar nicht zu verwerfen. (Ich denke aber doch, man könne es ben dem jetzigen so gesegneten Vorrath einfacher und besserer Mittel entbehren; ich wenigstens bediene mich des ehrlichen Würgens Erfindung nicht.)



VII.

Miscellanea medico chirurgica exhibet
IOANNES CHRISTOPHORVS HAIL Mem-
minga- Sueuus. Erlangae 1773.

Querst redet der Hr. Verf. von dem Nachtheil der Hypothesen und Vorurtheile in der Medicin, und sagt, was sie dadurch von jeher gelitten habe. Auch giebt er an, wie man sich bey Erlernung der Medicin für solche Abwege hüten könne.

Die unzähligen Panaceen, die Goldtincturen u. d. g. haben die Arznelgelahrtheit bey vielen in Verachtung gebracht. Alles, was der Hr. Verf. hier sagt, sind zwar ganz richtige Wahrheiten, aber sie sind doch zu bekannt, und bereits von andern schon zu oft gesagt, als daß ich davon etwas auszeichnen könnte. (Alle Vorstellungen, alle Beweise von dem Unglücke, das über das Publicum von solchen oft unnützen, oft gefährlichen Mitteln, deren Verfertiger entweder Räuber oder Mörder an viele tausend leichtgläubige Menschen werden, ausgebreitet wird, hilft nichts, woserne nicht die Regenten durch ein Verbot ohne Einschränkung diesem Unglücke, dieser Betriegeren und dieser Art der Entvölkerung ihrer Staaten abhelfen.)

So dann führt der Hr. Verf. verschiedene neuere Aerzte und ihre Schriften an, wodurch die Arznenwissenschaft eine grosse Verbesserung erhalten hat, und dieselbe zur mehrerer Gewißheit gekommen ist.

Um zu bewessen, wie groß der Unterschied zwischen einer ungewissen und leichten, und einer gründlichen und systematischen Kenntniß in der Medicin sey, führt er die letztern epidemischen Fieber an, und erzählt seine eigene Curart, deren er sich in jener Epidemie bedienet habe. Sie ist vernünftig, und der Natur dieser Krankheit angemessen, welche ein ieder denkender Arzt ergreifen wird, ob schon eine Menge unwürdiger Herren Collegen immer bey ihrer Pimpinelleßenz, Muschelschaalen, Perlenmutter und andern elenden Zeuge bleiben.

Indem der Herr Verfasser von Verbesserung der Medicin redet, gedenket er noch einiger neuer Erfindungen, nämlich der Swietenschen Solution, die er mit großem Nutzen angewendet, der giftigen Pflanzen des Hrn. Leibarztes Störck, die ihm ebenfalls gute Dienste geleistet, das Quastienholzes des Ritter Linnäus, wovon er ebenfalls gute Erfahrungen hat, der Blattereinsprossung.

Darauf redet er auch von der medicina castrensi, und von der mit derselben vorgegangenen Verbesserung.

Zuletzt fügt er noch einiges von der Chirurgie hinzu. In Deutschland verbesserte sie sich spät. Nunmehr giebt es aber auch in Deutschland viele gute Wundärzte. Ein Wundarzt Herr Burkhardt erhält bey dieser Gelegenheit ein grosses Lob. Goulards Blenmittel sind dem Hrn. Verf. sehr wirksam gewesen.

Auch die Hebammenkunst ist in Deutschland nicht unverbessert geblieben. Hier erfährt man auch, daß der Hr. Verf. die Hebammenkunst aus-

übt,

übt, und macht Hoffnung zu einigen Beobachtungen aus diesem Fache.

Die ausübende Chirurgie zur See- und bey Flotten sowohl, als zu Lande verlangt oft den Arzt und Wundarzt in einer Person, und der Hr. Verf. zeigt diesermwegen verschiedene gute Schriftsteller an, woselbst man sich Raths erholen könne.

Die Vieharzneywissenschaft ist ebenfalls aus der Verachtung und der Finsterniß hervorgezogen worden, mit welcher aber der Hr. Verf. nur theoretisch bekannt ist.



VIII.

De sectione venae medianae nonnunquam periculosa Praeside D. Ioh. Hier. Kniphof. disputat Christian Gottl. Kiebsch, Berolinensis. Erford 1753.

Bey nahe hätte ich diese Schrift übergehen können, denn sie enthält nicht ein Wort, das man nicht in jedem chirurgischen Handbuche findet. Allein da auch die kleinste Erinnerung den Wundärzten, zumahl den Anfängern unter denselben vielmehr Nutzen bringen, und Anlaß zum Nachlesen, zum Unterrichte und zur Behutsamkeit geben kann, so nehme ich diese Schrift mit, zeige aber bloß die Materie, von der sie handelt, an. Die Erfahrung und die Anatomie lehret, daß es eine gewisse Wahrheit sey, daß das Deffnen der Medianader oft gefährlich sey. (Aber das Deffnen der andern Adern am Arme kann auch eben so gefährlich werden, wenn der Wundarzt nicht vorsichtig ist, denn der Lauf der Arterien und Nerven ist nicht bey allen Menschen einerley, sondern gar verschieden; und diese Verschiedenheit, an der mancher Wundarzt beym Aderlassen nicht denkt, oder von der er in seinem Leben nichts gehöret hat, hat oft das größte Unheil zu Wege gebracht. Dem besten Wundarzt kann beym Aderlassen ein Unglück begegnen, glücklich aber ist der Wundarzt und der Patient, wenn iener sogleich den Fehler auf

auf der Stelle einsieht und demselben zu begegnen weiß, hingegen ist derienige Wundarzt ein Stümper und ein Pfuscher, der den Fehler nicht sogleich merkt, auch nicht in der Folge, wenn bereits gefährliche Zufälle, sich eingestellt haben, denselben einsehen will). Auch füge ich noch hinzu, daß 1760. zu Glogau eine kleine Schrift erschien, unter dem Titel: *Bezeiſſ*, daß die Eröffnung der Mittelsblutader zuweilen höchstgefährlich werden könne, u. s. w. Sie ist eine vermehrte und verbesserte Uebersetzung dieser Dissertation, welches offenbar wird, wenn man beyde Schriften gegen einander hält.



IX.

De spiritu vini mercuriali, Praeside SAMVELE AVRIVILLIO, M. D. Med. Reg. Anatom. et Chirurg. Pract. Prof. Reg. et Ord. S. R. S. Membro disputat ISACVS OLAI GRIFBERG, Stockholmienfis. Upsaliae 1760.

In dieser schönen Schrift finde ich vieles, was diejenige Dissertation enthält, von der ich meinen Lesern im vorhergehenden zweyten Bande dieser neuen Auszüge Unterricht gegeben habe. (Man sehe daselbst S. 38. u. f.) Ich werde mich aber hüten, nichts von dem hier herzubringen, was in jenem Auszug, sowohl von dem Sublimat selbst, als auch von der Solution desselben, enthalten ist.

Ein berühmter holländischer Botanicus, Paul Herrmann, rather denjenigen, die mit der Gonorrhoe behaftet sind, aber einen robusten Körper haben, bloß eine einzige Dosis dieser Pillen: rec. mercur. sublimat. gr. 1. includ. succo glycyrrh. q. s. f. pil. involvantur auro foliato. Auf diese Pillen ließ er viel destillirtes Krausemühenwasser oder eine fette Brühe trinken. (Cynosura mat. med. argent. 1726. part. 3. p. 87.) Franc. de le Boe Sylvius lobt das Sublimat in der Wassersucht und in andern Krankheiten. (Praxeos med. app. tr. VI. p. 20.)

Der Hr. Verf. wirft die Frage auf: was doch die Aerzte möge bewogen haben, auf eine andere Methode, die venerischen Krankheiten zu heilen, bedacht zu seyn, und selbst aus einem Gift eine Medicin zu machen? Er erzählt darauf die Beschwerlichkeiten, die die Kranken von einer jeden andern Methode, das Quecksilber zu geben, erleiden, und findet iene Ursachen theils in den Beschwerlichkeiten, theils in der Unzulänglichkeit, mit den gelinden Methoden alle Grade der Venusseuche gründlich zu heben.

Darauf geht der Hr. Verf. wieder zu den Vorzügen und der Wirksamkeit der van Swietenischen Methode. In Stockholm hat dieses Mittel, sowohl im Krankenhause, als auch bey andern Privatpersonen, die venerische Seuche geheilet. Auch in dem akademischen Krankenhause zu Upsal ist es bewahrt gefunden worden. Bey einem Weibe, die mit der Venusseuche in einem großen Grade behaftet war, ward die Krankheit mit diesem Mittel so gründlich gehoben, daß sie auch nunmehr, da bereits 2 Jahre verstrichen sind, nicht den mindesten Ueberrest ihrer vorigen Krankheit an sich hat.

Bey dem allen getrauet der Hr. Verf. sich doch nicht, das Swietenische Mittel den übrigen Medicamenten aus dem Quecksilber vorzuziehen. Er findet nehmlich weder bey v. Swieten, nach bey dem ungenannten Verfasser der Schrift: *description abrégée des Maladies qui regnent le plus communément dans les armées, avec la Methode de les traiter.* Vienne 1759. die zur Cur erforderliche

liche Zeit bestimmt. Ob er nun gleich weiß, daß nicht eine jede Gattung der Krankheit gleiche Zeit erfordere, so wünsche er doch, daß man den Zeitraum, in welchen die Wiener Kranken hergestellt worden, größtentheils angemerket und bestimmt habe, wie viel Zeit zur Cur des größten Grads der Krankheit verwendet worden sey. Die Aerzte in Stockholm und Upsal stimmen darin überein, daß das Mittel bey ihnen langsam wirke, welches man überdieß sparsam nehmen muß, damit es nicht Gefahr bringe.

Ben den Versuchen, welche mit diesem Mittel in Upsal angestellt worden sind, ist der Speichelfluß weit geringer gewesen, als bey allen andern Methoden, und bey denenjenigen, die schon vorher diese Curart überstanden haben, hat sich der Speichelfluß geschwinder eingestellt. Alle Patienten, denen dieses Mittel in Upsal gegeben worden, haben sich wohl befunden, ausgenommen zwei Personen, bey denen aber offenbar eine andere Ursache des Todes war. Der Magen und die Gedärme waren bey beiden unverletzt.

Zuletzt erklärt der Hr. Verf. den Sublimat für ein wirksames, bequemes und unschadliches Mittel, und dasjenige, was er von der Methode, den Sublimat zu geben, weiter anführet, findet man theils in den vorhergehenden Bände dieser Auszüge, theils ist es aus andern Schriften bekannt genug.

X.

D. CHRISTIAN GOTTLIEB LUDWIG Pro-
gramma, observationes quasdam
angiologas sistens. Lipsi, 1764.

Bey einer Weibsperson entsprang die rechte carotis unmittelbar aus dem Bogen der aortae und diese war etwas dicker, als die linke. Aus dieser rechten carotis gieng die innere mammaria, und stieg unter dem Brustbeine herunter, bey der linken carotis aber befand sich dieses nicht. Die linke subclavia entsprang wie gewöhnlich. Als der Hr. Verf. die rechte subclavia aber nicht an ihren gewöhnlichen Orte fand, so suchte er genau nach, besonders da er in eben diesem Leichnam den nervum intercostalem auf beyden Seiten doppelt fand. Bey der Untersuchung des hintern Theils des Bogens der aortae, fand er an dem Orte, wo die linke subclavia entspringt, einen sehr beträchtlichen Ast, der nicht viel kleiner, als die aorta selbst, war, und der in seinem Fortgange von einem Zoll, nach Art eines Trichters, so enge ward, daß er der subclavia fast gleich kam. Dieser Ast lief hinter dem oesophagus fort, welchen er auf der linken Seite ein wenig zusammendrückte, und nach der rechten Seite drängte, Er gab nicht nur alle Aeste, außer der innern mammaria, von sich, sondern lief auch in die axillarem fort. Ueberdies war der Bogen der aortae in seiner Mitte viel weiter, als an seinem Anfang und Ende, und diese Weite gieng hernach noch weiter fort, bis dahin,

wo die obern intercostales entspringen, aber hier nahm sie wieder die ordentliche Weite der aortae an.

Bei einem Kinde von 6 Monaten gieng die arteria phrenica aus der rechten arteria renali; nahe an dem Orte, wo sie aus der aorta entspringt; heraus.

Bei einer Frauensperson von 28 Jahren entsprang die gastrica coronaria aus dem vordern Theil der coeliaca, zwey Linien weit von einander, über den Ort, wo sie sich in die hepatica und splenica theilt, und gab 3 Aeste zur kleinen Krümme des Magens, einen andern aber schickte sie zum linken Leberlappen.

Folgendes Experiment, das der Herr Verf. zu verschiedenenmalen mit gutem Erfolg angestellet hat, will ich hersehen. Wenn er durch eine Röhre Luft in die vena spermatica eingeblasen hat, so hat er eine offenbare Gemeinschaft mit den in dem benachbarten Fett, gegen die Niere und das ileum zu, wahrgenommen, wenn er aber auf gleiche Weise in die Arterie eingeblasen hat, so hat er keine Gemeinschaft weder mit den benachbarten Arterien, noch mit den zu dem corpore pampiniforme laufenden Venen bemerken können. Das arteriöse Blut also, das in die arteria spermatica herabsteiget, scheint niemals in den Venen, die in dem corpore pampiniforme zertheilt sind, zurückzuweichen, sondern alles Blut geht bis zum Hoden, und fließt von da gewöhnlichermaßen, in die Venen zurück.

Bei einem Kinde von einem Jahre, anastomosirten sowohl die epigastricae und mammae

gan;

gan; sichtbar, und zugleich gieng von der arteria circumflexa der cristae ilei ein beträchtlicher Ast nicht weit von ihrem Ursprunge ab, der durch die Muskeln des Unterleibes bis an die Hülste derselben aufwärts lief, und auf beiden Seiten mit der epigastrica und lumbari offenbar anastomisirten, aus welcher vermuthlich seltenen Erscheinung mancherley Unbequemlichkeiten bey der Paracentesis des Unterleibes entstehen können.



IX.

D. DANIEL WILHELM TRILLER Programma de scarificatione et uisione oculorum, ab Hippocrate descripta. Wittebergae 1754.

Es wäre sehr unbillig, und auch für mich sehr demüthigend, wenn ich glauben wollte, ich würde gar keine Leser haben, die an den Schriften des ehrwürdigen Trillers, dessen Alter Gott segne und verlängere und an den Auszügen derselben, die, wie diese jetzige Schrift, bloß in die elegante Medicin und in die Litteratur einschlagen, eben so viel Vergnügen fänden, als ich bey der Durchlesung der Schriften selbst, und bey Verrfertigung der Auszüge aus denselben so reichlich genieße.

Woolhuysen gestand selbst, er habe die Scarification der Augen aus einer Stelle des Hippocrates erlernt, und behauptete, er habe zuerst und allein diese dunkle Stelle richtig verstanden. (Man sehe ephemerid. nat. curios. ad cent. V. et VI. append. p. 134. Ao. 1717. beyh. Mauchart in dessen Dissertation, die den Titel führt: οφθαλμοζυσις nou-antiqua; seu Woolhusiano-Hippocratica, nobilissima operatio ocularia e textu graeco eruta et bis mille annos neglecta, nunc denuo penitus emergens. Tubingae 1726. pag. 6. und Woolhuysens dissert. ophthalmic. 1719., die la Cerf in lateinischer Sprache herausgegeben hat p.

336. sqq. und Platneri diss. de scarificatione oculorum. Lips. 1728. pag. 13.) In dieser gegenwärtigen Schrift nun untersucht der Herr Verf. ganz bescheiden, in wie weit Woolhuysen Recht habe. Er führt zuerst die Stelle des Hippocrates an, und denn beleuchtet er die allgemeine Erklärung derselben, zeigt, in wie ferne sie irrig sey, und führt seine richtigere Erklärung hinzu.

Diese Stelle findet man in dem Buche: de visu, das dem Hippocrates gemeiniglich zugeschrieben wird, pag. 353. opp. per Linden Tom. II. daselbst heist es:

Ὅταν δὲ ζύκς βλέφαρα ὀφθαλμοῦ, ζυεῖν, εἰρῶ μιλησίῳ, ἔλω, καθαρῶ, περιὰ τράκτον περιειλῶν, αὐτὴν τὴν σεφάνην τῷ ὀφθαλμοῦ φυλασσόμενος, μὴ διακαύσης πρὸς τὸν χονδρὸν.

Diese Stelle findet man insgemein folgendermaaßen lateinisch überseht:

Quum uero palpebras oculi raseris, Lana Milesia crispa, pura, circum Fulano obvoluta, radito, ipsam oculi coronam vitando, ut ne ad cartilagineum usque peruras.

Woolhuysen glaubt in dem Worte ἀτρακτος, welches alle Uebersetzer des Hippocrates durch eine Spindel übersezen, worunter aber Woolhuysen ein gewisses stachelichtes und rauhes Kraut, carduus, verstanden haben will, das wahre

wahre und gewisse Instrument zum Scarificiren
 der Augenlieder gefunden zu haben. Er hält da-
 für, daß hier das Wort *ατρακτος* eben so viel
 sey, als *ατρακτυλις*, (*necus*, oder *carduus vul-*
garis, *carthamus sylvestris*, und dieses um so viel
 mehr, weil vor Zeiten die Bauerweiber aus dem
 langen und leichten Stamm dieses Gewächses ihre
 Spindel und Spinnrocken gemacht haben, wie
 man beim Theophrastus Evesius (*histor. plan-*
tar. gr. et latine per Io. Rod. A Stapel etc. Am-
stelod. 1644. fol. libr. VI. c. 4. p. 612.) Dioscori-
 des (*de mat. med. libr. III. cap. 107. p. 219.*)
 Theocritus (*ad Idyll. IV. 52. p. 87.* Plinius
(hist. natural. lib. XXI. cap. 15.)) und andern hin-
 längliche Nachricht findet. Sodann schickt sich,
 sagt Woolhuysen, diese Pflanze zu der so sub-
 tilen Operation, als das Scarificiren der Augen
 ist, weit bequemer, als eine ungeschickte plumpe
 Spindel, und Hippocrates rathet daher sehr wei-
 se iene stachlichte Pflanze mit der zarten krausen
 Miletischen Wolle zu umwickeln, damit die Sta-
 cheln dieser Pflanze nicht zu tief in das umgekehrte
 Augenlied dringen, theils dieselben die Hand des
 Operateurs nicht verletzen möchten. Damit nun
 Woolhuysen diese seine Meinung von dem Wor-
 te *ατρακτος* und *ατρακτυλις* noch mehr Gewicht
 geben möchte, führt er aus dem Hippocrates
 noch eine Stelle an, woraus augenscheinlich erhel-
 len soll, daß bey demselben beyde Worte einerley
 Bedeutung haben. Diese Stelle findet man in
libr. V. de morb. epidem. pag. 777. tom. I. (opp.
per Linden) woselbst von einer Frauensperson ge-

rebet wird, die aus den Geburtstheilen einer Maagd einen rauhen Stein, *ὄσον σπόντυλον ἀτρακτ.* d. i. in Größe eines Kopfs des *carduus lativus* od. der *ἀτρακτύλιδος*, nicht aber eines Spinnwirtels wie bisher alle Uebersetzer fälschlich (nach Woolhuysens Meinung) übersetzt haben, gezogen habe.

Nun folgen die Gründe, mit welchen der Hr. Hofrath Triller diese Erklärung entgegen gehet.

Denn erstlich, sagt er ist es noch nicht erwiesen, und wird niemals, wie er glaubt, erwiesen werden können, daß das Wort *ἀτρακτος* bey Hippocrates, oder bey irgend einem andern griechischen Schriftsteller, so viele bis hieher dem Hr. Verfasser bekannt geworden sind, eben so viel heiße, oder heißen kann, als *ἀτρακτυλιν*, oder *carduus spinosus aculeatus*, da bis jetzt noch kein einziges offenkundiges und deutliches Exempel beigebracht worden ist, aus welchem man mit Gewißheit und ohne allen Widerspruch schließen könne, daß beyde Wörter ganz gewiß einerley Bedeutung haben, und daß man dieselben als Synonyma zugebrauchen gewohnt gewesen sey, wie sich Woolhuysen eingebildet hat.

Die andere Stelle aus dem Hippocrates die Woolhuysen anführet, hilft ihm nichts, und er nimmt dieselben als schon längst berichtigtet und gewiß an, da sie es doch im gerinsten nicht ist. Die Uebersetzer haben jene Stelle ganz übersetzt, und die Wörter sind im griechischen Text so klar, deutlich, und der Sache so angemessen, daß uns gar nichts zwinget, von der gewöhnlichen Bedeutung

tung derselben abzugehen, insonderheit, da man bey den besten Schriftstellern unter den häuslichen Werkzeugen amjiger Weibspersonen allemal bey-
 sammen findet *ατρακτος και σπόνδυλος*, Spindel und Spindelwirtel, z. E. bey Plutarch (Libr. VIII. Symposiac. quæst. XIV. p. 745. Opp. Tom. II.) findet man bey einander *ατρακτς, ηλακτας και σπονδυλς*, d. i. Spindel, Spinnrocken, und Spindelwirtel, bey Pollux (Onomastic. Libr. X. cap. XXVIII. segment. 125. p. 1305. Tom. II.) *ατρακτον και σπονδυλον* Spindel und Spindelwirtel. (Der Hr. Verfasser führt mehrere dergleichen Exempel an, die ich übergehen muß:) Und hieraus, sagt der Hr. Verfasser, erhellet zur Gnüge, daß man wegen dieser Worte des Hippocrates keine fremde ungewiße und andere Deutung machen müsse und könne, als die allgemeine, gewöhnliche und jedermann bekannte. Und sie verstatten auch keine andere, wenn man sie nur genau betrachtet. Daß man Steine von solcher Gestalt und Form sowohl aus lebendigen Menschen heraus geschnitten, als auch aus todtten Körpern herausgenommen habe, davon findet man bey verschiedenen Schriftstellern Beispiele *) Selbst
 der

*) Man sehe: Io Christ. Kundmanni *rariora naturae et artis, item in re medica* Breslau und Leipz. 1737. c. fig. fol p. 894. wie auch den Vallesius in den Commentarien über die angeführte Stelle des Hippocrates p. 493. und den Goesius über eben dieselbe p. 1150. Marc. Donati de hist. med. mirabili Libb. VI. Mant. 1586 p. 522 Rembert. Dodonaci obs. med. Colon. 1581. 8. p. 112. 199. Holler, in aph. Hipp. p. 242.

der Herr Hofrath hat dergleichen oft zu Paris, Amsterdam, Leiden, Basel, Straßburg und an andern Orten, und sonderlich in der Naturalien-Kammer zu Dreßden gesehen, allwo mehrere ganz besonders formierte Steine angetroffen werden.

Zweyten ist hier wohl zu merken, fährt der Herr Hofrath fort, daß vor Zeiten nicht alle Spindel, oder *ατρακτυς*, aus der *atractylis* gemacht gewesen sind, sondern nur diejenigen, die die Armen und die Bauer-Weiber gebraucht haben, wie man solches aus den oben angezogenen Schriftstellern hinlänglich gewahr wird, dahingegen haben die reichen und vornehmen Frauenspersonen Spindeln aus Buchsbaum, von Cedern-Eben-Eypressen- und Citeronenholz und von andern kostbaren Materien, ja gar auch zuweilen vom Gold und Silber gehabt, wie solches Eberhard Zeith*) aus dem Homer Theocrit, Mosch und andern beweiset. Da nun vor Zeiten nicht alle, sondern

p. 242. Schenckii obs. med. Co'on 1609. fol. p. 205. Regn. de Graaf de mulier. organ. generat. p. 171. Boneti Polya'h. libr. V. c. 12. p. 73. tom. III und dessen sepulchret. sect. I. obs. 19 p. 17. tom. II. Blanchard anat. pract. cent. I. obs. 74 p. 206 u. cent. II. obs. 80 p. 374 Bartholin. ep. med. 28. sent. II. p. 104. u. hist. anat. 64. cent. IV. p. 364. Io. Hellwigii obs. phys. med. per Luc. Schroeckium August. Vindel. 4. 1680. p. 318 u. Frid. Ruysch. obs. anat. chir. Amst. 1714. und andere.

*) Ant. Homer. libr. IV. cap. III. p. 303. sqq. Man sehe auch: Andr. Cirino de urbe Roma: cap. XLVI. p. 517. beyrn Alb. Henr. de Sallengre novi antiquitatum Romanarum Thesauri, Tom. II.

nur einige Spindel, nur diejenigen die das gemeine Volk gebraucht hat, aus jener *attractylis* gemacht gewesen sind, wie bisher gezeigt worden wie ist es denn möglich, daß alle und jede Spindel jenen allgemeinen Namen bekommen, und alle mit einander nach der *attractylis*, haben genannt werden können, da man sie nicht alle aus der *attractylis*, sondern aus einer weit edlern Materie versertiget hat. Es ist daher verwegen, die Wörter: *ατρακτος* *ατρακτιλις* für gleichbedeutende Wörter zu halten, und nach Belieben das erstern an die Stelle des andern zusetzen, wie Woolhuysen und seine Anhänger thun.

Darauf geht der Herr Verf. zum dritten und wichtigsten Argument. Selbst Hippocrates sagt in der oben angeführten Stelle ganz richtig, nachdem er nemlich vorher gelehret hatte, was man mit dem chirurgischen Instrumente, (welches er etwas dunkel *ατρακτον* nennet) das vorher mit zarter krauser Miletischer Wolle umwickelt hat, machen solle; ein geschickter Wundarzt müsse nemlich vor allen Dingen sich hüten, daß er den Rand der Augen nicht berühre oder verlege, noch viel weniger bis auf den Knorpel der Augen (*Tarsus*) brenne. (*Αὐτὸν τὴν τεφάνην τῷ ὀφθαλμῷ φυλασσόμενος, μὴ διακαύσις πρὸς τὸν χόνδρον.*)

Aber was sollen die Worte des Hippocrates bei der Scarification? Wie kann eine Spindel, oder die Pflanze *carduus* einen Knorpel durchbrennen, da beide, ihrer Natur nach, nur leicht verletzen oder durch Stiche scarificiren können? Es

wird daher offenbar, daß Hippocrates von einer ganz andern Sache, als von der bloßen Scarification sowohl in diesen, als in den nachfolgenden Worten müße geredet haben.

Diese Schwierigkeit haben Woolhuysen und seine Anhänger wohl gefühlet, und gesucht, derselben auf allerley Art abzuhelpen. Der seel. Platzner glaubete daher, man müsse statt: *μη διακαύσης* lesen *μη διαβήσης* (in der obenangeführten Diss. p. 30.) Allein man findet allenthalben, auch in Manuscripten, *διακάυσης*, wovon im folgenden mit mehrern gehandelt werden soll.

Noch andere schlugen noch einen andern Weg ein. Mauchart sagt in der angeführten Dissertation sehr richtig, man müsse die Worte: *μη διακαύσης προς τον χόνδρον*, im metaphorischen Verstande nehmen, in so ferne eine solche Verletzung einen heftigen und gleichsam brennenden Schmerz verursache, oder sie haben ihre Hinsicht auf den andern Theil der Operation, und den Anhang, in so ferne Hippocrates den Rath giebt, nach dieser Operation, wenn es nöthig ist, mehr oder weniger glühende Instrumente zu gebrauchen. Allein hier in diesen Worten des Hippocrates muß man nichts ändern, sondern alles in dem gewöhnlichen und allgemeinen Verstande beibehalten, insonderheit da Hippocrates an einem andern Orte sich eben dieses Wortes bedienet, wo er vom Brennen, das durch Brenneisen geschieht, redet. (Libr. de internis aff. c. p. 230. tom. II. et libr. de artic. p. 767. libr. II. de morbis p. 69. und ebner.

ebnermaaßen sehr oft an andern Orten z. E. Libb. de articul. vulner. capit. officina med. morbis etc.

Darauf erklärt sich der Hr. Hofrath also: Hippocrates hat nicht sowohl bloß die Scarification der Augen in angeführter Stelle, sondern vielmehr das Brennen derselben beschrieben, und er hat nicht das Instrument zum Scarificiren, sondern vielmehr das Instrument, mit welchem selbst das Brennen verrichtet wird, angezeigt. Weil nun dieses Brennen, wenn es nicht gehörig gemacht wird, mehr Schaden und Gefahr bringen kann, als jene Scarification, wenn sie gleich nachlässig angestellt worden, so hat er hier deswegen sehr flüchtig, nach seiner Gewohnheit, nothwendige Erinnerungen hinzugefügt, die der Wundarzt, der erst die Augenlieder scarificiren, und bald darauf brennen will, hat fleißig bemerken sollen. Weydes verbindet er fast allezeit in eben diesem Buche; de visu genau mit einander p. 352. und sonderlich bald nach unserer angeführten Stelle, wo es heißt: ὑπερον δὲ τὸ τῆς ξυσίος, καὶ τὸ τῆς καυσίος, ὅταν ἀεχάρα ἐκπέσῃ, nach verrichteten Scarificiren und Brennen, wenn selbst die Rinden abgefallen sind. Diese gewiß merkwürdige Stelle beweiset unwidersprechlich aufs klärste, daß die vorhergehenden Worte: μὴ διακάυσῃς πρὸς τὸν χόνδρον (daß man nicht bis auf dem Knorpel brenne) von keiner andern Sache, als bloß und allein von dem Brennen, daß vermittelst eines kleinen Brenninstruments geschieht, zu verstehen sind.

Daher bedeutet das Wort: *ἄτρακτος* in dieser Stelle des Hippocrates nichts anders, als eine gewisse Sorte eines Brenninstruments, vielleicht vom Holze, welches die alten Wundärzte, die Augenlieder, und andere subtile Theile des Körpers zu brennen, vor Zeiten gebraucht haben. Daß das Wort *ἄτρακτος* beim Hippocrates zu verstehen eben so viel ten, als ein cauterium oder ein Instrument zum Brennen, wird aus einer Stelle des Hippocrates klar die ein tüchtiger Beweis von der gegebenen Erklärung ist. Diese merkwürdige Stelle findet man in dem Buche: *de internis affectibus* (in der angezeigten Edition p. 236. tom. II.) Es heißt daselbst: *Καύσαι δὲ ἐν πυξίνοισιν ἄτρακτοισι, βάπτειν ἐς ἐλαιον ζεον, d. i. brenne* aber (nehmlich die erhabene Stelle der in die Höhe getretenen Leber) mit dem Brenninstrumenten, die aus Buchsbaum gemacht, und in siedend Del getaucht sind. Dieses ist die wahre Uebersetzung dieser Worte, und alle andere Uebersetzungen sind nicht richtig, sondern wider den Verstand der Worte. Es findet hier gar nicht statt, daß man unter dem Worte *ἄτρακτος* eine Spindel verstehen will, und derjenige, der ohne Parthenlichkeit und Vorurtheile ist, muß sogleich einsehen, daß dasselbe hier durch gewisse Brenninstrumente übersetzt werden müsse. Wie aber diese aus dem Buchsbaum, oder von einem andern Holze verfertigte Instrumente gestaltet gewesen sind, deren Hippocrates, als ganz bekannte, nur obenhin erwähnt, läßt sich nicht bestimmen, und mit Muthmaassungen will sich der Hr. Hofrath nicht abgeben.

Inzwischen klären doch einige besondere Stellen P. Aegineta, Aetius, Amidenus und Caelius, Aurelianus die Dunkelheit Hippocrat. auf, aus welchen Stellen nehmlich erhellet, daß die Wurzel der aristolochiae rotundae, das struthii oder der lanariae, gentianae und anderer Pflanzen, die vorher in siedendes Del getaucht worden, vor diesem die Stelle gelinder Brenninstrumente eben so vertreten haben, wie solches beim Hippocrates von den Instrumenten, aus Buchsbaum gemacht, und in heißes Del getaucht, gesagt wird. Ich will nur anzeigen, wo man diese Stellen findet. Beym Paul Aegineta Libr. VI. cap. 44. pag. 87. bey Aetius. Amidenus Libr. VIII. cap. 64. p. 176. Tetrabibl. III. Serm. IV. c. 3. p. 583. Tom. II. Durch diese letztere Stelle werden die dunkeln Worte beim Caelius Aurelianus Libr. V. de morb. chron. cap. I. p. 553. u. 554. in ein helles Licht setzt.

Aus diesem allen fährt der Hr. Hofrath fort, wird klar und offenbar, daß Hippocrates, nachdem er vorher die Augentlieder scarificiret hat, gleich darauf heiße Brenneisen, appliciret, und solche zu mehrern Vorsicht und Behutsamkeit, damit nehmlich die empfindlichen und zarten Augentlieder nicht zu sehr gebrennet werden möchten, mit Miletischer, krauser und reiner Wolle zuvor künstlich umwickelt habe.

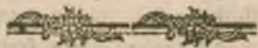
Und hieraus folgt offenbar ferner, daß dem Hippocrates zwar das Scarificiren der Augen nicht unbekannt gewesen sey, daß er aber hier keinesweges das Instrument, mit welchem es verrich-

ter wird, beschrieben, vielweniger den *carduus aculeatus*, statt desselben gebraucht habe, sondern daß im Gegentheil das Brennen der Augen sehr bedachtlich von ihm hier erzählt, und selbst das Brenninstrument, *ατρηκτος*, *atractus*, genannt, zugleich mit angezeigt worden sey. Und daher wird diese Stelle des Hippocrates in Zukunft folgen dermaßen, vielleicht mit bessern Zug, zu übersezen seyn.

Quum vero palpebras oculi radere velis istae radendae sunt, dein illis applicandum cauterium instrumentum, lana Miliesia, crispa, pura obvolutum, ita, ut, ipsam oculi coronam vites, ne usque ad Cartilagineam peruras.

Auf Deutsch:

Wenn man aber die Augenlider scarificiren will, so muß man diese zuvor scarificiren, alsdann muß man das Brenninstrument, das mit Miletischer krauser, reiner Wolle umwickelt ist, appliciren, doch also, daß man den Rand der Augen selbst vermeide, damit man nicht bis auf den Knorpel brenne.



XII.

De monstro humano cum infante gemello disputat CAROL. WERNER CVRTIVS. Narva-Livonus, Lugdun. Batavor. 1762.

In dem Vorbericht meldet der Hr. Verfasser, welcher eben so viel Lob als Dank für die Mittheilung dieser schönen Schrift verdienet, es habe der nunmehr verstorbene Fried, in Straßburg, seinem Sohn, Georg Albrecht Fried, der damals mit dem Herrn Verfasser in Paris studierte, das Gemählde der Mißgeburt, von der er jetzt handeln will, mit einer kurzen Erklärung der Geburt und deren Theile überschickt. Er, der Hr. Verfasser, habe dem ältern Herrn Fried sogleich gebeten, er möchte ihm die Mißgeburt selbst übermachen, und erlauben, daß er die Structur derselben genauer untersuchen, Kupferstiche darzu verfertigen lasse, und alles in einer Inaugural-Dissertation beschreiben möge. Sogleich habe Herr Fried den foetus in Weingeist aufbewahrt, übersendet, Und alles seinem Willkühr überlassen. Den foetus habe er zerlegt erhalten, denn Herr Fried habe denselben selbst untersucht; weil Hr. Fried aber nicht Willens gewesen wäre, allen Kleinigkeiten nachzuspüren, so wäre der foetus an verschiedenen Stellen so verletzt worden, daß er eine genaue Untersuchung nicht anstellen können, da noch überdieß durch die Reise und die lange Ver-

wahrung in Weingeist viele Beschädigungen verursacht worden, doch habe er noch einiges bey dem Gefäßen und Nieren u. s. w. entdeckt, was bey der ersten Suction nicht wäre bemerkt worden, wozu aber die Venhülse der Herren Petit und Leuret viel beygetragen hätte. Der Herr Verf. hat dieses monstrum auch skeletiret.

I. Die Geschichte der Geburt.

Die Mutter der Frucht die hier beschrieben werden soll, hatte ein Jahr zuvor das erstemahl gebohren. Vier Wochen vor dem Michaelisfeste 1760. war sie wieder schwanger geworden, und gegen das Michaelisfest selbst hatte sie zum leztmahle ihre Monatsreinigung gehabt. Während dieser Schwangerschaft hatte sie sich ganz wohl befunden. Den 30sten März 1761. da sie allererst nach 7. Wochen ihre Niederkunft erwartete, bekam sie unvermuthet Wehen, und ließ daher eine Straßburger Hebamme, Maria Elisabeth Dörferin, holen. Die Wasser sprangen bald, und es folgte auf ganz natürliche Art das Kind mit einer sehr kurzen und dicken Nabelschnur, welches zwar lebendig doch aber so schwach war, daß sie es sogleich taufen mußte. Eine halbe Stunde darauf starb es. Dieses Kind war männlichen Geschlechts. Die Hebamme merkte, daß noch ein Kind vorhanden war. Sie fand noch eine Wasserblase, die ohne sonderliche Wehen von sich selbst sprang, und darauf kam ein Arm zum Vorschein. Sie wandte es auf die Füße, und brachte solchergestalt die Frucht heraus. Beyde Na-

bel-

belschnuren hatten, eine gemeinschaftliche Nachgeburt, die 2. Gestaltten eines halben Mondes vorstellte. Dieser letzte foetus hatte keinen Kopf, keinen Puls, keine Bewegung der Gliedmaßen, und sonst kein Zeichen des Lebens. Die Lochia floßen bey der Wächnerin gut, klagte auch über sonst keine Beschwerden, und hielt dafür, ein monströse Gestalt des einen foetus wäre davon entstanden, daß sie einen Bären gesehen hätte, der den Kopf zwischen den Beinen gesteckt, und sich so überschlagen habe, welches gegen Weynachten geschehen wäre.

II. Die äussere Bildung des Körpers von vorne.

Ein in engen Verstande genommener natürlich gebildeter Kopf war nicht da, statt dessen aber siehet man äusserlich eine Halbkugel, die schief linkerseits auf dem Körper sitzt, nicht eben sehr vorwärts gebeugt, gleichsam in die Brust eingetrieben, u. weder mit der Größe des Körpers, auf den sie sitzt, noch mit dem gewöhnln. Umfange eines natürln. Kopfes eines foetus überein kommt. An dieser Halbkugel befindet sich an der linken Seite und zwar an deren vordern Theil ein Anhang, von ganz besonderer Gestalt, membranös, und den Hodensack eines Knableins, so wohl in Rücksicht, der Figur, als der Muth, der Hölen und der Scheidewand, überaus ähnlich. Dieser Anhang hatte inwendig 3. Löcher, welche alle zusammenliefen. Die Bedeckungen dieser Halbkugel sind natürlich, wo aber der Anhang entstehet, und wo diese Halbkugel mit dem Körper verbunden wird, sind sie zarter. Eben so sind sie auch an dem

dem Anhange, und daselbst erhalten sie eine dunkle Farbe, und an einigen erhabenern Orten haben sie eine braun rothe Farbe, wie die Warzen der Brüste bey Säugenden zu haben pflegen. Allenthalben, ausgenommen an den Anhang und den Erhabenheiten siehet man kleine zarte Haare. Auf der rechten Seite findet man noch einen Anhang, der aber viel kleiner und enger ist, Dieser ist nicht hohl, sondern stellt eine cellulöse und schwammigte Substanz, die mit einer runzelichten Haut umgeben ist vor. Betrachtet man diese beyde Anhänge zugleich, so präsentiren sie gleichsam einen ungleichen Bart, der auf beyden Seiten von der Halbfugel herabhängt. Neben dem kleinen Anhang liegt außerlich eine kleine Blase, die die Größe einer Erbse hatte, sehr zart, und leer ist. Sie ließ sich ausblasen.

Außerliche Ohren sind nicht da, und man findet auch nichts, woraus man muthmaßen könne daß Ohren dagewesen sind.

Eine Nase erblickt man auch nicht, an deren Statt aber eine doppelte Warze, die dünne, oben platt, unten aber kolbigt, und in ihrem Grunde mit einem häutigen Rande umgeben ist. Bloß der Ort giebt Anlaß, zu muthmaßen, daß diese Warze die Nase vorstellte. Unter und neben dieser Warze befinden sich viele kleine Erhabenheiten, wie Warzen. Nicht weit unter dieser doppelten Warze erblickt man noch eine andere kleine, glatte Excrescenz, die eine kleine Zunge vorstellte, fast eben die Beschaffenheit, wie die Warze selbst hat, und dunkelroth ist. Ob es eine Anlage von der Zunge

ge sey läßt sich nicht bestimmen, denn man findet keine Spur vom Munde, von den Lippen und Kinnbacken.

Unten am Ende dieser Halbfugel lief eine dünne und glatte Membran fort, die eine Falte, welche durch die Biegung der Halbfugel gegen die Brust zu entstand, machte. Auf beyden Seiten jener doppelten Warze sind Anlagen zu Augen zu sehen. Es sind zwar geringe Spuren, allein sie beweisen doch klar, daß dieser Ort zu den Augen bestimmt gewesen sey. Der Ort des linken Auges ist weit stärker ausgedrückt, als das rechte, hat auch stärkere Augenbraunen, die Augenlieder auf beyden Seiten sind sehr zart und geschlossen. Keine Höhle, keinen Augapfel konnte man entdecken.

Beim äußerlichen Anschauen kann man keinen Hals erblicken. Als man aber nachgehends die fleischigten Theile absonderte, fand man 7 Halswirbelbeine. Ein mit Fleisch und Serum angefülltes Cellengewebe, das aufgeschwollen ist, bedeckt die ganze Halbfugel, der Hals und die Schultern sind bis an die Arme geschwollen.

Die Brust ist allenthalben wäßericht, aufgeschwollen, und die Brüste (mamillae) ragen stark hervor. Die rechte Brust wird von der herabhängenden Halbfugel und deren Anhang bedeckt. Warzen sieht man an den Brüsten nicht.

Der rechte Arm hat die natürliche Länge und Lage, ist aber viel länger, als der linke, ebenfalls wie der ganze Körper, angeschwollen; die rechte Hand

Hand aber ist platter und breiter, als gewöhnlich, die Gelenke der Finger sind ungleich angeschwollen, und daher stehen einige Finger ungewöhnlich auseinander.

Der linke Arm ist viel kürzer, als der rechte, und ist mehr durch den Fehler der Bildung, als durch die Schuld der Hebamme auswärts gedrehet, die flache Hand aber ist wie ein in die Höhe ausgestreckter Barenfuß zusammengezogen. Zwischen den andern und dritten Finger scheint der Metacarpus zertheilt zu seyn, auf dessen beyde Theile zwey ungestaltete Finger sitzen, und der fünfte scheint eine ungestaltete dicke Haut zu seyn. Diese 4 Finger haben eine solche Situation, daß sie fast ein Viereck ausmachen.

Der Unterleib hängt durch die wässerrichte Geschwulst herab, ist breit und fleischigt, im übrigen natürlich. An dem gewöhnlichen Ort entspringt eine natürliche Nabelschnur. Die Geschwulst des Körpers geht nur bis an den Unterleib.

Die Geburtstheile männlichen Geschlechts sind natürlich gebildet und situiert.

Die untern Extremitäten gehen fast nicht von ihrer natürlichen Beschaffenheit ab, nur sind die auf der linken Seite etwas kürzer. Die Oberschenkel sind auf beyden Seiten stark und fleischigt, die Unterschenkel sind etwas dünner. Die große Zehe an dem rechten Fuß sitzt zwar an ihren natürlichen Ort, ist aber widernatürlich dick;
an

an dieser befindet sich die andere Zehe in der Ordnung, die dritte Zehe sitzt oben auf der zweiten, und hat die kleinste Zehe neben sich.

Am linken Fuß ist die große Zehe, wie die am rechten Fuße, neben derselben ist die folgende Zehe natürlich gebildet. Etwas höher nach aufsen zu sieht man bloß einige Spuren von nur noch zweyen Zehen.

An einigen Fingern und Zehen findet man sehr dünne und zarte kleine Nägel, nicht ohne Schönheit.

III. Die äußerliche Beschaffenheit des Körpers von hinten.

Außer daß man zwischen der Halbkugel, das Genick und den Schultern keinen Zwischenraum siehet, entdeckte man nichts monströses von hinten. Der ganze Körper war von hinten, wie vom vorne durchaus oedematös, eben so wie derjenige, den Roederer in den Comment. Goetting. Tom. IV. Tab. II. beschreibt, seiner Figur nach aber kommt er demjenigen näher von dem Mappus in der Dissert. de acephalis. Tab. II. handelt.

Zwischen dem Hinterbacken ist die natürliche Oeffnung an der natürlichen Stelle.

An den Seitentheilen des Körpers ist nichts besonders zu merken.

Die Oberhaut des ganzen Körpers war weißgrau; und nun geht der Hr. Verfasser zu dem, was man durch die Section entdeckt hat.

IV. Die Gestalt der Theile nach weggenommenen Bedeckungen.

Als man in die Bedeckungen schnitt kam allenthalben eine gallertartige Feuchtigkeithervor, von der das Cellengewebe voll war. Unter den Bedeckungen der Halbfugel aber fand sich von derselben keine so große Menge.

Die Haut (cutis) war an der Halbfugel dick, und war vermittelst eines Cellengewebes mit den darunter liegenden kleinen Knochen verbunden, so daß der Herr Verfasser nichts von Muskeln entdecken konnte. Vielleicht sind einige geringe Fibern durch die Fäulung und durch den Weingeist unsichtbar geworden.

Auch fand der Herr Verf. gar keine Verbindung weder der Augen, noch der Nase, noch der Ohren, noch des Mundes an ihren gewöhnlichen Ort, oder in dessen Gegend einige Verbindung mit den darunter liegenden Theilen, die sonst jene mit dieser zu haben pflegen, außer einem starken Cellengewebe, die allein diese Stelle vertrat, die Knochen aber waren mit einer Beinhaut, und dem Cellengewebe, das zwischen den Zwischenräumen durchgieng, noch hin und wieder bedeckt.

Die größte Menge dieser gallertartigen Feuchtigkeith befand sich um die Schultern herum und an den Hals allenthalben bis an die Arme, wodurch diese Theile sehr in die Höhe getrieben waren. Unter dem Cellengewebe fand der Hr. Verf. noch einige sehr blasse Ueberbleibsel von den obern
Mus.

Muskeln. Die Untersuchung der Muskeln an diesen Theilen war wegen der Zerstörung nicht möglich.

Wegen der an dem Körper zuvor angestellten Section war die Untersuchung an dem vorderen Theil der Brust und dem Unterleibe ebenfalls unmöglich.

Die Nierne, besonders an ihrem Obertheilen waren von dem Wasser so angefüllt, daß sie, nachdem die Decken durchschnitten worden, fast um die Hälfte dünner wurden.

An dem rechten Arm waren die Muskeln gut gebildet, und hatten ihren natürlichen Lauf.

Am Arm waren die Muskeln, die am Schulterblatte befestigt sind, so wohl diejenigen, die an den Fortsätzen der Hals und Rücken-Wirbelbeine entspringen, als auch diejenigen, die an den Rippen ihren Ursprung nehmen, größtentheils an den gehörigen Ort des Schulterblatts befestigt; diejenigen aber, die aus verschiedenen Orten des Schulterblatts zu dem Oberarm zu laufen pflegen, giengen gleich in ihrem Anfange unter sich zusammen, und wurden ganz widernatürlich, so daß deren mühsame Untersuchung dem Hrn. Verf. nicht nutzbar zu seyn schien.

An die sechste, siebende und achte Rippe auf beyden Seiten, gleich unter den Bedeckungen, auf den Rücken befand sich eine Höhle, die mit einer wäßerichten Feuchtigkeit angefüllt war. Da sie bey der zweiten Untersuchung leer war, verhielt sie sich eben so, wie die, welche Röderer in den Commentariis Goett. Tom. IV. Tab. IV. bey einem foetu hat abbilden lassen.

Wetz n. A. 3ter B. E

Una

Unten am Rücken, sonderlich gegen die Lenden, besand sich viel Fett, welches sich auch über die nates erstreckte.

Die diesen Theilen nachgelegene Muskeln liefen natürlicher Weise fort; der breite Rückenmuskel aber (*latissimus dorsi*) hatte auf der linken Seite keinen Zusammenhang mit dem Oberarm, welches sich doch auf der rechten Seite so befand. Die Muskeln an den Unterextremitäten waren an sich gut und natürlich, am Ende des Fußes aber waren sie abgezehrt, und die Flectsen liefen auch nicht, wie es der Natur gemäß seyn sollte, zu dem Knochen. Und hier konnte es auch nicht füglich angehen, denn die beyden Zehen des rechten Fußes, die, wie oben gemeldet worden, etwas höher als die andern beyden saßen, bestanden bloß aus der Haut; und diejenigen Zehen, die Knochen in sich enthielten, waren auch nicht ordentlich beschaffen, denn die große Zehe und dessen Nachbar waren mit einem starken Cellengewebe genau verbunden, und befanden sich zusammen unter den Bedeckungen der großen Zehe. In allen Zehen, den Daumen ausgenommen, waren die obern Phalanges kaum knorplicht, die kleinste Zehe hatte gar keine, sondern bloß der Knochen des metatarsi war bey dieser. Am linken Fuße hatten die beyden, oben beschriebenen Spuren der beyden Zehen keine Verbindung mit den Knochen, wie es im natürlichen Zustande ist. (Wegen der Knochen kommt unten noch eine besondere Erzählung vor)

V. Betrachtung des Gehirns.

Als die Halbfugel von den Bedeckungen entblößet, und die obern Knochen durchschnitten waren, erschien ein ganz besonderes unförmliches Gehirn, gleichsam wie kleine Gedärme von Mark, das nicht die mindeste Figur von einem natürlichen Gehirn hatte.

Nachdem diese Masse weggenommen war, sah man das verlängerte Mark (*medulla oblongata*), von welchen auf gewöhnliche Weise das Rückenmark durch das große Loch des Hinterhauptes. (*foramen magnum occipitis*) herabstiege. Die harte Hirnhaut bildete dieses Loch in die natürliche Form, denn sonst war es an sich, wie sich unten zeigen wird, ganz widernatürlich gestaltet. Die Peripherie der Höhle des Kopfs war nicht oval, sondern rund.

VI. Beschreibung der Eingeweide und der Gefäße der Brust und des Unterleibes.

Es war kein Zwerchfell (*diaphragma*) da, das die Brust und den Unterleib voneinander schied sondern es war alles eine Höhle, die sehr weit zu seyn, und daher viele Eingewende zu versprechen schien. Von Korse gieng eine cylindrische Röhre herunter, die sich in eine Blase endigte. Diese Blase war etwas stark und membranös, mit hellem Wasser, wie die *hydatices*, ansehnlicher, aber gar nicht wie ein Magen gestaltet. Am Ende der rechten Seite dieser Blase befand sich ein Neben-

schnabelförmige Krümmung die keine Oeffnung hatte, denn man konnte weder mit dem Stilet, noch mit Einblasen der Luft einen Weg zu den mit derselben verbundenen Theilen finden. An der rechten Seite, dieser Krümmung nehmlich lag eine kleine, fast viereckigte, dunkelrothe Masse, die in Absicht ihrer Substanz einem Herze ähnlich war. In der Mitte gieng quer durch eine weiße Linie, im übrigen sahe man keine Gefäße, und keine Höhle.

Unter diesen Theilen lagen die Gedärme, die in einer kleinen Kugel zusammengewickelt, hin und wieder durch eine starke Membran unter sich verbunden, aber nirgends an den Seiten angewachsen, und ohne alle Ordnung waren, so daß man sie nicht recht aus einander bringen konnte. Oben zeigte sich ein verschlossener Anfang; allein man konnte durch denselben nur einige Gedärme ausblasen, die übrigen aber blieben welf, und ließen sich bloß für sich aufblasen, mithin hatten diese Gedärme keine Gemeinschaft unter sich, und die weitere Untersuchung, die der Herr Verfasser anstellte, lehrte auch, daß diese Gedärme in zwey besondere Theile, die an ihren Enden verschlossen waren, abgetheilet waren. Beide Canäle waren inwendig mit einer zähen, schleimigten Feuchtigkeit umzogen.

Ein Mesenterium von natürlicher Structur war nicht da, sondern auch dessen Statt, eine membranöse Verlängerung, die an der Nebenniere der linken Seite bey den Rückenwirbelbeinen, hervorragte, und woran die obenbeschriebene Blase, die schleimigte Masse und die Gedärme ohne alle

Ord.

Ordnung verknüpft waren. Diese Membran war stark und dicke, und man sah, vermuthlich wegen des Weingeistes, keine Glandeln und keine Gefäße mehr, welche letztere doch der Herr Verfasser mit Grunde muthmaßet, wie er denn auch nicht irren wird, wenn er glaubt, daß die Gedärme und die übrigen Theile durch diese Membran ihre Nahrung erhalten haben.

Auf beyden Seiten an dem natürlichen Ort lag eine Niere, die beyde dem äußerlichen Ansehen noch wohl gestaltet waren. In Absicht der Gefäße aber war hier eine große Abweichung. Um nun diese recht vorstellig zu machen, und eine eckelhafte Wiederholung zu vermeiden, erklärt der Herr Verf. zuvor den Lauf und Zertheilung der Gefäße. Die Nabelschnur hatte ihre gewöhnliche Gefäße. Der urachus inserirte sich an seinem gewöhnlichen Ort, die Arterien aber und die Vene liefen zugleich zum Becken oberhalb dem Darmsfell. Die Vene war weit, im Anfange einfach, zertheilte sich aber bald in 2 Aeste, die aber auch wiederum zusammenliefen. Weil hier die Bedeckungen mit dem Fleische verschiedentlich zerschnitten waren, so konnte der Herr Verf. diesen Gefäßen nicht weiter nachspüren. In der Höhle des Körpers fand man gar keine Venen, die Ober- und Unterextremitäten aber hatten Venen, welches ganz deutlich in die Augen fiel, denn alle Arterien waren blaß, die Venen hingegen braun, letztere bestanden auch aus einer zartern Membran, als die erstern und die braune Farbe der Venen, die der Tabacks-Farbe ähnlich war, entstand von einer di-

cken Materie, die sie in sich enthielten, und die durchschien. Hieraus erhellet, daß sowohl die Arterien, als die Venen der Nabelschnur soogleich in der Gegend des Beckens in die Substanz des Körpers sich vertheilet haben, von welcher Abweichung man verschiedene Exempel findet. Littere. (Memoir- de l' acad. des Sciences 1709. p. 9.) sahe die *venam umbilicalem* über das Zwerchfell in die obere *venam cavam* hineingehen, man siehe auch Ruilch. Thesaur. anat. T. IX. no. 24. Tab. I. Fig. 2. und 3. Röderer erzählt in den Comment. Goetting. T. IV. p. 210. sq. Tab. V. a. p. etc. eine ähnliche Erscheinung.

Mitten durch den Körper an den Wirbelbeine lief die große Arterie (*arteria magna*) herunter, hieng an keinem Herzen, und gab verschiedene Aeste von sich:

Nehmlich oben zur linken Seite gieng ein Seiten-Stamm ab, aus dem zwen Aeste entsprungen, von welchen der eine ohne Zweifel die *carotis*, der andere die linke *subclavia* ist. Außer diesen stiegen noch 5 Aeste von derselben in die Höhe, die verschiedene Richtungen und Verbindungen unter sich hatten. Ehe die große Pulsader zu den Nieren kam, gab sie auf ihrem Wege viele kleine Arterien von sich, von welchen der Herr Verfasser viere für die *intercostales* hielt, drey andere davon giengen in die linke, und zwen in die rechte Nebenniere.

Die rechte *emulgens* war in ihrem Anfang doppelt, lief aber hernach in einem Aft zusammen, und in die Niere, und theilte vorher dem Harn gange dieser Seite einen kleinen Aft mit; die linke *emul-*

emulgens war kürzer und weiter, und gieng mit 3 Ästen in die Niere.

Die große Pulsader lief darauf gekrümmet fort, und formirte die iliacas, diese gaben aber keine hypogastricas von sich, sondern giengen gerade zu den Schenkeln, und gaben, wie gewöhnlich, die crurales von sich.

Nun geht der Herr Verfasser wieder zu den Nieren. Von den Bedeckungen der Nieren lies ein häutiges Behältniß, welches in seinem Anfange an den Nieren weit war, und allmählich dünne herunter stieg, neben der Harnblase fortließ. Daselbst befestiget ward, und durch den Bauchring in den Hodensack gieng. In diesem Behältniße waren die Harngänge, die unten an dem runden Theil der Niere herauskamen.

Der andere Canal, der in diesem Behältniße sich befand, entsprang aus der convexen Seite der Niere selbst, aus der Substanz derselben, gieng gekrümmt am untern Theil der Niere in das Behältniß, ward auf dem Wege bald weit, bald enge, begleitete den Harngang bis an die Harnblase, und begab sich allein durch den Bauchring zum Hodensack. Die Beschaffenheit war auf beyden Seiten einerley. Diesen Canal hält der Herr Verf. für die arteria spermatica, die aus den renalibus innerhalb der Nieren entsprungen ist.

Von dergleichen widernatürlichen Abweichungen der Nierengefäße findet man Beispiele beim Rustach in dem Buche: de renum structura officio et administratione; Lobstein in der Dissert. de nervo spinali ad par vagum accessario, fig. IV.

und Zuber in dem Program, das einige anatomische Beobachtungen in sich enthält, und welches meine Zeler im vorhergehenden zweiten Bande dieses neuen Auszüge S. 53. u. f. finden.

Ben der Harnblase und dem urachol war weiter nichts zu merken.

Dieses ist nun die Beschreibung dieser Mißgeburt, sowohl in Rücksicht auf die Eingeweide, als auch auf die Gefäße. Es mangelte also bey demselben im Kopfe ausser den Werkzeugen, die zu den Sinnen gehören, fast das ganze Gehirn, die Zunge und die Theile, die zum Schlucken gehören, der Pharynx mit der Speiseröhre, der larynx, die Luftröhre, die glandula myroidea und thymus; in der Brust und dem Unterleibe, die Lunge, das Herz, das Zwerchfell, der Magen, das pancreas, das Netz mit einem Theil der Gedärme, die Leber, die Milz, die Gallenblase, und fast das ganze System der Blutadern.

VII. Von den Knochen.

In dem Kopfe sahe man nicht ein einziges Knöchelchen, das nicht monströs war. Ben einigen waren noch Spuren vorhanden, welche anzeigten, wie sie hätten seyn sollen, bey andern aber konnte man durch Muthmaßungen nichts herausbringen; wenige erkannte man aus der Lage und dem Orte. (Hier kann ich noch kürzer seyn, als der Herr Veri. selbst, denn dieser führet nur das an, was zur Erläuterung der Kupfertafeln, welche mir hier fehlen, dienlich ist, oder durch bloße Anzeige nicht verstanden werden kann, und daher

darf

darf ich nur das nehmen, was auch ohne Kupfer deutlich wird.)

Die Knochen dieses foetus, ausgenommen die mehresten Knochen des Kopfs, und einige der Extremitäten, sind von der Beschaffenheit, daß man sie für Knochen einer 5 monatlichen Frucht hätte halten sollen. Der Kopf aber ist weder in Ansehung der Größe, noch der Form von der Beschaffenheit, wie es bey solchem Alter zu seyn pfleget, er ist hingegen fast um die Hälfte kleiner, vielmehr kugelförmig.

Die Nasenbeine, und der ganze Unterkinnbacken fehlt, und die beiden kleinen am vordern und obern Theile des Kopfs befindlichen Knochen sind ohne Zweifel die Stirnbeine, die unten Gruben haben, welche vermuthlich die Augenhöhlen vorstellen sollen. Am Unterleibe dieser Stirnbeine sind zwei platte Knochen, die, wenn man sie verkehrt betrachtet, von der vordern Seite mit den obern Kinnbackenbeinen viele Aehnlichkeit haben. Man siehet aber gar keine Zahnhöhlen, aber doch einige Löcher zum Durchgange der Nerven. Da, wo im natürlichen Zustande die processus nasales sind, hängt ein kleiner Knochen, welcher der vordere Theil des Hinterhauptbeins ist, wofür man es so leicht nicht halten würde, wenn es nicht durch ein Ligament mit dem processu odontoideo des zweiten Halswirbelbeins verbunden wäre.

An diesem Knochen zu beiden Seiten liegen die partes petrosae der Schläfenbeine.

Ueberhaupt waren die Knochen des Gesichts mit denen, die die basis der Hirnschaale ausmachen, wunderbar mit einander vermischt.

Die ossa bregmatis sind nicht von gleicher Größe; das linke ist zweymahl grösser, als das rechte, und ist auch natürlicher gebildet, oben am Kopfe aber fließt es mit dem Stirnbein auf seiner Seite zusammen, und macht einen Knochen aus. Durch die Zusammenwachsung dieser Knochen ist ein erhabener kleiner Hügel.

Das Hinterhauptsbein ist an seinem natürlichen Ort, und hat an seinem Untertheile 2 nebeneinanderstehende Hervorragungen.

An den Wirbelbeinen, Brustbein und Rippen ist nichts besonderes, nur die erste Rippe auf beiden Seiten ist ungewöhnlich klein und spizig, die letzte aber der rechten Seite ist gänzlich membranos.

Das rechte Schlüsselbein ist an dem Orte, wo es sich mit dem Schulterblatt verbindet, fast natürlich, an seiner ersten Krümmung aber ist es ungewöhnlich breit und platt, in der Mitte aber hat es eine dreneckigte Figur, und viele Löcher und Furchen. An dem Ende aber, mit dem es an die Brust verbunden ist, ist es sehr spongiös, löchericht, gleichsam vom Weintrass angegriffen, und hat keine abermalige Beugung, sondern geht gerade fort. Das linke Schlüsselbein ist noch mehr monströser, denn an dem Ende, mit welchem es sich mit dem Schulterblatt verbindet, ist es platt, in der Mitte krüm, wird allmählig dünner, und ist, eben wie das rechte, nach der Brust zu cariös.

Von

Vom rechten Arm ist nichts zu merken, denn er ist fast natürlich.

Der linke aber verdient mehrere Aufmerksamkeit, denn die Abweichung von der natürlichen Form ist wunderbar.

Dieser Arm hat kein Oberarmbein, (os humeri) auch keinen radius, bloß die ulna geht vom Schulterblatt zu der Hand. Daß dieser Knochen wirklich die ulna, und nicht etwa das os humeri sey, beweiset der Herr Verf. theils durch die Vergleichung dieser beiden Knochen an natürlichen Kindern mit diesem, theils aber auch durch die Form dieses Knochens, die mit im Kupfer abgestochen ist, woben ich mich aber nicht aufhalten kann.

Zu dreien Fingern, nemlich zum Daumen, zum Zeiger- und Mittelfinger, der der allerlängste ist, sind die Knochen da. Der Ring- und kleine Finger ist gar nicht da.

Am Becken ist nichts sonderliches zu merken. Der linke Ober- und Unterschenkelknochen ist etwas kürzer, als der rechte.

Die Knochen des rechten Fußes sind fast natürlich. Die kleine Zehe fehlt ganz.

Am linken Fuß fehlt die große Zehe, die dritte, vierte und kleine Zehe in Absicht der Knochen, ist auch nicht da.

An der Fußsohle hinter den Knochen des metatarsi entspringt aus der Mitte des tarsi ein kleines besonderes Knöchelchen, das denen leßtern Knochen des metatarsi sehr ähnlich ist. Hier hat also die Natur den foetum mit einem Knochen des metatar-

tatarli zuviel versehen, und an andern Orten wieder zu wenig gethan.

Nach dieser Beschreibung wirft der Hr. Verf. einige Fragen auf, und beantwortet dieselben.

VIII. Ob die Imagination diese monströse Form verursacht habe?

Die Mutter selbst sagte, daß sie 1760 den ersten Sept. schwanger geworden, daß sie ohngefähr den 30sten Sept. ihre monatliche Reinigung zum letztenmahl gehabt habe, und daß sie den 25sten Dec., vier Monate also nach der Conception, einen Baren gesehen, von dessen Anblick sie diese monströse Gestalt des foetus herleitet.

Sollte nun wohl die Einbildungskraft der Mutter solche Veränderungen bey dem foetu von 4 Monaten hervorbringen, fast den ganzen Kopf, mit dem, was in demselben enthalten ist, verwüsten, das Herz und die Lungen aus der Brust, das sonst so feststehende Zwerchfell, die Leber, die Milz, den Magen, u. s. w. aus dem Unterleibe mit gewaltsamer Hand herausreißen können?

Vielleicht zweifeln einige, daß die Frau den 1sten Sept. wirklich concipiret habe. Der Herr Verf. will zugeben, daß sie am besagten Tage nicht concipiret habe, ob man gleich aus Erfahrung weiß, daß fast die ganze Schwangerschaft hindurch die monatliche Reinigung sich eingefunden, auch will er so gar einräumen, daß sie nicht eher als 25 Tage nach der letzten monatlichen Reinigung, am 25 Oct., concipiret habe, daß also der foetus von zweyen Monaten gewesen sey, und dann fragt

es sich, ob die Macht der Einbildungskraft bey einem solchen foetu solche Erscheinungen hervorbringen könne, und zwar so, daß die fast natürlichen Bedeckungen ganz bleiben, und nirgends Spuren einer erlittenen Gewalt zu sehen sind, daß der foetus noch drey Monate sich in der Gebärmutter aufhalten, und bis zu der, seinem Alter angemessenen Größe wachsen könne, und daß dem andern foetus, der in eben dem Verhältnisse sich aufhält, nichts niedrigeres begegnet. Dieses kann der Hr. Verf. ganz unmöglich glauben.

Ist denn etwa durch eine mechanische Kraft diese Gewalthätigkeit der Frucht beigebracht worden? Und zu welcher Zeit ist es denn geschehen? Hat der Saame dergestalt ausarten können, daß er zwar einen embryonem, aber auch einen monströsen zu Wege gebracht hat? Hat der künftige embryo etwa auf dem Wege durch die Muttertrompeten, die sich zusammengezogen haben, solchen Schaden erlitten? Kann man aber auch hiedurch erklären, wie es zugehe, daß der eine erhalten, der andere so sehr beschädiget werde? Kann nicht alles, wenn der erste durchgehet, der Natur gemäß sich zutragen? Und hernach wenn der andere folgt eine heftige Zusammenziehung geschehen? Kann sich nicht die eine Muttertrompete zusammenziehen, und die andere sich natürlich verhalten?

Der Hr. Verf. will bey dieser so großen Dunkelheit nichts entscheiden, und begnügt sich nur, zu muthmaßen.

Selbst das Monstrum hat gar keine Aehnlichkeit mit einem Bären. Es ist nirgends ein Verhält-

hältniß zwischen dem Anschauen eines Bären, und einer solchen Vermüthung in den Eingeweiden.

Da das eine Kind, wie oben gemeldet worden, eine halbe Stunde nach der Geburt gelebet hat, so ergiebt sich daraus, daß die Mutter wirklich zu der von ihr angegebenen Zeit concipiret habe. Ist etwa hier eine Superfotation gewesen, oder muß man beide foetus für 7 monatliche halten?

Vieles sagt der Herr Verf. ist bey der Superfotation so zweifelhaft, und ungewiß, daß er darin etwas zu entscheiden sich nicht getrauet.

Es fehlt weder an neuen noch an alten Beobachtungen, aber die meisten sind so mangelhaft und unvollkommen, daß man denselben gar keinen Glauben bemessen kann, die aber vollständiger sind, lassen doch viele Zweifel hinter sich, daß der Leser nicht gewisser, sondern mehr verwirrt wird.

Zuweilen entstehen solche Geschichte und Erzählungen von der Verschlagenheit der Weiber selbst, als welche aus gewissen Ursachen dem Publico solche Begebenheiten aufheften. Am Ende des zu Strassburg 1752. in Fol. heraus gekommenen anatomischen Werks des Hrn. Eisenmann (tab. IV. anatom. de utero duplico) findet sich eine Geschichte einer Ueberschwängerung die der Wundarzt Lericque in Strassb. dem Herrn L. mitgetheilet hat, und die unser Hr. Verf. bey dieser Gelegenheit ganz hersetzt. Auch ich will sie meinen Lesern mittheilen.

Eine 37jährige Frau kam zu Strassburg den 30sten April 1748. früh um 10 Uhr mit einem lebendigen zeitigen Knaben darnieder. Die Geburt gieng so hurtig und glücklich ab, daß die Frau ei-

ne Stunde darauf vom Bette aufstand, den Knaben auf den Arm nahm, und aus dem Hause der Hebamme, allwo sie geboren hatte, in ihre eigene Wohnung gieng. Die Lochia hörten bald nach der Geburt auf zu fließen, worüber um so mehr eine Verwunderung entstand, da sie in den beyden ersten Wochenbetten stark gegangen waren. Kaum war eine Viertelstunde verflossen, so verspürte sie eine Bewegung im Leibe, wovon sie der Hebamme Nachricht gab, weil sie glaubte, sie würde noch einmahl gebären. Diese hieß derselben, ruhig zu seyn. Inzwischen empfand sie Bewegung, wie die Schwangeren, im Leibe. Die Brüste, ob sie gleich von Natur groß waren, machten ihr keine Beschwerde, sie bekam auch keine Milch in denselben, daher sie dem Kinde nach 15 Tagen eine Amme miethete. Sie klagte über Ekel für den Speisen, brechhafte Empfindungen, und über alle Zufälle, die sie in der Schwangerschaft empfand, und daher glaubte sie selbst, daß sie schwanger sey. Alles dieses entdeckte sie dem Hrn. Leriche. Die Gemüthsunruhen hatten ihren Körper geschwächt, und dieser erholte sich wieder, wie jene sich verminderten. Als der Leib allmählich grösser ward, ließ sie von einem Accoucheur eine Untersuchung anstellen, und dieser erklärte, sie sey schon viele Monate schwanger. Am 17ten Sept. des besagten Jahres, früh um 5 Uhr, gebahr sie eine lebendige Tochter, die nach der Bildung der Gliedmaassen und Größe des Körpers ihre Reise hatte. In diesem Wochenbette flossen die Lochia häufig, und in den Brüsten war hinlangliche Milch. Dieses Mädchen

warb

ward 1 Jahr und 2 Tage alt, als es am Zahnen starb, der Knabe aber hatte nur 2 und einen halben Monat gelebet. Der Knabe war nicht so groß und fleischigt, weil er wegen Armuth des Vaters nicht recht gewartet werden konnte, als das Mädchen, die die Muttermilch genas, und daher dick und fett war. Aus dieser Erzählung erhellet, daß diese Frau, zu der Zeit, da sie den Knaben gebohren, in der Mitte der Schwangerschaft mit der Tochter gewesen sey, denn vom letzten April bis zum 16ten Sept. sind 4 und ein halber Monat. Kein Exempel von einer Ueberschwängerung ist gewisser, als diese.

Lachausse führt in der Dissert. de superfœtatione vera in utero simplici. Argent. 1755. um die Möglichkeit und die Wirklichkeit der Ueberschwängerungen zu beweisen, nochmalen eben diese Geschichte an, und beschließt dieselbe mit diesen Worten: „Diese Frau ist 3 Jahre nach dieser Ueberschwängerung an einer hitzigen Krankheit gestorben. Herr Leriche fand bey der Section „nur einen einfachen uterum“.

Jedermann hielt dieses Exempel der Ueberschwängerung für ganz gewiß, und man mußte es auch dafür halten, da es von glaubwürdigen Männern erzählt ward. Der nunmehr verstorbene Fried aber hat den Herrn Verf. folgende Erläuterung von dieser Geschichte gegeben. Die Mutter selbst nemlich hat den Herrn Fried bekennet, sie sey eine Zeitlang unfruchtbar gewesen, und habe daher jeden Monat ihre Reinigung gehabt. Ihr Mann habe ein Kind gewünscht, und geglaubt,

daß

daß sie die Conception mit Fleiß verhindere, und habe sie daher allemahl, wenn die Reinigung sich eingestellt, jämmerlich geprügelt. Aus Ueberdruß gegen solche Careßen, habe sie sich schwanger gestellt, und durch Benhülfe der Hebamme ein untergeschobenes Kind ihrem Manne gebracht. Herr Fried sah sogleich ein, daß dieses alles der Wahrheit gemäß sey, besonders, da diese Frau in dem vorgeblichen Wochenbette keine lochia gehabt, die Brüste von Milch leer, in dem wahren wotern Wochenbette aber mit beyden reichlich versehen gewesen.

Hieraus erhellet, wie viel Vorsicht und Behutsamkeit erforderlich sey, daß solche Beobachtungen gehörig angestellet werden.

Die Schwierigkeiten, die verschiedene Schriftsteller der Ueberschwängernng entgegensetzt, und die der Herr Verfasser aus denselben hier anführet, übergehe ich, und führe nur an, daß der Verf. nicht zugiebt, daß der beschriebene monströse foetus von einer Ueberschwängernng entstanden, sondern vielmehr für einen foetus von 7. Monaten zu halten sey, ob er gleich das Ansehen eines 5 monatlichen foetus gehabt habe, weil er wegen des Mangels so vieler Theile die gehörige Nahrung nicht hat erhalten können; Das Leben aber hat er entweder in der Geburt selbst, oder nicht lange vor derselben verlohren.

IX. Von dem Leben dieses foetus im Mutterleibe.

Da bey dem monströsen foetu das Herz und sehr viele Venen fehlen, welches allerdings Aufmerksamkeit verdienet, so bringt der Herr Verfasser einige Fragen vor, die die Circulation des Bluts und den Zurückfluß desselben durch die Venen zur Mutter betreffen. Es sind aber alle bloß Muthmaßungen, daher ich sie nicht abschreiben will. Das Vernünfteln hilft hier wohl nicht viel. Aus Mangel der bewegenden Kraft ist allerdings die Wassersucht des foetus herzuleiten.

Bianchi (Joh. Bapt.) in historia de naturali in H. (vitiosa morbolaque generatione. Aug. Taurin. 1741. p. 255.) erzählt, er habe zu Bologna einen foetum gesehen, der keinen Kopf, keine Brust, kein Herz, keine Lunge, keine große Blutgefäße gehabt hat, so daß der oberste Theil des Stammes sich durch das Zwerchfell endigte, und doch hatte derselbe seine Keife erhalten.

Diejenigen die mehrere Geschichte von Mißgeburten lesen wollen verweist der Herr Verfasser auf *Gallers* descriptio foetus bicipitis, *Werners* diss. de monstro Hungarico, und auf nachfolgende Dissertation, die ich deswegen sogleich mitnehme.



XIII.

De Foetu intestinis plane nudis extra abdomen propendentibus nato differit GEORG. ALBERT. FRIED Argentinenf. Argentorati. 1760.

Die Geschichte der Geburt.

Eine Weibsperson, die vor 18. Jahren eine Tochter geboren hatte, ward durch einen unerlaubten Venschlaf im Anfange des Monats May. 1757. schwanger. Diese kam den 9ten Decemb. nachdem sie die Nacht vorher in einem benachbarten Dorfe einige wilde Wehen erlitten, nach Straßburg, und fiel rücklings zur Erden nieder, weil sie aus dem Eise sich nicht in Acht genommen hatte. Sie klagte sogleich über heftige Geburtsschmerzen, und ward daher in das Krankenhaus dieser Stadt gebracht. Der Herr Verfasser war so eben gegenwärtig, und fand bey der Untersuchung, daß der Muttermund sich in der Größe eines kleinen Thalers geöffnet hatte, die Lippen desselben noch dicke, und die Häute noch ganz waren. In der rechten Seite der Gebärenden befand sich ein etwas harter Körper, der aber einem Kopfe gar nicht ähnlich war. Ueber diesen Körper lagen einige kleine Glieder, die man aber, weil die Häute noch nicht zerissen waren, nicht deutlich unterrichten konnte, ob sie nemlich Finger oder Zehen waren. In der

linken Seite fühlte der Herr Verfasser einen weichen Körper, der dem Mutterfuchsen nicht unähnlich war. Endlich rissen die Häute, und das Wasser floß ab. Nunmehr fand der Herr Verfasser folgende Beschaffenheit. Der rechte Hinterbacken des Kindes stand im Ausgange der Mutterscheide, und an der äussern Seite dieses Hinterbackens war die rechte Hand fest eingeklemmet, der linke Hinterbacken aber war auch in der Krümmung des heil. Betrus. Der Herr Verf. brachte sogleich seinen Zeigefinger, wie ein Haken gekrümmt, an die Schaam-Seite des rechten Hinterbackens, und brachte durch ein gelindes Ziehen, da die Gebährende zu der nämlichen Zeit eine starke Wehe bekam, beide Hinterbacken hervor. Darauf ergriff er vermittelst einer trocknen Leinwand beyde Hüften, und zog das Kind mit einem starken Zug heraus. Die Nachgeburt folgte von selbst. Es war männlichen Geschlechts, und lebte zwar, war aber schwach, und wurde daher sogleich getauft. Das Kind war vom Kopfe bis an die Hinterbacken 1. Fuß, und von den Hinterbacken bis an die Fersen 5 Zoll lang, und wog 3 Pfund, 5 Unzen und 2 Drachmen. Es lebte 17 Stunden, und vermittelst eingesprützten warmen Wassers gleng grün und geiblicher Unrath ab. Die Mutter überstand das Wochenbette sehr gut.

Die anatomische Beschreibung des Kindes.

Unmittelbar unter dem Nabel in der Mitte der weißen Linie war ein Loch im Unterleibe, in Gro-

se

se einer kleinen Muscatennuß ohngefähr, durch welches alle Gedärme, vom Zwölffingerdarm bis zum Mastdarm mit einem Theil vom Neze, mit feiner Membran bedeckt, sondern ganz bloß, heraus hängen. Das Loch war gleichsam ein tendinöser Ring, den die umschlagene Haut formiret hatte. Durch diesen Ring gieng ein Theil vom Darmfell, welches nicht nur an dem ganzen untern Umfange dieses Ringes, sondern auch an den Gedärmen, an der dem Ringe gegenüberstehenden Seite, angewachsen war. Die Gedärme waren theils sehr aufgetrieben, theils entzündet. Die geraden Musceln stießen nicht unmittelbar unter der Nabelschnur sondern unter jenem Ring, an dessen Seiten ein jeder von denselben herunter lief, zusammen.

Das Darmfell hatte unmittelbar unter der Nabelschnur, ein ganz rundes Loch, und dieses stellte gleichsam wieder die Figur eines wahren Ringes vor.

Der größte Theil des Nezes, das der Länge nach an der großen Krümmung des Magens sitzt, gieng durch den besagten Ring heraus, war mit der Concavität der großen Krümmung des Colon vereinigt, und einer schwammartigen Substanz nicht unähnlich.

Die mehresten Eingeweide des Unterleibes waren widernatürlich nach der linken Seite gepreßt.

Die Leber war sehr groß, bedeckte größtentheils den Magen, gieng bis an die regio epigastrica und hypochondria der rechten Seite, ja sogar bis an den Rand des Darmbeins.

Der Magen reichte von der regione hypogastrica sinistra bis an die regionem umbilicalem, lag vermittelst seiner großen Krümmung auf der linken Niere, und diese Niere lag in der Naeere.

Die Urinblase hatte ihre natürliche Lage.

Die arteriae umbilicales, und der zwischen beiden heraussteigende urachus, berührten sich nahe an dem untern Theile des vorermähnten Ringes ganz genau, stiegen linker Seite neben diesen Ring in die Höhe, und giengen in die Nabelschnur.

Die rechte Niere und die Milz waren natürlich.

An dem vordern und rechten Rand der Leber machte der Zwölffingerdarm einen Creiß, durch den der leere Darm, das Colon, und alle dünne und dicke Gedärme, der Mastdarm ausgenommen, heraus gingen. Das Ileon, Coecum und Colon giengen deraestalt in einer Länge fort, daß man Mühe hatte, diese drey Gedärme von einander zu unterscheiden.

Von Mesenterio war gar keine Spur, weil die Krümmungen der dünnen sowohl als dicken Gedärme fast allenthalben angebohren waren.

Die Extremitäten waren folgendermaassen beschaffen. Beide Arme giengen, wenn sie ausgestreckt waren, bis an die Hinterbacken herunter.

Die ausgestreckten Finger der rechten Hand lagen auf den rechten Hinterbacken, die linke Hand aber zwischen dem Rande des Darmbeins und der letzten falschen Rippe.

Die Finger waren so platt und zusammen gedrückt, daß man an den Theilen, auf welchen sie gelegen hatten, merkliche Gruben fand.

Das Gelenk des Ellenbogens war unbeweglich.

Auf der linken Seite fehlte der *musculus subclavus*, und auf der rechten der *latissimus dorsi*, und an den Brustmuskeln waren auch verschiedene Abweichungen von der gewöhnlichen Beschaffenheit. Auf der rechten Seite fehlte der *pectoralis* und der *anconeus minor*.

Alle Muskeln, die dem Vorderarm zum Oberarm bewegen, fehlten auf beiden Seiten, ausgenommen die vier *anconaei*, die aber sehr kurz und ausgespannt waren.

Auf der linken Seite sahe man keine Spur von den Muskeln, die den *radium* zum *osse cubiti*, den *carpum* vorwärts zum Arm, und die Finger bewegen, ausser einer röthlichten Membran, die sich in gar keine unterschiedene Muskeln zertheilen ließ. Auf der rechten Seite aber waren sie alle da. Hieraus erhellet, daß die *flexores* gekehlet haben, die *extensores* zu kurz, angespannt, wie die *ligamenta*, und daß die daher entsprungene *ligamenta capulularia* zu sehr verengert gewesen sind.

Die Unterextremitäten waren einwärts nach dem Unterleibe zu gebogen, und bis an das Schlüsselbein mit zurückgebogenen Füßen ausgestreckt. Sie ließen sich kaum vom Unterleibe ab- und zurückbiegen; und sprangen, wenn man sie losließ, sogleich wieder in ihr altes Lager zurück. Eben so unbiegsam waren sie im Kniegelenke.

An diesen Unterextremitäten fehlte gar keine Muskel; die *flexores* aber waren alle sehr kurz, die *extensores* aber, besonders die *glutaei* und der *triceps*, sehr lang.

Alle Bänder waren sehr kurz und angespannt.

Dieses ist die anatomische Beschreibung dieses Kindes kürzlich zusammengezogen. Darauf giebt der Herr Verf. ein vortrefliches Verzeichniß von Schriftstellern, die ähnliche Beobachtungen mitgetheilt haben. Ich kann diese mühsame Arbeit des Herrn Verf. nicht übergehen, und ich bin mir überzeugt, es werden sich einige Leser finden, die mir für diese Mittheilung Dank wissen. Diejenigen aber, die an der Anweisung zur Lectüre keinen Gefallen haben, mögen diese Blätter überschlagen. Ich suche, zu nützen, und zu vergnügen, wenigstens vergnüge ich mich daran, und dieses Vergnügen werden mir iene Leser für meine Arbeit gönnen.

Der Herr Verf. theilt diese Beobachtungen in Drey Classen. Die erste Classe enthält.

Beobachtungen solcher Geburten die
mit bloßem aus dem Unterleibe
hervorhangenden Gedärmen
gebohren worden.

Marcus Nappus beschreibt in hist. med. de acephalis. Argent. 1737. p. 25. no. III. ein Monstrum, bey dem die Gedärme die wohl gestaltet gewesen sind, und unter sich zusammengehängt haben, nebst einigen, aber sehr dunkeln Anlagen der Eingeweide.

Bankard: de morb. puerorum lib. I. obl. II. fol. 291., gedenkt eines Kindes, dessen Gedärme aus dem Leibe hervorgehangen haben. Man
sehe

sehe Stalpart van der Wiel obs. rar. med. anat. chirurg. p. 367.

Bartholin erzählt von einer Mißgeburt mit hervorhangenden Gedärmen, man sehe dessen hist. anat. 32. cent. 3.

Hofmann in opp. omn. tom. VI. p. 136. redet von einem Kinde, das ohne Oeffnung des After, und ohne Unterscheidungszeichen des Geschlechts mit vielen ausser dem Leibe hangenden Gedärmen geboren worden.

Cowper in anat. corp. human. tab. 62. stellet den Unterleib eines foetus vor, der keine Bedeckungen hat, und bey dem die Eingeweide ausserhalb demselben liegen.

Schenk, (Joh. Georg) in hist. de monstris. Francof. 1609. p. 84. fig. 6a. erzählt von einer Mißgeburt, ohne Rücken und Bauch, dessen Gedärme bloß hervorhiengen.

Licetus: de monstr. caul. natur. et different. p. 58. und 139. hat diesen foetum beschrieben und abgezeichnet.

Aldrovandus in monstrorum historia. Bonon. 1642. c. fig. p. 506. et 588. bestätigt eben diese Geschichte.

Schaarschmidt, (Aug.) Verzeichniß der Merkwürdigkeiten, welche bey dem anatomischen Theater zu Berlin befindlich sind. Berlin 1750. p. 15. gedenket eines Kindes, dem die Leber, der Magen und die kleinen Gedärme und ein Stück von Grimmdarm, rechter Seits zum Leibe heraushängt.

Pinelli, (*Giornale de Letterati d'Italia* T. 36. p. 146.) redet von einem Kinde, dessen Brust und Unterleib offen gewesen ist, und das Herz, der Magen, ein Theil der Leber, die Milz und die Gedärme herausgehungen haben.

Steno erzählt in den *actis Hassniensis* vol. I. obl. 110. p. 200. von einem embryone, dem das Herz, die Leber, der Magen, die Milz, und fast alle Gedärme ausserhalb der Brust und dem Unterleibe hervorhiengen.

Calder (*Medical essays and observ. by a Society in Edinburgh.* tom. I. art. XIV. p. 242.) giebt eine Beschreibung eines neugebohrnen Kindes dem ein beträchtlicher Theil der Gedärme aus dem Leibe gehangen sind.

Mellet (*Recueil periodique d'observations de medicine, de chirurgie et de pharmacie* par Mr. VANDERMONDE. Tom. IV. pag. 359.) redet von einem Kinde, das mit hervorhangenden Theilen des ganzen Unterleibes zur Welt gekommen.

Mery (*Memoir. de l'acad. royal. des sciences* Ao. 1748. p. 439.) theilt eine Geschichte von einem monströsen Kinde mit, dessen ganzer Kopf, Brust, und Unterleib offen gewesen. Dem Unterleibe fehlen seine Muskeln und das Darmfell.

Dietrich in *comm. litt. Norimb.* Hebd. IX. a. 1735. d. 3. Mart. p. 67. Tab. I. Fig. 5. redet von einem Embryo, von einem halben Monate, dessen Gedärme herausgefallen waren.

Sammer ebendasselbst hebd. X. 1737. p. 74 no. 3. Tab. I. Fig. 1. bemerkt von einem foetu, dem das Herz, die Leber, der Magen, mit den dünn-

dünnen und dicken Gedärmen außerhalb der Brust und Unterleibe lagen.

Loelius, ebendasselbst, hebd. XLI. 1737. p. 323. no. 3. erzählt von einem foetu, dessen Leber, Milz, Magen und Gedärme neben der Nabelschnur hervorgefallen waren.

Slevogt, ebendasselbst, hebd. XXII. a. 1740. n. 2. tab. I. fig. 12. hat einen foetum gesehen, dem die Bedeckungen unter der Nabelschnur zerrissen, und zurückgebogen waren. Durch diese gespaltene Haut waren das Neß, sowohl die dünnen als dicken Gedärme, mit dem Magen und der Leber hervorgefallen.

Grandi in the philosophic. transactions abridged by Lowthorp. vol. III. P. I. p. 301. beschreibet einen monströsen Knaben, dessen Brust offen gewesen, die Eingeweide ausserhalb dem Leibe gehangen haben, die Gliedmaaßen verdrehet gewesen, u. s. w.

Amyand in the philosophical transactions abridged by Eames and Martyn VII. p. 516. gedenket eines Kindes, das an der rechten Seite der Nabelschnur eine Oeffnung gehabt, die einen halben Zoll im Durchmesser hatte, und durch welche der größte Theil der Eingeweide ausserhalb dem Unterleibe gehangen.

Et Holz in ephemerid. nat. curios. dec. I. an. 3. obs. 103. p. 142. erzählt von einem foetu, dessen Eingeweide ausserhalb dem Leibe gehangen.

Derselbe in ephemerid. nat. curios. dec. I. in append. ad an. 4. et 5 p. 68. redet von einem foetu. der ein Loch im Unterleibe gehabt, aus welchem

die

die Leber, das Mesenterium, und die übrigen Eingeweide, wie auch die Nabelgefäße herausgehungen.

Preusch in *ephemer. n. c. in appendic. cent. VII. et VIII. p. 117.* erzählt ebenfalls von einem solchen Loche, aus welchem die Eingeweide hervorgetreten gewesen sind.

Hünnerwolff, in *ephemer. n. c. d. II. a. 9. et obs. 98. p. 171.* handelt von einem monströsen Mädchen, bey dem das Herz aus einem in der Brust befindlichen Loche herausgehungen hatte, und die Leber und der Magen mit den Gedärmen in der rechten Seite herausgetreten waren.

Erschenbach *comm. Lips. vol. III. P. II. p. 307.* redet von einem foetu, bey dem die Bauchmuskeln in der Mitte des Unterleibes nach innen zu zurückgeschlagen waren, und eine große Öffnung, die bloß mit dem Darmfell bedeckt ward, befindlich war. In der Geburt war dieses zerrißsen, und darauf die Leber und ein Theil der Gedärme zum Vorschein gekommen *).

Ruyssch, *opp. omn. anatom. med. chirurg. obs. 72. p. 67.* sah einen foetum, dem die Haut um den Nabel herum mangelte, und deswegen die Eingeweide herausgetreten waren.

Die

) Eben diese Geschichte erzählt auch Hr. Erschenbach in *obs. anat. chir. med. rar. ed. a tera R. st. 1769. p. 5. u. f.* In eben diesem Buche p. 204 trägt er noch eine Geschichte vor, von einem Kinde, daß mit einer runden Oeffnung neben dem Nabel auf der rechten Seite gebohren worden, aus welcher die bloßen Gedärme, einer Spanne lang, hervorhingen. W.

Die andere Classe enthält

Beobachtungen von Geburten, bey welchen der Unterleib offen, und die Eingeweide des Unterleibes bloß mit dem Darmsfell bedeckt gewesen.

Kuifsch in opp. omn. anat. med chirurg. obs. 71. p. 66. f. 95. et. obl. 73. p. 68. erwähnt von einem 7 monatlichen foetu, dem die Gedärme, neben dem Nt, wo die Nabelschnur in dem Unterleib geht, durch eine durchsichtige Haut durchgeschienen haben.

Bonnet, (med. sept. P. II. p. 136.) hat einen foetum beobachtet, dem der Bauch von einander gestanden.

Petit (hist. de l'acad. royal. des sciences Ao. 1716. p. 89.) giebt eine Beschreibung von einem unförmlichen foetu, dem an dem Unterleib von dem schwerdtförmigen Knorpel an, bis an das os pubis, und von einer Lendengegend bis zur andern, Haut und Muskeln gefehlt hat. Die Eingeweide wurden nur von dem Darmsfell eingeschlossen.

In der Sammlung von Natur und Medicin, wie auch hierzu gehörigen Künsts und Litteraturgeschichten Breslau, im J. 1721. Monat Jul. wird von einem neugeböhrenen Kinde geredet, dem der Unterleib vom Nabel an, bis an die Schaamgegend aufgeriſet war und offen stand; die Leſzen dieser Oeffnung waren verwachsen, und so beschaffen, wie sie an den Nasencharten zu sehn pfle-

pflegen. Durch dieselbe konnte man die Gedärme liegen sehen, die aber mit einer dünnen Haut bedeckt waren.

Chabelard in hist. de l' acad. r. des sciences. A. 1746. p. 45. obl. anat. IX. theilt eine Historie von einem monströsen Kinde mit, dem der ganze Leib von Brustbein an bis auf das Schaambein offen stand. Man sahe die Lungen und das Herz mit seinem Herzbeutel, desgleichen den Magen, die Leber und die Nieren. Alle, diese Theile hingen hervor und waren mit einer dicken und glandulösen Haut bedeckt, die eine Fortsetzung vom Darmfell zu seyn schien. Die dritte Classe erzählt.

Beobachtungen von Geburten mit angebohrnen Brüchen.

Mauriceau, obl. sur la grosseffe etc. obl. 64. p. 13. et 14. redet von einem neugebln. Kinde, das an der rechten Seite des Nabels eine große Geschwulst, wie einen Bauchbruch hatte, in welchem die mehresten Theile des Unterleibes enthalten waren.

Derselbe obl. 448. p. 371. giebt eine Beschreibung von einer Geburt eines Kindes das mit dem Hintern zuerst kam, und einen ungeheuren Nabelbruch hatte.

Derselbe obl. 559 p. 456. sahe ein neugeborenes Kind, das auf der rechten Seite des Nabels einen Bauchbruch hatte, der wie eine Faust groß war.

Stehelin in thes. anat. botanic. thes. 18, erwähnt eines Nabelbruchs bey einem siebenmonatlichen foetu.

Lehmann im Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-

Erzgebirgen S. 715. gedenket eines Knäb-
leins, welches einen Nabelbruch hatte, und bey
dem man die Eingewende durch das überliegende
dünne Hautchen sehen konnte.

Hoechstetter in rar. obs. medicinal. dec.
VI. cas. V. p. 699. beschreibt ein todtcs Kind bey
dem die Gedärme aus dem Leibe heraushiengen,
und in einer Haut eingeschlossen waren.

Mery. (memoir de l' acad. r. des scien-
ces, a 1716. p. 136. u. 141 pl. 3.) theilet 2. mon-
ströse Nabelbrüche mit, in welchen die Leber die
Milz, den Magen und alle Gedärme enthalten
waren.

Bonnet in Medic. Sept. P. II. p. 136. er-
wähnt eines Kindes, dem die Eingewende unter
der Haut hervorragten.

Bausch de lapide haematite et aetile Lips-
1665. p. 6. redet von einem Knaben, dem vor
dem Leibe ein Sack hieng, in welchem die Gedär-
me und die übrigen Eingewende des Unter-
leibes enthalten waren.

Dorring de medicina et medicis p. 97. sah
ein Knäblein, denn die Eingewende des Unterlei-
bes, die Gedärme, die Leber, der Magen, die
Milz, aus dem Leibe hiengen.

Gesner, in der Sammlung von Natur
und Medicin, wie auch hierzu gehörigen
Kunst- und Litteraturgeschichte Breslau
1724. gedenket eines Kindes, so mit einem beson-
dern Nabelgewächse (es enthielt die Leber) gebohr-
ren worden.

Hoefel in *Gallicinia medico - practica cent. I. cons. 40.* und in den *eph. n. c. dec. II. A. VI. Obs. 126. p. 263.* erzählt von einem Kinde, das mit einer monströsen Erschlaffung der Nabelschnur und mit einem Vorfall der Gedärme gebohren worden.

Marriques (*Recueil. Period. Tom. II. p. 31.*) giebt, eine Beschreibung von einem Nabelbruche, der alle Eingeweyde des Uterleibes in sich enthielt.

Derselbe, in dem angezogenen Werke, T. III. redet von einem Kinde, das einen Nabelbruch hatte, in welchem die Leber, die Milz, der Magen, das Pancreas und die Gedärme enthalten gewesen.

Van der Monde, in eben dem Werke, Tom. II. p. 323. giebt eine Beschreibung von einem Bauchbruche, der oberhalb dem Nabel war.

Goelicke, in *Select. med. Franc. Tom. II. Vol. II. p. 69. fig. I clud 2.* edet von einem Kinde, das mit einem sehr großen Nabelbruch gebohren worden.

Blenny in *Zodiaco medico - gallico An. III. Mens. februar. obs. V. ert. 28.* hat allerfalls einen Nabelbruch bey einem neugebohrnen Kinde beobachtet.

Teichmeyer, in *institut. med. legal. cap. XIII.* handelt von einer Mißgebur, dessen Gedärme nicht im Unterleibe, sondern außerhalb demselben in einer dünnen durchsichtigen Blase enthalten gewesen.

Stalpart v. der Wiel, in obs. rar. med. anat. chir. T. II. obs. 33. p. 364. tab. 8. redet von einem Kinde, das mit einem Nabelbruche gebohren worden.

Blancard, (de morb. pueror. obs. 9. fol. 188.) hat ein Exempel eines Kindes mit einem angebohrten Nabelbruche.

Haller, in comin. litt. Norimb. hebdom. X. Ao. 1736. p. 73. hat einen foetum beobachtet, dessen Eingeweide in einem Nabelbruchsacke enthalten gewesen.

Triumph, in eben dem Werke Ao. 1740 hebdom. XLII. p. 330. beschreibt einen Nabelbruch bey einem neugebohrnen Kinde.

Hoherincst, ebendaselbst Ao. 1743. hebdom. II. no. 3. p. 14. und in den act. phys. med. vol. VI. p. 32. obs. X. tab. 1 f. 1. redet von einem foetu, dem alle Eingeweide des Unterleibes, zugleich mit den Gedärmen, in einem eigenen durchsichtigen Sack aus dem Unterleibe hervorhiengen.

Panarolius, in eph. n. c. dec. I. an. I. p. 115. handelt von einem foetu, der mit einem Darm-Nabelbruch zur Welt gekommen.

Lachmund, ebendaselbst, an. 3. obs. 103. p. 141. redet von einem foetu, dessen Eingeweide unter der Haut hervorragten.

Sampson, ebendaselbst, obs. 169. p. 279. hat ein neu ebohrnes Kind beobachtet, in dessen rechten Seite ein großes Loch war, aus welchem ein durchscheinender Sack hervorhieng, der mit den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes angefüllet war.

Mercklin, ebendaselbst, dec. I. an. 8. obs. 46. p. 73-75. redet von einem foetu, dessen ganzer Unter-
Weiz n. A. 3ter B. G ter

terleib so durchsichtig war, daß man die Gedärme in ihrer ganzen Lage sehen konnte, und wie ein großer Bruch hervorragte.

Francus, in eph. n. c. dec. 2. an. 5. obs. 227. p. 454. sah ein Kind, das eine Geschwulst am Nabel hatte.

Paullinus, ebendasselbst, an. 6. in append. p. 54. obs. 45. fig. 6. erzählt von einem foetu, der statt des Unterleibes einem durchsichtigen membranösen Sack hatte, der bis an die Füße herunterhieng, und in welchem die Gedärme, mit den übrigen Eingeweiden des Unterleibes enthalten, und genau zu unterscheiden waren.

Sünerwolf, ebendasselbst, an. 9. obs. 98. p. 170. fig. 25. beschreibt einen foetum, der eine Geschwulst am Unterleibe, die dessen Kopf an Größe übertraf, hatte. Diese Geschwulst war mit einer sehr dünnen und weißen Membran bedeckt, durch welche die Gedärme durchschienen.

Ritter, in act. phys. med. vol. VI. obs. XII. p. 43. et vol. VIII. obs. 88. p. 320. redet von neugebohrnen Kindern mit Nabelbrüchen.

Schroëck, in eph. n. c. dec. I. an. 6. et 7. p. 340. obs. 332. hat an einem Knäblein, die Gedärme einer Geschwulst ausserhalb dem Leibe gefunden.

Müller, ebendasselbst, cent. VII. et VIII. p. 307. obs. 35. erzählt von einem Kinde, dem fast alle Gedärme durch einen sehr großen Nabelbruch hervorgefallen waren.

Donauer, beschreibt in den Breslauischen Sammlungen, J. 1729. Monat Aug. Art. 7. p. 515.

p. 515. ein neuengeböhres Kind, dem die Eingeweide des Unterleibes durch eine kleine Oeffnung außer der Höhle des Unterleibes hiengen, und nur mit einer zarten und durchsichtigen Haut bedeckt waren.

Trew, (comm. litt. Norimb. Ao 1737 hebdom. XII p. 1.) hat einen foetum beobachtet, der an der rechten Seite der Nabelschnur eine Maaße, die größer als eine Faust war, hangen hatte. In derselben befanden sich die Gedärme.

Solingen in den Anmerkungen von Grauen und Kindern p. 775. gedenket eines Kindes, welches mit einem Nabelbruche gebohren worden.

In Strassburg wird in den anatomischen Sammlungen ein Mädchen aufbewahrt, das mit einem Nabelbruche gebohren worden.

(Man findet hin und wieder in den vorhergehenden Bänden dieser Ausgabe, ebenfalls Beispiele von Kindern, die mit Brüchen gebohren worden.)

Den Beschluß dieser Schrift machen einige Corollaria, von denen ich aber, weil alle diese gute Lehren und richtige Wahrheiten, die in denselben enthalten sind, ebenfalls bey andern Schriftstellern getunden werden, keine hersetzen will. Sie betreffen das Befühlen und die Deutung, wo der Hintere zuerst kömmt.



XIV.

De resorptionis in corpore humano
praeter naturam impeditae causis at-
que noxis, pro gradu doctoris dispu-
tat M. IOHANNES GOTTFRIED LEON-
HARDI, Lipsiensis Lipsiae 1771.

Der Hr. Verf., der seine erlangte Wissenschaf-
ten schon durch mehrere kleine Schriften
rühmlichst gezeigt hat, versteht hier unter der Re-
sorption diejenige Berrichtung der Gefäße, ver-
möge welcher dieselben Partikeln von Körpern,
besonders von flüssigen, die zu ihren Oeffnungen
hingeführet worden sind, in sich aufnehmen, und
dadurch zur Maaße der cirkulirenden Säfte brin-
gen. Die Venen resorbiren, keinesweges aber
die Arterien. Das Einsaugen geschieht in den-
selben, wie in den Haarröhrchen, und durch das
Anziehen der Feuchtigkeiten unter sich. Die Na-
tur ist immee über die Kunst, und die einsaugen-
den Gefäße übertreffen in der anziehenden Kraft
die Haarröhrchen noch weit. Hiezu kommen noch
andere Hülfsmittel z. E. die anastomoses, die Val-
veln, die Muskelbewegung, das Arthemholen.
Der Nutzen der Resorption ist bekannt; ich schre-
be daher das nicht ab, was ich S. 10. finde.
Wohl zu merken ist der Unterschied zwischen einer
natürlichen und widernatürlichen gehinderten Re-
sorption, wovon der Herr Verf. in 4ten §. ganz
artig redet. Die nächsten Ursachen der widerna-
türlich

türlich verhinderten Resorption sind verschieden; der Herr Verf. führt folgende an, als: die Größe der Theilchen, die die Oeffnung des einsaugenden Gefäßes übertrifft; eine sehr große Zähigkeit der Säfte; die Scharfe derselben, die allzugroße Anhäufung der Säfte in irgend einem Theile. Ursachen, von Seiten der Gefäße sind: wenn sie verwachsen, verstopft, geschwächt, zerfressen, zerissen, u. s. w. sind. Ferner Verstopfungen der Drüsen, und der Eingeweide, varicöse Ausdehnung der Gefäße, Polypen in den großen Gefäßen und im Herzen, Fehler in den Lungen, gar zu heftige Bewegung der Säfte durch ihre Gefäße.

Praedisponirende Ursachen sind: Schlafheit, Steifigkeit, Schwäche, Zusammenziehungen Ueberfluß des Ieri, Cacochymie, Dysorastie.

Unter den zusammengesetzten Ursachen gehören vorzüglich das melancholische und phlegmatische Temperament, eine erbliche Disposition, die unter andern Syriam ben seiner Frau angiebt, (oper. physicomed. T. I. p. 274. ed. Reichelii) ein früppelichter Körper, ein gar zu starker Wuchs und Länge des Körpers, die Schwangerschaft; Verstopfungen der Leber, der Milz, der Gallengänge, des Pancreas, des Gefrösens, der Nieren, der Gebärmutter, scirröse Fehler in den Gedärmen, tägliche und viertägige Fieber, sonderlich wenn sie unrecht behandelt worden, hitzige Fieber, Entzündungen, Pleuresien und Peripneumonien, Geschwüre, engbrüstige Beschwerden, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Schlagflüsse, und andere Krankheiten der Nerven, wo-

von man barm Bennet, Morgagni, Swieten und Licuteaud Exempel liest.

Es kommen darauf die gelegentliche Ursachen. Diese sind: kalte, feuchte, heiße Luft, warmes erchlaffendes Getranke, kaltes und durch Eis fast gemachtes Getranke, besonders, wann der Körper erhitzt ist, geistige Getranke, das wenige Trinken, unterlassene Bewegung des Körpers, üble Stellungen des Körpers, gar zu langer Schlaf, langes Wachen, Gemüthsbewegungen, und insonderheit verhaltene Auswürfe, zu vieles Aderlassen, wodurch bey einem Mann, der bey jedem Rauch, um ihn zu vertreiben, sich Blut abzapsen ließ, die Wassersucht entstand, häufige Hämorrhoiden und weibliche Blutflüsse, gar zu starke Schweisse, heftige Bauchflüsse, zu früher und zu öfterer Benschlaf, anhaltende Gonorrhöen, gar zu eifriges Studiren, äußerliche gewaltsame Verletzungen der Glieder bey Verrenkungen und Beinbrüchen. Bey diesen letztern Zufällen nämlich werden die größern Venen von den Theilen, sie mögen entweder aus ihrer natürlichen Lage gebracht, oder zerbrochen worden seyn, gedrückt, wodurch die Ausleerung der kleinen in iene gehindert, und der Zufluß einer neuen Feuchtigkeit zu den einsaugenden Gefäßen verzögert, oder gar unterbrochen wird; ja zuweilen können auch die spitzigen hin- und wieder hervorstehende Knochenstücke die Gefasse zerreißen, und den Durchgang der Säfte gänzlich hindern. Eben dieses kann bey Sugillationen von einem Druck, Quetschung und andern Verletzungen sich zutragen. Unsältige Wun-

Wundärzte und elende Aerzte legen oft den Grund zur gehinderten Resorption dadurch, daß ersterer die Bandagen um die Glieder zu feste anlegen, und letztere, daß sie martialische Wasser oder roboreirende Medicamente solchen Personen aurathen, die verschlossene Eingeweide und unreine und rühe Säfte haben. Der Wunsch, den der Herr Verf. hier thut, daß man die Einrichtung treffen möge, daß solche elende Geschöpfe, da sie nicht nützen können, auch weiter keinen Schaden anzurichten, im Stande wären, ist so patriotisch, als gerecht. Ich bin jetzt bemüht, einen erbärmlich dummen Doctor seine würgende Hände zu binden, und Gott gebe, (ich wünsche zum Wohl des Publici) daß ich glücklich seyn möge, und ich muß es seyn, denn ich habe einer medicinischen Facultät die Einfalt dieses Doctors deutlich vor Augen gelegt.

Die Folgen der widernatürlich gehinderten Resorption sind: zu starke Ausdehnung verschiedener Höhlen, die nach Verschiedenheit der Derter verschiedene Namen bekommen; daher entstehen verschiedene wäßrige Geschwülste, z. E. unter andern die Wassersucht der Vorhaut, die auch bulla cristallina genannt wird, und zuweilen in der Gonorrhoe mit der Phimosis verbunden ist, die Balggeschwülste, der äußere Wasserkopf, die Wassersucht des Hodensacks, des Nabels, der Wasserbruch, und andere Wassersuchten, Ergießungen der Säfte, Windgeschwulst, Taubheiten.

Daher werden die Theile geschwächt und erschlaft, und durch den Druck callös, und unthätig, es entsteht beschwerliches Nthemenholen, der

Lauf der Säfte wird gehemmt, der Stuhlgang wird zurückgehalten, ebenfalls der Urin, es entsteht Schlucken, von der Anhäufung der Feuchtigkeiten im Kopfe Schwindel, Apoplexie, Lähmungen, Convulsionen, Epilepsien, Ohnmachten, Melancholie, Manie. Aber die nicht resorbirten Säfte schaden nicht nur durch den Druck und durch die Nässe allein, sondern auch durch die Scharfe, die, wenn sie nicht vorher da gewesen, doch durch die Stockung erst entsteht. Daher entstehen Geschwüre und Brand, die schwer zu heben sind.

Im letzten §. handelt der Herr Verf. von der Verderbniß der circulirenden Säfte von der gehin- derten Resorption.



XV.

De frigoris atmosphaerici effectibus
in corpus humanum disputat M. IO-
HANNES GOTTFRIED LEONHARDI Lip-
sienfis, et IOHANNES CHRISTIANVS
REDLICH, Luccavia Lulatus 1771.

Vermuthlich hat der Herr D. Leonhardi, der
Verfasser der vorhergehenden Inaugural-
Dissertation, an dieser Schrift den mehresten An-
theil, und man kann sie daher zu den seinigen rech-
nen. Die erstere 4 S. S. sind bloß physisch, und
sie beweisen, daß der Herr Verfasser auch in die-
sem Fache kein Fremdling sey. Ich übergehe die
verschiedenen Meinungen von der Kälte. Nach-
dem der Hr. Verf. diese in einer bündigen Kürze
nebst seinen eigenen Gedanken vorgetragen hat, re-
det er von den Wirkungen der Kälte auf feste
und flüssige Körper überhaupt, und dann auf dem
menschlichen Körper insbesondere, und zuerst auf
die festen und dann auf die flüssigen Theile. Die
Kälte verkürzt und verkleinert die Fibern, sie ver-
mehrt die Cohäsion und die Elasticität, sie macht
anfanglich stark, im höhern Grade, und wenn sie
anhält, steif und brüchig. Daß die Kälte, wie
d. c. Hr. Verf. meynet, die Ursache derer im Win-
ter beym Frost mehr vorkommenden Beinbrüche sey,
ist wohl eben so richtig nicht, nemlich in so ferne
nicht, daß sie die Knochen mehr zerbrechlich ma-
che. Der Erdboden ist härter, holpericht, un-

eben, und dieses ist wohl die mehreste Ursache. Die Kälte verschließt endlich auch die Gefäße. Die Säfte macht sie dicker und stockend, und wenn die Kälte sehr heftig ist, so können auch die Säfte gar frieren und zu Eis werden.

Sodann redet der Herr Verfasser von den Wirkungen der Kälte auf die Circulation des Bluts. Eine mäßige Kälte vermehrt die Circulation des Bluts, und reizt das Herz. Aber endlich fließen die Säfte langsamer, sonderlich in den Theilen, die vom Herzen am weitesten entlegen sind. Daher häuft sich das Blut in den größern Gefäßen, es entstehet eine Art von Vollblütigkeit in denselben, besonders in der Brust, dem Kopf und Unterleibe, und es wird daher ein Fieber verursacht. Aus dieser Ursache entstehen bey kalter Witterung Seitenstechen, Lungenentzündungen, Colicken, Braunen, und Entzündungen der Augen. Endlich reißen die Gefäße und es entstehen Blutgüsse, und besonders Blutspeneyen, und von den Stockungen gar geschwinde der heiße Brand, der bis zum Knochen dringet, und den kalten Brand erregt.

Alsdann werden die Wirkungen beleuchtet, die die Kälte in der Absonderung der Säfte hervorbringt. Sie verstärkt die Absonderung, wie man bey den Thranen gewahr wird. Bey robusten Personen vermehrt sie auch die Ausdünstung, welches die Leichtigkeit des Körpers und der langsamere und trockne Stuhlgang beweiset. Bey der

Kälte

Kälte ist auch die Ausdünstung aus der Lunge stärker, und der Urin wird häufiger abgesondert. Von einer plötzlichen Kälte entstehen Durchfälle mit Colickbeschwerden. Die schleimigten Säfte werden verdickt und zurückgehalten, daher entstehen Heiserkeit, Geschwulst der Mandeln, Husten, Engbrüstigkeit, Catarrhe von allerley Art.

Von der Wirkungen der Kälte auf die Ernährung und den Wachsthum des Körpers. Aus dem, was vorher von der Kälte gesagt worden ist, läßt sich erklären, warum die Einwohner eines kalten Clima gesund, stark, kriegerisch und fruchtbar sind und alt werden, aber auch hingegen, besonders in sehr kalten Gegenden von kleiner Statur sind.

Von den Wirkungen der Kälte auf die Nerven, das Gehirn, und deren Verrichtungen. Die erste Wirkung der Kälte auf die Nerven ist die unangenehme Empfindung einer Zusammenziehung und eines Spannens, mit Schmerzen verbunden. Dauert die Kälte aber fort, so folgt eine Unempfindlichkeit, welche beweiset, daß nicht nur der Einfluß des Blutes, sondern auch des Nervenlasts gar sehr gehindert sey. Endlich leidet auch das Gehirn, daher Kopfschmerzen, Entzündung, Schwindel, Dummheit Apoplexie und der Tod, weil das Blut zu sehr nach dem Kopf getrieben wird. Ob der Nervenlast von der Kälte angegriffen oder verändert wird, läßt sich weder aus der Vernunft, noch aus der Erfahrung beweisen.

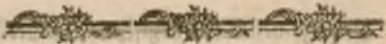
Eine

Eine mäßige Kälte stärkt die Bewegung der Muskeln, eine stärkere macht Zittern, die heftigste aber Starrsucht, Lähmungen u. d. g.

Die Kälte wirkt frenes Athemholen, eine heftige aber Brustentzündungen und den Tod.

Die Kälte schadet bey Wunden, denn sie zieht die Gefäße zusammen, trocknet die Ränder der Wunde aus, vermehret die Entzündung, hindert die Entering und verursacht Jauche und Brand. Daher nennt sie Hippocrates auf die Geschwüre beißend. Sie hindert die Heilung des Trippers und der venerischen Seuche.





Anzeige

neuer chirurgischer Bücher.

I.

Sechs seltene anatomische chirurgische Wahrnehmungen gesammelt und herausgegeben von Christoph Gottlieb Büttner, der Arzneygelahrtheit Doktor und ordentlichem Lehrer der Zerfliederungskunst, Samländischen Kreisphysico, des Königl. Collegii sanitatis und der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher Mitglied. Mit sieben Kupfern. Königsberg 1774. auf 13 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Dieser ehrwürdige Greiß, der Herr Verfasser Büttner, ist bey seinem hohen Alter noch immer fürs gelehrte Publicum fleißig, und giebt demselben noch immer einige Geschenke. Wir wollen das jezige mit einem kurzen Blicke betrachten.

Wahrnehmung von Knochenauswuchs an der untern Kinnlade. Ein Mädchen von 6 Jahren fiel mit dem untern Kinnbacken auf einem harten Körper, worauf ein kleiner Knochenauswuchs entstand, der bis in ihr 17des Jahr entseßlich zugenommen hatte. Die untere Lefze war dadurch

durch von dem Kinnbacken ganz abgetrieben und herunter gedruckt worden. Die Basis dieses Auswuchses war vorne am Kinn unter den Schneidezähnen, dem linken Hunds Zahn und den 2. erstern Backzähnen, die aber fast alle schon von selbst ausgefallen waren. In Gestalt eines kurzen Stiels hatte das Gewächs sich nach der linken Seite des untern Kinnbackens ausgebreitet. Der Umfang dieses Auswuchses war anderthalb Zoll, die Dicke aber hatte einen Zoll. Im Jahr 1773. machte der Herr D. und Regimentsfeldscheer Herr v. u. s. die Operation. Er öffnete mit einem Bistourie die Haut und Weinhaut bis auf dem Knochen, sonderete die weichen Theile ab, und sägte den Auswuchs mit einer kleinen Säge von unten nach oben weg. Das Bluten ward leicht gestillet. Das abgenommene Stück wog elf Loth und ein Quentchen, und wie es aus getrocknet und vorher ausgewässert worden war, wog es nur 3 l. Die Patientin ist völlig curiret worden, und die Unterlippe ganz feste an dem untern Rande des Kinnbackens angewachsen. Da der Herr Verfasser nirgends ein Beyspiel von einem Knochengewachse an dem Kinnbacken finden können, und also solche Beyspiele rahr sind so erzählt er noch ein Exempel eines solchen Auswuchses am linken Oberkinnbacken, welches ohne äußerliche Gewalt bey einem 18. jährigen Burschen entstanden, und von dem Wundarzt in Königsberg, Herr Köppen, nebst zweyen in dem Auswuchse zurückgebliebenen Backzähnen vermittelst einer Kornzange glücklich heraus genommen worden. Das Gewächs war kugelförmig, wog 7 Quentchen
und

und 1 Scrupel, und war ganz hohl. Diese letztere Geschichte findet man auch in dem fünften Bande deier nov. act. physico - medic. academ. nat. curios. 1773. Beide Gewächse sind hier in Kupfer abgebildet. Der Herr Verfasser hat zu dieser Erzählung theoretische Erläuterungen hinzuge-
than, die denjenigen ganz nützlich seyn werden, die noch nicht im Stande sind, über eine Erzählung und Geschichte selbst zu denken.

Wahrnehmungen von einem glücklich verrichteten Steinschnitt aus der Urinblase an einem 65 jährigen Manne. Diese Geschichte erzählt der obengenannte Herr Gervais, welcher auch die Operation gemacht hat. Der Herr Verfasser schickt derselben einige Erläuterungen von der Erzeugung der Steine im thierischen Körper voraus. Herr G. verrichtete diese Operation nach des le Dran verbesserten großen Zurüstung die er ihn selbst machen gesehen hat. Wegen der Größe des Steins kostete es Mühe, ihn herauszubringen. Mit der siebenden Woche gieng der Patient wieder aus. Der Stein wog 8 Loth, und ist hier (ich weis nicht warum) im Kupfer abgebildet.

Wahrnehmung einer vom harten, Fall, ohne alle äussere Kennzeichen in der, zerborstenen Milz in einer großen Mannsperson, ingleichen vom Ueberfahren einer mit Eisen beschlagenen Kutsche und mit Eisen versehenen Pferden, ebenfalls ohne die mindeste äusserliche Contusionsstellen am Leibe, dennoch vom Zwerchfelle abgesonderten Leber und des zerplatzten rechten Lungenlappens an einem

nem zehnjährigen Mädchen. Beide Wahrnehmungen, deren Hauptinhalt die hiehergelesene Aufschriit enthält, bestehen in zweien vom Hr. Verfasser, als Samlandischen Physicus, ausgestellten Sektionsberichten.

Wahrnehmungen eines Beinfrases an der rechten Seite der untern Kinnlade, der des Herrn Generallieutenant von Meyer Excellenz den 20 Octob. 1773 glücklich abgenommen worden, nebst der ausführlichen Krankheitsgeschichte. Diese Wahrnehmung nebst der Curart erzählt der Regimentschirurgus, Herr Gerlach. Das abgeblätterte Knochenstück ist ebenfalls in Kupfer vorgestellet worden. Diese Geschichte ist wohl mehr wegen des Patienten, als an sich selbst merkwürdig.

Wahrnehmung einiger nach entstandenen harten Geschwülsten unter dem Nabel, und dessen erfolgten Aufbruch durch Husten und Niesen aus der Wunde gefallenen Steinen. Bei einer 51 jährigen unverheiratheten Frauensperson entstand nach und nach ein Schmerz im Unterleibe und eine harte Geschwulst in der Nabelgegend. Nach einigen warmen Umschlagen zeigte sich im Nabel selbst eine kleine Oeffnung, die eine wässerichte Feuchtigkeit von sich gab. Bald darauf entstand noch eine Oeffnung, zwei Finger breit unter dem Nabel, aus welcher ungleich viereckigte gelbe einer Erbie große Steine, doch nicht anders als beim Niesen und Husten heraus kamen. Es kamen aus dieser Oeffnung nach und nach 38 Stücke ab. Weil die Harte an der Oeffnung
noch

noch jetzt nicht, da der Herr Verf. diese Beobachtung zu Papier brachte, vergehen will, so vermuthet er noch mehrere Steine, und hält sie für Gallenblasensteine.

Wahrnehmung einer sehr seltenen und mit außerordentlichen Zufällen 3 Jahre und 4 Monate angehaltenen Krankheit einer 29 Jahr alt gewordenen Frauensperson. Das Vorzüglichste der Krankheit bestand in einer convulsivischen Zusammenziehung des Magens und des Oesophagi, woben andere krampfartige Zufälle verbunden waren. Bei der Section fand man den fundum des Magens unter der regione epigastrica, und der mittlere Theil des Magens und die rechte Extremität desselben hatte sich nach dem Nabel rechter Seite, meistens gegen die rechte Lebergegend herunter gesenket, und war etwas verengert. Das duodenum war ebenfalls nach dieser Gegend herunter gezogen. Die dünnen Gedärme hatten die Weite der Hühner- oder Gansgedärme, die dicken Gedärme aber waren etwas weiter im Anfange, als ein Daumen beträgt. Diese Section ist sehr genau beschrieben, und verdienet nebst der Krankengeschichte in den Buche selbst gelesen zu werden. Es kostet 12 gr.

2.

Auserlesene Wahrnehmungen practischen und chirurgischen Inhalts aus den philosophischen Transaktionen
Weiz n. 4. 3ter B. 5 und

und Sammlungen der Jahre 1699 bis 1720 gesammelt und übersetzt von M. Nathanael Gottfried Leske, der Arzneywissenschaft Bacca aureus. Echter Theil. Mit Kupfern. Lubeck und Leipzig. 1774. auf 22 Bogen in gros Octav und mit 6 Kupfertafeln.

Herr M. Leske macht sich durch diese Arbeit um die deutsche Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst sehr verdient, da er den Verehrern derselben das Vorzüglichste, das Brauchbarste und das Merkwürdigste im deutschen Kleide aus einem Werke schenkt, das, besonders was die ersten Stücke dieses Werks, der philosophischen Transaktionen, betrifft, eine Seltenheit ist, das in einem hohen Preise steht, das wegen der englischen Sprache nicht eben von einem jeden Arzt und Wundarzt gelesen werden kann, und bey dem sich noch mehr Unbequemlichkeiten finden, die die allgemeine Nutzbarkeit desselben verhindern. In der Vorrede giebt der Herr Verfasser von dem Plane und der Einrichtung seiner Arbeit Rechenschaft, und meiner Einsicht nach, ist dieser Plan sehr gut, und vorher wohl durchdacht, die Einrichtung ganz bequem, die Arbeit selbst mit vielen Fleiße gemacht, die Uebersetzung glücklich gerathen, und die Schreibart zwar nicht gekünstelt (und das muß sie hier auch nicht seyn) aber doch rein und verständlich. Es finden sich noch mehrere Beweise, aus welchen

then klar wird, daß Herr M. L. nicht den mehesten Uebersetzern gleiche, die allenfalls ihre hingängliche Stärke in der Sprache, aus welcher sie übersezen, zeigen, im übrigen aber nur für die Anzahl der Bogen sorgen, und dem Original, es mag noch so eckelhaft weitschweifig seyn, nachtraben. Unnöthige Beschreibungen, nichts bedeutende Umstände, ganz falsche Hypothesen, und andern Unrecht hat Hr. L. ganz weggelassen, u. sich der möglichsten Kürze beflissen. Ganz klügalich hat Herr L. gehandelt, daß er nicht alle Beobachtungen ohne Unterschied übersezt oder ausgezogen hat, sondern nur diejenigen, die ihm für den Arzt und Wundarzt wichtig genug erschienen haben, und kein vernünftiger Kritiker wird ihm daher, wie er befürchtet, einen Vorwurf machen, und verlangen, Herr L. hätte um die vollständige Transaktionen zu haben, Gutes und Böses nehmen sollen. Das Böse mag immer in englischer Sprache bleiben; wer wird es in der deutschen verlangen? Noch dieses muß ich anmerken, daß Herr L. die im Originale nur obenhin angeführte Schriftsteller genauer berichtet habe. Zuweilen hat er auch ähnliche Bemerkungen aus andern Schriftstellern kürzlich angeführet, welches beides allerdings von großen Nutzen ist. Wo die Theorie im Originale nicht richtig war, verweist Herr L. in einer Anmerkung auf einen neuen Schriftsteller, der das Gegentheil beweiset. Die entbehrlichen Kupfer sind wegge lassen worden. Mit einem Worte, der Hr. Uebersetzer hat durchgängig mit vieler Ueberlegung, und mit Rücksicht auf den wahren Nutzen seiner Leser

H 2

gehan-

gehandelt. Daß er aber die Beobachtungen von den Krankheiten der Thiere ganz weggelassen, ist mir unangenehm, aber nur mir, und vielleicht nur noch wenigen andern. Dürfte ich hoffen, keine Fehlbitte zu thun, so würde ich für mich, und für die kleine Anzahl anderer Liebhaber den Herrn L. ersuchen, den künftigen Bänden einen Anhang von den Krankheiten der Thiere, zu mahlen wenn die Beschreibung derselben sich auf anatomische Untersuchungen und auf andere gewisse Grundsäulen gründeten, hinzuzufügen. Die Stelle des Lucrez ist schön, und hat eine große Aehnlichkeit mit der Krankheit, die in der Beobachtung erzählt wird, allein war es nicht genug, diese Stelle anzuzeigen, wodurch sie ein jeder, der sie lesen wollte, finden konnte? Wenige Aerzte werden sich die Mühe nehmen, und sie lesen, denn wenige Doctores können, nachdem sie sich vom Rector ihre Valediction corrigiren lassen, exponiren, und noch kleinere Wundaerzte lesen lateinisch; und dennoch sind beynahe 5. Seiten mit dieser Stelle angefüllet. Nein! auch in Zukunft muß Herr L. nicht alle Beobachtungen ohne Wahl übersehen. Was aus Erfahrung geschrieben worden ist, muß der Herr Verf. vorzüglich nehmen, und Klügelern, Raisonnement, Hypothesen weglassen. Dieser Band enthält nicht viel für den eigentlichen Wundarzt, die künftigen Bände werden ihm näher angehen. Hier findet er doch verschiedene aus der Anatomie und Chirurgie, so daß er sich begnügen kann. Die Ordnung, die der Herr L. mit den Beobachtungen gewählet, ist nach den

Thel.

Theilen des Leibes genommen worden. Zu erst kommen die Krankheiten der Haut, darauf die Krankheiten des Kopfes, des Halses, der Brust, des Unterleibes und der daselbst enthaltenen Eingeweide; die Krankheiten des Körpers und der Gaste überhaupt, und endlich die Knochenkrankheiten. Der Herr Verfasser wird in dieser Arbeit fortfahren, und ich sehe einem neuen Bande mit Vergnügen entgegen. Dieser erste Band kostet 1 rthlr. 8 gr.

3.

Chirurgische Wahrnehmungen von Johann Lebrecht Schmucker, Königl. Preussischen ersten Generalchirurgus von der Armee, Director der Chirurgischen militärischen Feldhospitäler und Mitglied der Königlich Kaiserlichen Akademie der Naturforscher. Zweyter Theil. Von Verwundungen und Krankheiten der Brust, des Unterleibes und übrigen Gliedmaßen. Berlin und Stettin, 1774. auf 572. Seiten ohne die Vorrede, in groß Octav.

Mit vielem Vergnügen zeige ich diesen zweyten Band der Wahrnehmungen des Herrn Generalchirurgus Schmucker an, und ich danke

demselben in Namen der ganzen deutschen Chirurgie für dieses kostbare Geschenk, durch welches dieselbe in ihrer Gestalt verschönert werden kann, wenn man nicht alle Hülfsmittel vermöge welcher, die alte heßliche Gestalt derselben genommen werden kann, mit Füßen von sich stoßen will. Dieser Band, der der letzte von dieser Art Arbeit seyn soll, ist nach eben dem Plane und den Gesetzen verfertigt worden. Die der gelehrte Herr Verfasser den dem ersten Bande beobachtet hat; und davon habe ich mit meinen Lesern im 2ten Bande dieser neuen Ausgabe S. 137. u. f. geredet. Ich sage von diesem Bande zu dessen Empfehlung nur noch dieses, daß derselbe, so wie der vorige, jedem praktischen Wundarzt, der nach Gründen handelt, und um die Verbesserung und Erweiterung seiner Kenntnisse bekümmert ist, ganz und gar unentbehrlich sey. Einen getreuern und sicherern Führer, als den Herrn Schmucker, kann sich kein Wundarzt erwählen, und dieser Mann und Theden (Gott friste ihr Leben noch lange) rotten gewiß in den Preussischen Landen den Feldscherismus aus, der in andern Ländern zum Schande der Wundarzneykunst und zum Ruin der unglücklichen Unterthanen gefliessenlich geheget, sorgfältig unterhalten, und kräftig gestärket wird. Ich will eines und das andere hersehen, was mir bei Durchlesung dieses Buchs vorzüglich merkwürdig, und hier an diesem Orte für meine Leser unterhaltend geschehen.

Die erste Beobachtung faßt vier Krankengeschichte in sich, wo die Kugeln durch die Lunge gegangen, und die Kranken, wiederhergestellt worden sind.

sind. Oft ist dem Herrn Verfasser der Fall vorgekommen, daß er, wenn die Kugel mehr oberwärts durch die Brust gedrungen, die Operation des Empiems anstellen müssen, um das geronnene Blut und den Eiter herauszubringen, und dieses muß in solchem Fall allemahl geschehen. Der Windgeschwulst bey Brustwunden kommt man zuvor, wenn man die äussere Oeffnung gleich gehörig erweitert, damit die Luft aus der Lunge nicht in die Cellulosität dringen kann. Der Herr Verf. empfiehlt das geschwinde Verbinden, und denkt mit Mißvergnügen daran, wenn er Wundärzte über geöffnete Wunden lange Erklärungen und Demonstrationen, wie über ein Cadaver, halten sahe, und wo die Wunde eben so paradiren mußte, als wenn ein Kaufmann den Käufern seine Waare anpreiset. Bloss davon, daß die Bourdonnets zu stark und zu fest zusammengedrehet, oder die Plünasseaux an beyden Enden mit Umdrehungen und Knoten gemacht worden, werden den Verwundeten viele Schmerzen verursacht. Kleine Plünasseaux halten im Verbinden auf.

Die zweite Beobachtung enthält einige Geschichten, wo Kugeln und andere fremde Körper viele Jahre wider alles Vermuthen im Körper stecken geblieben. Fette Personen werden sehr oft ohne sonderliche Empfindung verwundet, wovon einige Beispiele angeführet werden.

Eine glückliche Heilung zweier beträchtlichen von einer Pique verursachten und mit gefährlichen Zufällen verknüpfte Wunde wird in der dritten Beobachtung erzählt. Die eine Wunde war in

dem linken Hypochondrium, und die andere in der Herzgrube unter dem cartilagine ensiformi, nach dem Zwerchfell hinauf, und dieses war zugleich mit verwundet.

Der Druck der Schnürbrüste giebt zu scirrhösen Verhärtungen und Krebsen an den Brüsten des weiblichen Geschlechts Anlaß. Nach jeder Operation überhaupt giebt der Herr Verfasser seinen Patienten ein mäßiges Opiat, um die Irritabilität und die vermehrte Bewegung der Gasse zu schwächen, und diese Methode hat er jederzeit sehr gut befunden. Wenn der Hr. Verfasser scirrhöse Verhärtungen aus Brüsten genommen hat, so bedeckt er die ersten 5 Tage die Wunde mit einem Unguento, das aus gleichen Theilen von lebendigen Quecksilber und dem Unguento rosato besteht, um die etwa noch vorhandene verhärtete Drüsen zu zertheilen. Dieses Mittel muß aber mit einiger Behutsamkeit gebraucht werden, weil bei einigen Personen, zumal wenn die Gasse verdorben sind, die geringste Quantität des Mercuri einen Speichelfluß erregt. Des Herrn Verf. Methode solche Verhärtungen wegzunehmen ist diese: Er macht gerade in der Mitte, etwas länger, als der Umfang der Verhärtung ist, einen länglichten Einschnitt, hierauf drückt er den Scirrhus mit den Finger der rechten Hand von unten in die Höhe, und durchsticht ihn mit einem besondern Instrumente, hebt ihn als denn vermittelst desselben in die Höhe, und löset ihn mit der rechten, von seiner Zellulosität ab, unterdessen daß ein Gehülfe die Lippen der Wunde aus einander zieht. Das

Instrument zum durchstechen wird besonders beschrieben, und wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Pfrieme nennt er es die chirurgische Pfrieme. Dieses, und noch weit mehrere vortrefliche Lehrern Handgriffe und Erinnerungen kommen in den vielen Beobachtung vor, allwo er von einem glücklich operirten scirrhösen Knoten der Brust handelt.

Von einer scirrhösen Brust, welche von einem Stoß entstanden, und durch die Operation vollkommen geheilet worden, handelt die fünfte Beobachtung. Hier mußte die ganze Brust weggenommen werden, und hiezu bediende sich der Hr. Verfasser eines etwas längern als gewöhnlichen, Bisturies mit einer balligten Schneide, weil diese Art zur Absonderung des Zellgewebes geschickter ist, als je eine andere Gattung. Er erzählt auch, wie er die Operation macht.

Eine junge Dame hatte nach einem Stoß an der Brust, die Rose bekommen, voraus eine kleine Härte zurück blieb, wider welche alle Mittel, auch der Schierling, sogar 7 Monate lang, ohne den mindesten Nutzen gebraucht ward. Von dem Schierling verspürte Patientin im Gegentheil eine Schwäche der Nerven. Als der Herr Verfasser den Knoten sahe, war er so groß als eine welsche Nuß, den er auch auf oben beschriebene Art wegnahm. Bis an den 13ten Tag gieng alles nach Wunsche. An diesem Tage sahe die Patientin eine zeitlang bey rauher Luft zum Fenster hinaus, worauf sie Vormittags über Schmerzen im Halse klagte. Gegen Abend war das Schlucken beschwerlich und sie konnte den Kopf wegen einer Steifigkeit

nicht bewegen. Den andern Tag konnte sie den Mund nicht recht aufmachen, und Nachmittags war der Unterkinnbacken so zusammengezogen, daß sie fast nichts mehr durch die Zahne durchbringen konnte. Die Wunde hatte dabey das beste Ansehen. Ohngeachtet das Opium gebraucht ward, stellte sich der Tetanus, und endlich ein vollkommener Opisthonus ein, woran die Patientin ihren Geist aufgeben mußte. Ein solcher Fall ist dem Herrn Verf. nie vorgekommen. Im Felde nur hat er bey Verwundeten besonders in vergifteten Gegenden, ähnliche Vorfälle gefunden. Moschus, Frictionen, Bäder, spanische Fliegenpflaster und andere epispastische Mittel hat er ohne Nutzen gebraucht.

Ein junges unverheyrathetes Frauenzimmer hatte einen Knoten in der linken Brust, der sich nach der Achselhöhle zu erstreckte. Zugleich hatte sie heftige seröse Augenentzündungen, woben zuweilen die Nase und Oberlippe aufschwall. Den Knoten nahm der Herr V. auf seine gewöhnliche Art weg, die andern Zufälle stellten sich aber wieder ein. Merkwürdig war, daß diese Person niemals, aller Mittel ohngeachtet, zum Schwitzen zu bringen war. Ihre Haut war zwar weiß und schön, dennoch aber rauch und hart anzufühlen. Diesen Fehler der Haut zu verbessern, und also die Ausdünstung herzustellen, verordnete er einem Tag um den andern warme Bäder aus Fließwasser mit alicantischer Seife und Weizenkleien. Nach 30 Bädern ward die Haut geschmeidig, die Ausdünstung erfolgte leicht, und die Kranke befand sich sehr wohl.

Die

Die Ophthalmie und die Geschwulst der Nase und Oberlippe stellte sich doch wieder ein, und letztere ließ jederzeit Husten zurück. Alle Mittel fruchteten nichts. Endlich verordnete der Herr B. das Kalchwaßer, und ließ der Kranken täglich ein Pfund desselben mit einem halben Pfunde Kuhmilch, in 3 Theile getheilt, zu 3 verschiedenenmahlen des Tages warm trinken. Wie dieses Mittel 30 Tage lang ununterbrochen fortgesetzt war, blieben jene Zufälle gänzlich aus. Nach einem Jahre stellten sie sich wieder ein, allein als der Herr B. ein Fontanell setzen und 15 Tage lang das Kalchwaßer mit der Milch trinken ließ, verschwanden sie wieder, und die Patientin lebt numehro frey von aller Beschwerde. Noch erzählt der Herr Verf. kürzlich eine Geschichte von einer Frau, der er einen beträchtlichen Knoten aus der Brust genommen hat. Diese Patientin hatte dabey Husten und Auswurf, welcher aber vergieng, als die Wunde eiterete. Die Schierlingspillen waren auch ohne Nutzen gebraucht worden.

Die achte Beobachtung handelt von einer gänzlich scirrhösen und durch die Operation geheilten Brust. Der Herr Verf. nahm die ganze Brust weg, nachdem die Patientin, die alle Zeichen einer Schärfe in den Säften an sich trug, dazu war vorbereitet worden. Es gieng alles gut von staten, nur nach einem 4tägigen Gebrauch eines Unguents, das aus gleichen Theilen des ung. rosat. et mercur. viv. bestand, stellte sich ein starker Speichelfluß ein; ein Beweis, daß eine geringe Quantität des Mercuri in Körpern, die scharfe

Saf.

Säfte haben, schon einen Speichelfluß erregen kann. Nach etlichen Jahren fiengen bey dieser Person die Achseldrüsen an zu schwellen, und sich zu verhärten, auch die Narbe brach in der Mitte auf, und wollte nicht zuheilen. Die lange Erfahrung hat den Hrn. Verf. gelehret, daß so bald die kleinen Drüsen der Augenlieder bey scirrhösen Verhärtungen entzündet sind, das Krebsgift nicht mehr local sey, sondern sich durch den ganzen Körper verbreitet habe, und daß alsdenn, wenn die Operation nebst der Heilung noch so gut abgelaußen sey, sich dennoch nach einigen Jahren von neuem verhärtete Drüsen unter den Achseln erzeuget haben, auch die Narbe von der Scharfe des Krebsgiftes wieder aufgebrochen sey, und nicht zugeheilt werden können. In solchen Umständen hat er eine strenge vegetabilische Diät, und zum Getränke ein Decoct von Grasmurzel, oder Milch mit Wasser mit Nutzen empfohlen.

Eine große verhärtete Brust, gegen welche der Schierling, 4 Monate gebraucht, ganz unwirksam gewesen war, nahm der Hr. Verf. mit so glücklichem Erfolg auf seine Art ganz weg, daß die Patientin in der 10ten Woche völlig wiederhergestellt war. Aus den bisher erzählten Geschichten der verhärteten Brüste zieht er folgende Anmerkungen. Alle bisher bekannte Auflösungsmittel sind nicht nur unwirksam, sondern sie vermehren den Wachsthum des Scirrhus. Man sieht daher auch, daß sich scirrhöse Verhärtungen bey armen Leuten, die nichts an sich wenden können, nicht so geschwinde vergrößern, sondern länger in Ruhe blei-

bleiben. Umständlich werden die Versuche mit dem Schierling erzählt, und es wird handgreiflich dargethan, daß dieses Mittel nicht allein gänzlich unwürksam sey, sondern auch, schädliche Nebenwirkungen bringe. (Gute Nacht Schierling)! Ich stimme mit dem Urtheil des Hrn. Verf. völlig überein, und ich habe schon in vorigen Bänden meine Meinung von diesem Mittel gesagt. Der Herr Verf. vermuthet, daß Fontanelle in solchen Fällen, wo man aus den obenangezeigten Zeichen argwohnt, das Krebsgift möchte bereits im ganzen Körper verbreitet seyn, heilsame Dienste thun werden.

Die zehnte Beobachtung enthält einige Geschichte von glücklich geheilten verhärteten krebsartigen Brüsten. Die Goulardschen Bleymittel, die Belladonna und die Cicuta hat der Herr Verf. in offenen Krebsen unwürksam gefunden. Die Kröten nützen ebenfalls nichts. Sehr complaisant ist es, wenn der Herr Verf. den Erfahrungen des Herrn D. Sulzer mit den geriebenen gelben Möhren nicht gerade zu widersprechen, sondern vielmehr glauben will, daß die Möhren in dem Orte seines Aufenthalts weniger balsamische Kräfte, als an andern Orten besitzen müssen. (Aber im Gorthaischen kann es gewiß nicht bessere und mit balsamischern Kräften versehene Möhren geben, als in Naumburg, in dem Orte meines Aufenthalts, und doch habe ich keine Wirkung von denselben gesehen, wovon ich schon in den vorigen Bänden der Auszüge Erwähnung gethan habe.) Liegende Mittel haben ebenfalls nichts ausgerichtet. Mit dem

dem empl. nigr. Bechholzii, balsmischen Mitteln, der Kinde u. andern nach Beschaffenheit der Umstände erwählten Dingen hat der Hr. Verf. 3 krebsartige Brüste geheilet.

Die eilfte Beobachtung: von einigen amputirten Krebsbrüsten mit glücklichem und unglücklichem Erfolg. Wo der Erfolg unglücklich war, da waren die Augenslieder entzündet.

Von einer durch die Operation glücklich geheilten offenen Krebsbrust. Es gieng alles gut von statten. Auf einmal sand sich in der 3ten Woche der Cur eine starke Herzensangst nebst einem Fieber ein, und die Wunde gab einen wasserigten Exter von sich, wovon man die Ursache nicht errathen konnte. Endlich erhielt man Nachricht, daß die Patientin, die sich vor der Operation nicht schwanger zu seyn geglaubet hat, einen Embryo von 4 Monaten abortiret habe. Nach 8 Tagen erzeugte sich in der Wunde gutes Exter wieder, und diese Patientin ward völlig hergestellt.

Einer 60jährigen Dame zapfte der Hr. Verf. in einer Zeit von $4\frac{1}{2}$ Jahren durch 52 Operationen 331 Berliner Quart Wasser ab, und wenn man dasjenige Wasser, das nach den Operationen und den Scarificationen abgegangen ist, nur auf 30 Quart rechnen will, so hat doch diese Dame zusammen 361 Quart Wasser verlohren. Zugleich hatte sie einen Scirrhus im Everstock, den man mit den verhärteten Gefrösdrüsen nach dem Abzapfen deutlich fühlen konnte. Durch die beständige Ausdehnung der Bauchmuskeln mochte ein Nabelbruch entstehen, dem der Herr Verf. aber vorbeugte.

beugte. Doch bekam sie plötzlich, da sie einen starken Stoß erlitt, einem incarcerirten Nabelbruch, von welchem unten soll geredet werden.

Einer andern Dame, bey der alle Gefäßdrüsen verstopft waren, zapfte der Herr Verfasser durch 29 mahl wiederholte Punctionen, von 1768 bis 1771, zusammen 390 Quart Wasser ab. Die ganze Geschichte ist sehr merkwürdig. Einem Manne, der die Bauchwassersucht hatte, stieß der Hr. Verf. den Troisquart auf der linken Seite an der gewöhnlichen Stelle ein, aber an statt des Wassers kam dickes schwarzes Blut zum Vorschein. Mit einer eingebrachten Sonde rührte er einen starken Widerstand. Der Kranke starb, und bey der Section fand er eine monströse Milz, die bis an das Becken sich erstreckte, und in ihrer ganzen Ausdehnung an das Darmfell angewachsen war. Man muß daher bey Untersuchung einer Bauchwassersucht sich nicht begnügen, wenn man mit der einen Hand an die eine Seite anschlägt, daß das Wasser auf der entgegen gesetzten Seite an die andere Hand anprellt, sondern dieser Versuch muß auf beyden Seiten mehrmalen wiederholet werden; und findet man, daß die Anprellung auf beyden Seiten immer gleich ist, so kann man um so viel sicherer seyn, daß weder auf der einen noch auf der andern Seite etwas widernatürliches die Operation verhindern werde. Ist hingegen die Anprellung des Wassers auf der einen Seite nicht so lebhaft, sondern schwächer, als auf der andern, so ist auf der Seite, wo sie weniger lebhaft und schwach ist, ein verhärtetes Eingeweide zugegen
wel-

welches der Herr Verf. durch einige Beispiele bestätigt. Vor der Operation der Bauchwassersucht muß man sich auch eine Kenntniß von der Consistenz der extravasirten Feuchtigkeit zu erwerben suchen, damit man sich mit dem Instrumente darnach richten kann. Ist die Feuchtigkeit mehr dick und gelatinös, so wird die Anprellung nebst der Fluctuation weniger lebhaft und merklich seyn, und wenn sie dünne ist, so wird man die Fluctuation weit deutlicher vermerken. Im ersten Fall muß man einen Troisquart, der eine große Oeffnung, und auf der Seite eine Rinne, wie eine Hohlhande, hat, nehmen, damit man in der Rinne durch eine Bistourie die Wunde ein wenig erweitern könne.

In der funfzehnten Beobachtung wird die glückliche Operation und Heilung des eingeklemmten Nabelbruchs bey der Dame, von der, wie oben gedacht, eine große Menge Wasser abgezapft worden, umständlich erzählt. Man muß sie beym Hrn. Verf. selbst ganz lesen.

Einer 50jährigen Frau zerplatzte während der Arbeit auf dem Felde ein Bauchbruch, wider den sie gar keine Hülfe gesucht und gebraucht hatte. Der Hr. Regimentschirurgus Hennicke, der diese Geschichte beschreibt, fand ein ausgetretenes Convolut von Gedärmen in der Größe eines Kinderkopfs. Sie waren kalt anzufühlen, und schon von einer bräunlichen Farbe. Hr. H. erweiterte die Oeffnung, brachte das Ausgetretene wieder zurück, und machte die Bauchnath. Den Tag darauf waren die Näthe ausgerissen, denn die Wundle-

zen

zen waren sehr dünne. Es wurden daher trockene Hefte angeleget, und die Kranke ward in der vierten Woche glücklich hergestellt. Zuweilen bekommt diese Frau Colicschmerzen mit Brechen.

Die siebenzehnte Beobachtung enthält Erfahrungen und Versuche über die vollkommene Heilung veralteter Scrotalbrüche durch die Uterbindung des Bruchsacks nach vorhergegangener Operation. Ehe der Herr Verfasser zu der eigentlichen Materie, die er hier abhandeln will, schreitet, so erzählt er eine Geschichte, da er einen sehr großen Hodensacksbruch zwar glücklich zurückgebracht, aber die Theile wiederum hat hervorsallen lassen müssen, wenn der Patient nicht sein Leben einbüßen sollte. Sodann behauptet der Hr. Verf., daß die Unterbindung des Bruchsacks noch immer die zuverlässigste Methode sey, einen Bruch radical zu heilen, welche Meynung er mit Krankengeschichten zu bestärken sucht. Er sondert den ganzen Bruchsack ab, (eine äußerst mühsame schmerzhaft und gefährliche, ja wohl gar zuweilen unmögliche Arbeit) spaltet denselben unten von einander, und legt, nachdem er den Bruchsack etwas hervorgezogen, die Ligatur an. Ich tadle die Methode des Hrn. Verf. im geringsten nicht, ich will sie vielmehr bey der ersten Gelegenheit, so ferne nur der Bruchsack nicht zu dünne und gar zu sehr mit andern Theilen verwachsen ist, nachahmen, allein ich kann mich doch gar nicht überreden; daß dieselbe die beste, die sicherste und allgemeine Methode, und vorzüglicher als die Scarification sey. Ich läugne nicht, daß einige Personen, bey denen ich den Hals des

Weitz n. A. 3ter B. I Bruch.

Bruchsacks scarificiret habe, den Bruch wiederbekommen haben, und genöthigt gewesen sind, noch nachher ein Bruchband zu tragen; allein die Gefahr ist doch allemal geringer, als bey iener Methode. Man wähle daher eine von den beyden, die man am besten, und mit dem mehresten Nutzen im ieden einzelnen Fall ausüben kann). Der Hr. Verf. beantwortet auch einige Einwürfe, die ihm wegen der Operation so er an dem Hrn. Leibarzt Zimmermann verrichtet hat, gemacht sind. Sie betreffen größtentheils die Absonderung und Unterbindung des Bruchsacks.

Daß die Ursache der Einklemmung der Brüche nicht in dem Bauchringe selbst, sondern vielmehr in einer stärkern Anspannung des aufsteigenden Bauchmuskels, wodurch seine Sehne, welche den Bauchring bedeckt, gleichfalls angezogen wird, liege, das haben vor den Hrn. Verf. schon andere gesagt. Er erzählt eine Geschichte; da er einen eingeklemmten Hodensacksbruch, und zwar eine Enterocoele, durch die Operation glücklich geheilt hat. Der Hals des Bruchsacks ward scarificiret, und mit Hülfe eines Bruchbandes konnte der Patient seine Arbeiten wieder verrichten. Der Bruchsack war sehr dünne, und der Bruch war doch 20 Jahr alt, der Patient hatte aber kein Bruchband getragen. Die dicke des Bruchsacks ist der Hr. Verf. genöthigt, dem Bruchband zuzuschreiben, und dieses zu bestätigen, erzählt er noch eine Geschichte, wo er bey einem andern Patienten, der aber ein Bruchband getragen hatte, den Bruch-

Bruchsack von der Dicke eines Französischen Guldens antraf.

Eine Frauensperson hatte einen eingeklemmten Netzbruch. Der Dampf von Weinessig auf glühende Ziegel gegossen, that gute Dienste, so daß die Patientin ziemlich hergestellt ward. Sechs Wochen darauf brach die Geschwulst auf, und das eingeklemmte Stücke Netz sonderte sich durch die Eiterung ab, und in 3 Wochen war alles geheilt. Die Patientin mußte nachher ein Bruchband tragen. Sie legte es einstens ab, und nun trat der Bruch von neuem, und weit grösser, als das eistmal mit allen Zeichen der Einklemmung hervor. Diesemahl war auch eine Portion von Gedarmen zugleich mit dem Netze eingeklemmt. Nach dem 3ten Tobackschnütere ward alles gut, und der Bruch zog sich in etwas von selbst zurück, das übrige ward durch die Kunst hineingebracht. Ein anderer eingeklemmter sehr grosser Bruch war in Brand übergegangen, der Patient ward aber doch glücklich gerettet.

Ein Jüngling hatte nach einer Quetschung des Testiculs in der Mitte des Saamenstrangs eine kleine fast unschmerzhaft Geschwulst in der Grösse einer Linse behalten. Ein Jahr drauf ward sie wieder schmerzhaft bis zu Convulsionen, die Geschwulst ward hoch und eckigt, und hatte alle Eigenschaften eines Scirrhus. Der Herr Verfasser schnitt die äussere Haut nach der Länge der Geschwulst auf, daß er die Geschwulst ganz entblößt vor sich hatte. Anfänglich war er Willens, sie von dem Saamenstrange gänglich abzusondern, allein

lein sie war zu sehr mit demselben verwachsen. Er wollte sie daher durchschneiden, etwas von derselben wegnehmen, und das übrige der Eiterung überlassen. Allein kaum war der erste Schnitt geschehen, so sprügte sogleich ein klares gelatinöses Wasser hervor, das ohngefähr 2 Unzen betragen mochte. Er erweiterte den Sack, welcher 2 Linien dick war, und fand einen Balg voller Wasserblasen, welchen er mit der Pincette herausnahm. Der Patient ward im kurzen wieder hergestellt. Diese Geschwulst hatte kein Zeichen einer Wassergeschwulst; ein Beweis, daß es schwer sey, vor der Operation die eigentliche Natur einer Geschwulst mit Gewisheit zu bestimmen.

Von einem sehr grossen Wasserbruche, welcher durch die Operation geheilet worden. Als der Hr. Verfasser die äussere Haut durchschnitten hatte, öffnete er die gemeinschaftliche Scheide, aus welcher über 2 Pfund Wasser tief, und fand den Testicul gesund. Die überflüssige ausgedehnte Haut des Scroti sowohl, als auch der Scheide wurden auf beiden Seiten abgeschnitten, und ein trockener Verband angelegt. Den 4ten Tag war das Scrotum und die Scheidenhaut sehr angeschwollen, und beim Berühren äußerst schmerzhaft. Nach 4 Wochen war der Patient völlig wiederhergestellt.

Von einem andern Wasserbruch, bey dem der Testicul ebenfalls gesund war, schnitt der Herr Verf. die Scheidenhaut nicht ab, weil iener Patient davon so üble Zufälle bekommen hatte. Als er die Scheidenhaut geöffnet hatte, kehrte er die Scheide um, und fand sie voller kleiner Wasserblasen. Er

scarificirte sie insgesammt, stopfte die Höhle mit trockenen Bourdonnets aus, und legte einen trockenen Verband über. Den 3ten Tag nahm er den ersten Verband ab, verband mit Eiterungsmitteln, und brachte die Scheide mit dem Spatel gut aus einander, damit die kleinen scarificirten Wasserblasgen desto besser eitern möchten, denn ohne diese Vorsicht schließt sich die gespaltene Haut sogleich wieder an einander, und die Operation ist fruchtlos. Es kamen während der ganzen Heilung nicht die mindesten übeln Zufälle. Auf eben diese Art heilte er noch einen Wasserbruch. Auch hat der Hr. Verf. noch einen Wasserbruch nach Potts Methode *) vermittelst eines Troisquarts operirt; weil ihm aber dessen Instrument so sehr zusammengesetzt ist, hat er ein einfacheres erfunden, welches er bey einer andern Gelegenheit beschreiben, und durch eine Zeichnung erläutern will. Es ist immer mit üblen Zufällen begleitet, wenn man etwas von der Scheide und dem Scrotum abschneidet, und daher rathet der Hr. Verf. bey einem grossen Wasserbruche vorher das Wasser durch den Troisquart abzulassen, damit sich die ausgedehnten Theile wieder zusammenziehen können, und erst alsdann, wenn sich das Wasser wieder anfangt zu sammeln, die Operation vorzunehmen. Auf diese Art braucht man nichts wegzuschneiden.

Der Herr Verf. operirte durch die Castration einen Fleisch- und Wasserbruch. Er sonderte den Testicul nebst dem Saamenstrang von den nahege-

3

*) Von dieser Methode sehe man den 5ten B. der Auszüge Seite 142.

gelegenen Theilen bis zwei Zoll unter dem Bauchringe ab, unterstach den Saamenstrang, und unterband ihn mit einem vierfachen Faden einen Zoll von dem Bauchringe, und schnitt ihn einen Zoll unter der Ligatur ab. Die Ligatur wollte gar nicht abfallen, obgleich die Wunde kleiner wurde, ja alsdann noch nicht, als die ganze Wunde des Scroti ausser einer kleinen Oeffnung in der Gegend der Ligatur sich vernarbte. Er mußte daher die Ligatur durchschneiden. Daß die Ligatur so fest hielt, ist daher gekommen, weil der Hr. V. den Saamenstrang nicht gänzlich abgesondert, sondern in der Cellulosität unterstochen hatte, daher dann noch etwas von derselben an dem abgebundenen Ende sitzen geblieben ist, wodurch es ohnstreitig seine Nahrung erhalten, daß es sich nicht absondern wollen. Besser ist es, man bedient sich gar keiner Nadel zum Unterstechen, sondern man sondert den Saamenstrang weiter ab, und schneidet ihn so dann ab, daß das Stück unter der Ligatur gar nicht mehr mit der Cellulosität zusammen hängt.

Einen Fleischbruch von einer ungemeinen Grösse und Härte, woben der Saamenstrang bis auf die Breite eines kleinen Fingers von dem Bauchringe verhärtet war, operirte der Herr Verf. folgendergestalt. Weil er den Testicul verhärtet fand, so sonderte er denselben, nebst dem Saamenstrange von den nahegelegenen Theilen gänzlich ab, und machte die Ligatur sehr nahe am Bauchringe an dem gesunden Theile des Saamenstranges. Zur Vorsicht legte er über diese noch eine andere, um dieselbe im Nothfalle noch fester anziehen zu können. Die Absonderung des Testiculi verschob er
noch

noch einige Tage, weil er befürchtete, der Saamenstrang möchte sich nach derselben zurückziehen, und allerley üble Zufälle erregen. Der Patient bekam darauf Schmerzen, und den dritten Tag nach der Operation war der Testicul größer, und hatte auch mehrere Wärme. Der Testicul ward nun der Länge nach durchschnitten, um das angehäufte Blut abzulassen, und den Patienten dadurch von seinen Schmerzen zu befreien. Als er den Schnitt bis in die Substanz des Testiculs machte, zerschnitt er einen beträchtlichen Ast der Schlagader. Er ließ 10 Unzen Blut laufen, und als die Verblutung sich nicht wollte stillen lassen, legte er um den durchgeschnittenen Testicul noch eine Ligatur. Hierauf ließen die Schmerzen nach, und der Patient befand sich sehr wohl. Den 7ten Tag nach der Operation sonderte sich über die Hälfte des Testiculs ab, endlich fiel auch das unterbundene Stück des Saamenstranges ab. Sicherer sagt der Hr. Verf. geht man, wenn man, wo der Saamenstrang bis nahe an den Bauchring schadhast ist, nach der Abbindung den Testicul nicht abfaulen läßt. Der Hr. Verf. hat nie Convulsionen entstehen gesehen, ob er gleich die Arterie, die Nerven, und das vas deferens unterbunden hat. Eine egale ausgestreckte Lage ist bey solchen Patienten ebenfalls nöthig, und sie müssen niemahls die Knie anziehen.

Von einem sehr großen durch die Castration geheilten Fleischbruche. Die Testicul hatte die Größe einer mittelmäßigen Melone. Der Saamenstrang ward 2 Finger breit von dem Bauch-

ringe durchschnitten, denn der unterste Theil war gänzlich verhärtet. Hierauf faßte der Herr Verf. die Arterie mit einer Pincette, zog sie etwas hervor, und unterband sie. Ein Gehülfe mußte sie mit den Fingern fest halten, da denn der Hr. Verf. unterdessen den Testicul absonderte. Dieser wog $2\frac{1}{2}$ Pfund. Drey Stunden nach der Operation folgte eine Verblutung, und die Ligatur fand man abgestoßen. Das Ende des Saamenstranges hatte sich noch nicht ganz durch den Bauchring zurückgezogen, daher ward die Arterie tamboniret, worauf sich die Verblutung stillte. In der 8ten Woche war der Patient gänzlich geheilt. In Zukunft will der Hr. Verfasser bey Fleischbrüchen, wo der Saamenstrang zugleich verhärtet ist, denselben so nahe als möglich am Bauchringe, wenn er da noch gesund ist, abbinden, und nahe am Testicul abschneiden, und das abgebundene Ende abfaulen lassen; ist aber der Testicul allein, ohne dem Saamenstrange verhärtet, so will er den letztern nahe am Testicul abschneiden, und ihn, ohne zu unterbinden, feste mit den Finger zusammendrücken, und hernach mit dem Eigenschwamm tamboniren.

Dann kommen eils Beobachtungen vom Steinoperationen. Ich bin nicht der Meinung, wie der Herr Verfasser daß alle Blasensteine aus kleinen Steinchen, welche aus den Nieren herunter gekommen sind, ihren Ursprung nehmen. Warum sollten sie sich auch nicht in der Blase zeugen können? Eben so wenig bestatiget es auch die Erfahrung, daß eckigte Steine heftigere Empfindungen, als glatte, erregen, denn man hat bey Sectionen

ctionen flachlichte Steine gefunden, von denen der Mensch im Leben nicht die mindeste unangenehme Empfindung verspüret hat. Bei der Operation des Steinschnittes bindet sich der Herr Verf. an keine Jahreszeit. Er hat sich jederzeit der verbesserten le Dranschen Methode bedienet, mit dem graend appareil. Man findet hier Geschichte von glücklichen Operationen an alten Personen und Kindern von $4\frac{1}{2}$, bis 7 Jahren, und Personen von mittlern Alter. Der Hr. B. macht den Schnitt in die Blase größer als le Dran, weil er sich für gerißene, nicht aber für geschnittene Wunden fürchtet. Le Drans Lithotom ist zu groß und ungeschickt, das Lithotom des Hrn B. aber ist in Gestalt eines Scalpels mit einer ballichten Schneide, und auch der Rücken desselben ist bis zur Hälfte scharf. Wenn Fisteln zurückbleiben, so ist allemahl der Wundarzt schuld. Ist viel Sand und Gries in der Blase, so sprüze man sie mit einem halben Psunde Wasser aus.

Darauf folgt eine Beobachtung einer Steinoperation an einer jungen Frauensperson von 19 J. Als der Hr. B. einen Catheder, welcher in seiner ganzen Länge eine Rinne hatte, in die Blase gebracht, und gefunden hatte, daß er den Stein ohne Schnitt unmöglich ohne die größte Zerreißung herausbringen konnte, so wendete er den Catheder, daß die Rinne desselben zwischen dem Mastdarm und der Tuberositat des Hüftbeins gekehrt wurde, brachte das dilatatorium in dieselbe, und erweiterte die Harnröhre und den Blasenhalß. Hierauf brachte er das Gargeret in die Blase, welches die Öffnung wegen seiner Größe noch mehr erweiterte

(und dieses bewerkstelligte der Herr Verf. auch noch durch den Finger) und zog nunmehr durch eine schickliche Zange, welche an der Gargeret in die Blase gebracht wurde, einen glatten und festen Stein von $4 \frac{1}{2}$ Loth heraus. Den Verband machte er auf folgende Art: er brachte eine dünne biegsame silberne Röhre, welche an den andern Ende 2 Ringe hatte, und welche er mit seiner dünnen Leinwand umwickelt, und mit einem Liniment aus dem Balsam des Arcäus und süßen Mandelöl bestrichen hatte, in die verwundete Harnröhre. Vorher hatte er die doppelte T. Binde angelegt, um die Röhre vermöge zweyer Bänder an den Ringen daran zu befestigen, daß sie nicht weiter herausfallen konnte. den 22ten Tag war die Patientin vollkommen geheilt.

Ein 40 jähriger Mann hatte seit etlichen Jahren Beschwerden im Uriniren. Auf einmahl gieng der Urin nur tropfenweise mit großen Schmerzen ab, woben sich zugleich eine Erhabenheit über dem Balbus der Harnröhre zeigte, die beim Berühren sehr schmerzte. Den Catheder konnte man nicht hinein bringen. Die Operation ward daher folgendermaassen gemacht. Erstlich machte der Herr Verf. mit einem Bistourie mit einer ballichten Scheide auf der linken Seite neben der Natch über der Geschwulst einen Einschnitt durch die außern Decken bis gegen den Mastdarm. Es kam eine milchigte wäßrige Feuchtigkeit zum Vorschein, und zugleich die Harnröhre, in welches man eine kleine fistulöse Offnung erblickte, durch welche der Herr Verf. mit einer Sonde in die Harnröhre kam.

fam. Hierauf brachte er eine kleine Hohlsonde in diese Höhle, und machte auf derselben mit einem geraden Bistourie einem kleinen Schnitt in die Harnröhre. Nunmehr brachte er eine gewöhnliche Hohlsonde hinein, und auf dieser durchschnitt er den ganzen Balbum der Harnröhre, und erweiterte diese letztere auch noch in etwas nach oben, welche ganz callös war. Es floß sehr vieler Urin heraus. Zuerst ward trocken, und das andermal mit einem Cerat aus Rosen. Unguent und lebendigen Quecksilber verbunden, um das Callöse fortzuschaffen. In 14 Tagen war die Collösität weg, und in 6 Wochen der Kranke völlig geheilet.

So dann erzählt der Herr Verf. die Cur einer Fistula Perinai aus einer venerischen Ursache. Ein Tripper war unrichtig behandelt worden. Es entstand ein Absceß im Perinai, welchen er öffnete. Er fand 2 Löcher in der Harnhöhle, die er zusammenschritt. Ihre schon callösen Ränder scarificirte er. Durch die ganze Harnröhre zog er durch diese Oeffnung vermöge einer Sonde eine dünne Schnur, und bestrich dieselbe mit dem oben genannten Cerat. Nach 8 Wochen wurde der Kranke wieder hergestellt.

Die Durchstechung der Blase im Perinai bey Verhaltung des Urins ist schmerzhaft und gefährlich, und die Durchstechung derselben über den Schaambeinen ist unzulänglich, weil die Blase nicht ganz ausgeleeret wird, und so bald sie zusammenfällt, die Röhre wieder herausgeht. Die Methode des Herrn Glucand ist sicher, weniger schmerzhaft, und hat keinen einzigen von den Fehlern der alten

alten Methode. Durch dieselbe wird nehmlich die Blase durch den Mastdarm durchstoßen, und den vortreflichen Nutzen derselben bestätigt der Herr Verf. durch eigene Erfahrung, von welcher er hier ausführliche Erzählungen liefert, und seinen Handgriff dabei deutlich lehret.

Von einer operirten falschen Pulsadergeschwulst, welche nach einer unvorsichtigen Aderlaß entstanden, zeichne ich nichts aus.

Niemals sind beträchtliche Hämorrhagien entstanden, wenn Glieder durch Kanonentugeln abgeschossen wurden. Es sind Schenkel abgeschossen worden, und die Kranken sind ohne Ligatur und Tamponiren geheilt, wovon der Herr Verf. ein Beispiel anführet. Die Ursache ist, daß sich die Arterien durch die heftige Irritation krampfhaft zusammenziehen. Es läuft gemeiniglich tödtlich ab, wenn man bey abgeschossenen Gliedern noch amputirt. Das Absägen der entblößten Knochen ist unnöthig, sie ersoliiren sich von selbst tief, weil sie zerschmettert sind. Dieses und mehreres Nuzbare sagt der Herr V. da er eine Geschichte erzählt, wo einem jungen Officier beyde Vorderarme von einer Kanonentugel weggeschossen worden. Der Patient ward erhalten.

Ein Officier war 4 Finger breit über den obern Condylus der Tibia durch eine kleine Kugel verwundet, wodurch nicht nur der obere Theil der Tibia fracturirte, sondern auch ein Stück von 4 Zoll lang abgeschlagen war. Der Hr. V. suchte zwar die Kugel, allein er konnte sie nicht entdecken. Einige Wundärzte glaubten sie wäre in der Höhle der Tibia. Nach ver-

schle-

schiedenen Tagen klagte Patient über einen empfindlichen Schmerz auf dem Rücken des Fußes. Auf der Mitte des Knochens des Metatarsus befand sich ein brandigter Fleck. Im Scarificiren traf der Hr. B. auf einen harten Körper, und dieser war die Kugel, welche so platt war, als wenn sie mit einem Hammer auf einem Ambos geschlagen worden wäre. Der Patient ward geheilet, nur der Fuß blieb etwas krumm. Eben so glücklich heilte er auch einen andern Officier, dem die Tibia zerschmettert worden. Noch mehrere Exempel sind dem Herrn B. vorgekommen, wo er die Amputation, die andere würden gemacht haben, unterlassen hat. Die China-Rinde in Substanz, mit Salpeter, hat er bey Wunden mit angehenden und wirklichen Brande allzeit vortreflich befunden. Er giebt die Rinde täglich zu 4 Loth. Das Infusum, wenn es noch so sehr saturirt war, leistete die guten Wirkungen nicht. Nach der Scarification ließ er ein starkes Decoctum der China mit Salmiac kalt um die brandigten Stellen umschlagen, welches vielen das Leben und die Glieder rettet.

Darauf folgt eine merkwürdige Beobachtung von einer Zerschmetterung beider Schenkel, welche doch glücklich geheilt wurden. Wir haben eine besondere Schrift vom Herrn B. zu hoffen, in welcher er die Grenzen der Amputation genauer bestimmen, und die Bestimmungen festsetzen will, unter welchen sie nöthig oder unnöthig sey. Möchten wir doch dieses Geschenke balde erhalten.

Den

Den Beschluß dieses Werks machen 7 Beobachtungen von dem Biße toller Hunde und der Wasserscheu. Ich merke nur an, daß es dem Herrn Verfasser höchst wahrscheinlich vorkommt, daß durch das Gift die Nerven in einen so hochst-reizbaren Zustand gesetzt werden, daß sie durch die geringste äußere Bemühung eine empfindliche Erschütterung erdulden, und daß also die reflectirten Lichtstrahlen durch ihren Anstoß in diesen reizbaren Nerven convulsivische Bewegungen verursachen, weil nicht allein das Waßer und ein jeder anderer Körper mit einer polirten Oberfläche die Zufälle erregen, sondern weil auch die Patienten bey der geringsten Bewegung der Luft, durch das Aufmachen der Thüren und Bewegung der Personen im Zimmer in die größte Unruhe gerathen. Bey solchen Patienten sacrificirte der Hr. Verf. erstlich die Wunde stark, hernach verursachte er durch das Einstreuen des Spanischen Fliegen-Pulvers ein Geschwür, und solchergestalt heilte er alle seine Patienten. Er verordnete zwar Campher und Salpeter innerlich, allein diesem Mittel will er nichts zuschreiben. Ein Freund von ihm gab noch dazu den Mercur, aber er hält doch diese Methode für langwierig, und wegen der Salivation für beschwerlich.

Hierdurch hoffe ich meinen Lesern einen Trieb, dieses Werk sich selbst anzuschaffen, zu erregen besonders empfehle ich es denen, die keine Anfänger mehr sind, sondern sich bereits Wissenschaften erworben haben, und begierig sind, sich immer mehr zu verbessern. Es kostet 1 thlr. 6 gr.

4.

Joseph Jacob Plenck, der Wundärzney und der Geburtshülfe kaiserl. königl. ordentl. Lehrers zu Tyrnau *Materia Chirurgica*, oder Lehrer von den Wirkungen der in der Wundärzney gebräuchlichen Heilmittel. Wien 1771. auf 593 Seiten in groß Octav.

Es fehlte in der Chirurgie noch ein Buch von dieser Art, und ich kann das jetzige, ob es schon nicht mehr ganz neu ist, nicht unangezeigt lassen. Der Herr Verfasser Plenck, spürte diesen Mangel, bey seinen jetzigen Amt, dem er Ehre macht, um so mehr, und suchte durch Abfassung dieses jetzigen Werks nicht allein seinen Schülern, sondern auch andern angehenden, ja! auch alt gewordenen Wundärzten nützlich zu werden. Der Herr V. lehret die Mittel nach dem Gebrauch, dem Geschmack, der Eigenschaft und der allgemeinen Wirkung kennen, und dann zeigt er, in welchen Fällen die practische Wundärzte dieselben bisher gebraucht haben. Er hat es für Schüler zu schwer gehalten, die botanische Definition, die Charakteristik, und die Zerlegung eines jeden Mittels hinzuzusetzen, und, meiner Meynung nach, wäre dieses, in Rücksicht auf die besondern Leser, als Wundärzte, auch ganz und gar unnöthig und überflüssig gewesen. Eben so klüglich hat der Hr. V. auch darin gehandelt, daß er nicht bloß die gewöhn-

gewöhnlichsten und brauchbarsten einzelnen Mittel genommen, sondern auch andere ungewöhnlichere, und bey modernen Wundärzte fast gar nicht mehr übliche Dinge mit angeführet hat; denn auch diese mußten sie können, weil noch zu weilen ein alt Recept vom vorigen Jahrhundert zum Vorschein kommt, welches der junge Wundarzt, der sich bilden soll, doch zubeurtheilen wissen muß. Der Hr. Verf, bezieht sich bey tüchtigen Mitteln, z. E. der Peruvianischen Rinde, Mercur, u. s. w. auf die besten Schriftsteller, die er aber nur den Namen nach, und selten die Schrift selbst, nennet. Viele Bemerkungen aus seiner eigenen Erfahrung läßt er mit einfließen. Wir haben noch zwey Werke, als eine Fortsetzung des jetzigen, nemlich die Kunst, chirurgische Arzneyformeln zuschreiben, und ein chirurgisches Dispensatorium zu hoffen. Diese *Materia Chirurgica* kostet 1 thlr. 8 gr.

5.

Joseph Jacob Plenck, der Chirurgie Doctor u. s. w. *Lehrsätze der practischen Wundarzneywissenschaft*, zum Gebrauch seiner Zuhörer. Erster Theil. Wien 1774. auf 15 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Abermahl ein Buch, zu dessen Verfassung der warme Eifer des Hrn. Plencks, seinem ihm anvertrauetem Aelte Gnüge zu thun, angetrieben hat; ein nutzbares Handbuch zu seinen Vorlesungen.

gen. Die bereits vorhandene Lehrbücher der ausübenden Wundarzneykunst waren dem Hrn. Verf. für die zur Vortragung dieser Wissenschaft auf der Universität zu Tyrnau bestimmte Zeit von 10 Monaten entweder zu sehr eingeschränkt, oder zu weitläufig. Der Herr Verf. räumt selbst ein, daß ohne die Kenntnisse welche die ausübende Wundarzneykunst voraussetzt, und ohne seine Vorlesungen dieses Buch den Lernenden in dieser Wissenschaft wenig nutzen werde, denn darum ist es sein eigenes, zu seinem mündlichen Vortrage gewidmetes Lehrbuch, und die Praxis setzt eine tüchtige Theorie zum voraus, aber es ist, meinem Bedünken nach, immer Vorthail und Verdienst genug, wenn ein Buch von dieser Art den Zuhörern nützlich; und auch andern Lehrern brauchbar werden kann. Und dieses findet ohne alle Widerrede bey der gegenwärtigen Schrift statt. Hr. Plenk ist, wie satksam bekant, ein gelehrter, ein erfahrner und ein sehr belesener Wundarzt, und daraus folgt, daß er die neuesten und besten Curarten vorträgt (man sehe z. E. S. 202 u. f. den Wasserbruch.) In diesem ersten Theil handelt er ab: die Lehre von den Wunden, von den Geschwüren, von den Geschwülsten, zu welchen er mit Recht die falschen Brüche zählt, von den Vorfällen, unter welche er die wahren Brüche rechnet. Seine Ordnung ist die natürlichste, folglich die beste. Das Publicum mußte sehr ungerecht handeln, wenn es nicht ein sehr gutes Urtheil über diese Schrift fällen wollte, und von diesem Urtheil sagt der Herr Verf., soll es abhängen, ob er den zweyten Theil

Weitz n. A. 3ter B. K

die

dieses Werks, und dann die übrigen Lehren der Wundarzneykunst herausgeben werde. Dieses Buch kostet 12 Gr.

6.

Joseph Jakob Plenk u. s. w. Anfangsgründe der Geburtshülfe. Zweite verbesserte Auflage. Wien 1774 auf 451. Seiten in groß Octav.

Seit wenigen Jahren ist die erste Auflage dieses Werks, das allgemeinen Beyfall erhalten hat, vergriffen worden. Dem Hrn. Verf. ist wegen dieser Schrift in allen Journalen das verdiente Lob gegeben, und er bedarf meines Lobes nicht. Dieses ganze Buch ist in 2 Theile zerlegt. In dem ersten Theil handelt er die natürlichen und leichten Geburten ab, schickt aber einen kurzen Unterricht, von dem Baue der weiblichen Geburtstheile und ihren Verrichtungen voraus, und in dem zweyten kommen die harten und wiedernatürlichen Geburten vor. In der Theorie der Empfängniß, Schwangerschaft und Geburt ist der Hr. Verfass. kurz, und hierinn hat er sehr wohl gehandelt, in diesem Stücke tappen wir in einer dicken Finsterniß, die wohl kein Zaller, aller seiner Scharfsichtigkeit ohngeachtet, oder kein anderer Sterblicher so leicht aufklären wird. Indessen ist es doch nöthig, sich die wahrscheinlichsten, oder soll ich lieber sagen, die gelehrtesten Meynungen davon

von bekannt zu machen. Ueberaus unterrichtend ist der Hr. Verf. bey den schweren Geburten. Hier sieht man deutlich, daß er nicht etwa compiliret, nicht etwa sich in der Studierstube die schweren Geburten und die Handlung derselben vorgestellet, sondern solche selbst unter Händen gehabt habe. Seine Anweisung zeuget offenbar, daß er, wie er sagt, in Lucinens Tempel sein Werk geschrieben, wo er nicht Maschinen, sondern selbst die Natur und ihre Handlungen vor Augen hatte. Diesem Werke sind 2 große Kupfertafeln hinzugefügt, auf welche ein Geburtsstuhl und das aus demselben gemachte Geburtsbette, der Kroonhunsche Hebel, der stumpfe Hacken, die englische Zange, so wohl ganz, als zerlegt, das Performatorium, die breite Weinzange, die Bindenschleife, der verborgene Troicar, abgebildet sind. Dieses Buch verdienet von allen denen, die sich der Geburtshülfe widmen, fleißig gelesen zu werden, und verschiedene Lehrer auf deutschen Akademien bedienen sich desselben bey ihrem mündlichen Vortrage als ein Handbuch mit großem Nutzen. Ich muß es bey dieser kurtzen Anzeige bewenden lassen; ich versichere aber, daß man in dieser Schrift sehr viele ganz eigene Sachen findet, die man in andern vergeblich sucht. Der Preis derselben ist 1 Rthlr.

7.

Sabini secundi Versuch eines Hebammen Examinis über die vornehmsten

R 2

natur.

natürlichen Puncte, und zum Accouchement. Chemnitz 1774. 4 $\frac{1}{4}$ Bogen.

Stück in Esther III. 9. 1 Corinth. I. 27. 28 29. Matth. XI. 25. Luc. X. 21. - - - In aller Welt, werden meine Leser denken, was sollen diese lieben biblische Sprüche in einer Recension eines chirurgischen Buches? Und ich dachte; was sollen sie in einem medicinischen Hebammeneramen? Sie sind aber einmahl da, und wir müssen vorlieb nehmen. Herr Sabinus secundus ist ein ganz guter, ehrlicher, frommer und treuherziger alter Mann, der, wenn er die Currendaner singen höret, oft denkt, wer weiß, wo da ein Bischoff, Amtmann oder Doctor darunter ist, der in seinen Physicaten binnen 48 Jahren mehr als 200 Hebammen examiniret hat, der verschiedene von seinen eigenen Büchern allegiren kann, der nicht unbelesen ist, auch in seiner Art Wissenschaften besitzt, allein nach dem jetzigen Geschmacke und dem Zustande der Medicin und Chirurgie ist er zum Schriftsteller nicht mehr aufgelegt, und sein Examen ist völlig unbrauchbar. Ich habe gezittert, als ich S. 62 las: man hat sich mehr Gefahr von kühlenden Arzneymitteln, wenn auch schon eine Hitze vorhanden seyn sollte, als von so genannten hitzigen Arzneyen zu befürchten, und dem Herrn Verf. die ewige Freude gewünscht, damit diese Menschen verderbliche Theorie endlich einmahl aus der Welt komme. Dieses Maculatur kostet 2 Gr.

8.

Remede nouveau contre les Maladies veneriennes tiré du Regne animal; ou Essay sur la vertu antivenerienne des Alkalis volatilis. Par B. PEYRILHE, du college de chirurgie de Paris, Docteur en medicine etc. à Paris, 1774. 8. auf 225. Seiten.

Da der Herr Verf. sich auf seine eigene Erfahrung beruft, so will ich wider sein neues Mittel gegen die venerischen Krankheiten, auch nicht einmahl gegen seine neue Meinung von der Natur und Wirkung des venerischen Gifts keine Einwendungen und Zweifel machen, sondern ich will von beyden eine kurze Erzählung hersehen. Ob die Theorie bestehen, und das Mittel die gelobten Dienste thun, oder beyde in ein Nichts zerfallen werden, daß muß man der Zeit und den künftigen Versuchen überlassen. Das Mittel selbst ist das Alkali volatile, welches der Herr B. auf folgende Art zubereitet: Rp. Herb. meliss. unc. 4. Follicul. senn. unc. dimid. insund. aqu. commun. Pt j. stent in vas. claus. loc. calid. per horam. Colaet. adde. sacchar. alb. unc. IV. sal. vol. C. C. probe rectificat. drachm. j. --- iß. M. Von diesem Jusus wird dem Kranken Morgens und Nachmittags drey bis vier Unzen gegeben. Während der Cur trinkt der Kranke von einem Melissenthee zum gewöhnlichen

Getränke, so viel, als er will. Man muß den Kranken eben so, wie zur Salivation durch Purgiermittel, Bäder und so weiter zubereiten. Man kann auch nach Beschaffenheit der Umstände die Quantität des Hirschhornsalzes vermindern oder vermehren. Der Hr. Verf. giebt gemeinlich 18. Gran auf einmahl, phlegmatischen und unempfindlichen Personen aber kann man 20. bis 30. Gran geben. Hat der Kranke das Mittel 8. Tage gebraucht, so setzt man es 8. Tage aus, in welchen 8. Tagen aber das obenbesagte Getränke häufig genommen werden muß, und, wenn diese 8. Tage beynahe verstrichen sind, so wird eine Purganz gegeben. Darauf fängt man zum zweytenmahl an, und giebt das Hirschhornsalz auf obbeschriebene Art wieder 8. Tage lang. Nach Verlauf dieser 8. Tage hält man abermahl 2. Tage inne, und darauf fängt man mit dem Mittel zum dritten und letztenmahl an. Es thut gemeinlich innerhalb 20. Tagen seine Wirkung. Es erregt insgemein, sobald es genommen ist, im Magen eine Empfindung einer angenehmen Wärme, die sich bald über den ganzen Körper ausbreitet, und sich mit einem gelinden Schweiß endiget. Wird der Schweiß sehr stark, welches zuweilen geschieht, so ist er mehr schädlich als zuträglich, und muß nicht befördert oder unterhalten werden. Beim Gebrauch dieses Mittels ist der Puls immer erhaben, und der Leib gemeinlich dabey offen. Sollte die Wirkung des Mittels zu heftig werden, so lasse man dem Kranken nur säuerliche Getränke trinken. Der Hr. Verf. hat dieses Mittel seit 5. Jahren

Jahren mit dem besten Nutzen bey verschiedenen Krankheiten, beym Tripper und weißen Fluße, bey Chankers und Bubonen, bey Flechten und falschen Knochenauswüchsen gebraucht. Schwangeren hat er es zuweilen im achten ja neunten Monate der Schwangerschaft mit der besten Wirkung gegeben, aber bey diesen muß man das Purgiermittel weglassen. Auch alsdann, wenn sich ein scrophulöses Gift mit dem venerischen vereinigt hat thut dieses Mittel herrliche Dienste. Da einige venerische Zufälle mit Entzündungen verbunden sind, so darf man in solchem Falle das Salz nicht eher, als nachdem die Entzündung gehoben ist, geben. Nach der Meinung des Herrn Verf. besteht die Wirkung des venerischen Giftes in einer Verdickung der lymphatischen Feuchtigkeiten, und alles dasjenige, was die verdickte und stockende Lymphe auflösen im Stande ist, kann venerische Krankheiten heilen. Der Mercurius selbst heilt die venerische Krankheiten nicht als ein specificum, sondern als ein auflösend Mittel, und eben so wirkt auch hier das Salz. Genug hiervon!

9.

Des herrn Burrü, der Arzneygelahrtheit öffentlichen Lehrers, und Beisitzers der medicinischen Fakultät auf der hohen Schule zu Paris gründliche Anweisung. in allen Arten der venerischen Krankheiten

heiten und besondern Zufälle sein eigener Arzt zu seyn. Welches! Wert auf eine ganz neue Theorie von diesen Krankheiten gegründet ist, und worinnen die Wirkung der hierzu dienlichen Heilmittel auf die wahrscheinlichste Art erklärt wird. Mit einem zweyten Anhange von gänzlicher Ausrottung des venerischen Uebels überhaupt, vermehret und verbessert. Aus dem Französischen übersezt. Frankfurt und Leipzig. 1775. auf 1. Alphabeth und $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Herr Burri schreibt hier mit vieler Gelehrsamkeit, Scharffsinn, und Kenntniss, seine Schrift kann vielen Nutzen stiften, und verdient, gelesen zu werden, allein seine neue Theorie scheint, wenigstens mir, der ich diese ganze Schrift mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe, sehr vielen Schwierigkeiten ausgesetzt und eine blossе Hypothese zu seyn. Der Sitz des venerischen Gifts ist, seiner Meinung nach, im Nervensaft, und hieraus erklärt er die Natur und den Ursprung der Zufälle und die Wirkung des Quecksilbers und aller seiner Zubereitungen. In dem Unterrichte, die venerische Krankheiten und ihre Zufälle zu heilen, ist Hr. B. sehr ausführlich und umständlich. Seine Rathschläge können diejenigen mit Nutzen gebrauchen, die fähig sind, guten von den andern abzusondern, allein ob Hr. B. seinen Endzweck,

Endzweck, daß nämlich ein jeder in venerischen Krankheiten durch seine Anweisung sich selbst heilen könne, erreichen werde, und erreichen könne, daran zweifle ich sehr. Unter den Arten, das Quecksilber anzuwenden, hält er die Schmiercur ohne Salivation, und die Methode das Sublimat zugeben, für die vorzüglichsten. Er löset das Sublimat in Wasser auf, und versüßt es mit einem Syrop. Eine in jeder venerischen Krankheit bey einem jeden Kranken ohne Ausnahme nützliche Methode giebt es nicht, und deswegen eifert der Hr. Verf. mit dem größten Rechte darwider, wenn man den Wundärzten in Hospitälern, und ich setze hinzu, bey der Miliz, eine allgemeine Heilart, die sie bey jedem ihnen vorkommenden Kranken anwenden müssen, vorschreibt. Ich mache des Hrn. Burru Worte zu meinen eigenen, und sage: diese Herrn überliefern durch die Einreibung des Quecksilbers und den dadurch verursachten Speichelfluß den dritten Theil von den Kranken, noch während der Cur, dem Tode; der zwente Drittheil kömmt aus ihren Händen ohne völlig geheilt zu seyn, weil man dem Uebel eigentlich nur einen guten Anschein, und eben dadurch demselben desto mehr Dauer gegeben hat, das letzte Drittheil aber, welcher vielleicht der stärkste ist, wurde viel kürzer, leichter und gründlicher und mit gerigern Kosten geheilet worden seyn, wenn er in die Hände verständiger Aerzte gerathen wäre. Möchten doch die Herren dieser Herren dieses beherzigen! Der Anhang von gänzlicher Ausrottung des venerischen Uebels verdient, so sehr auch die Orthodoxen darüber gries-

griesgramen möchten, in Erwägung gezogen zu werden. Ich pflichte dem Herrn Verfasser freylich nicht durchgängig bey, allein seine Gedanken können doch Gelegenheit geben, daß von Personen, deren Wort und Vortrag mächtig ist, solche Veranstellungen verkehret werden, die dem Fürsten und dem Staate die vortheilhaftesten Folgen bringen; denn wie kann ein Staat und ein Fürst glücklich und reicher seyn, als wenn dessen Land viele und gesunde Einwohner enthält? Die Vorschläge, die Herr Burri in einer andern Schrift: *Moyens le plus propres d' eindre les Maladies veneriennes*, macht, und welche derienige lesen muß, welcher diesen Anhang gründlich beurtheilen will, scheint der ehemalige Graf Struensee, dessen herbes Schicksal bedauernswerth, und sonderlich mir wegen unserer alten Freundschaft äußerst schmerzhaft war, auszuführen willens gewesen zu seyn; allein der gute Mann, der seines Unglücks ohngeachtet so wenig den Aerzten, als den Grafen Schande macht, und den man, wie ich glaube, ohne eine Sünde zu begehen nennen kann, überlegte nicht, daß Hr. Burri blos als Naturkündiger diese Vorschläge gethan, wog sie nicht in der Schale der Staatsflugheit und der Moral ab, und hielt sie auch nicht gegen die Nationaldenkungsart desienigen Landes, in welchem er dazumahl gefährlich glänzte und lebte, sondern setzte diese Vorschläge gerade zu, ohne alle Rücksicht, in Ausübung. Und diese allerdings tadelnswürdige Unbehutsamkeit hat Hr. Münter größtentheils in Gedanken, wenn er dem Grafen in der dem Hrn. M. so einträglichen

Befehr-

Befehrungsgeschichte so oft, und so lange, und so eifrig und so geheimnißvoll entgegenwimmert. Indessen sage ich noch einmahl, daß dieser Anhang zu der iezigen Schrift des Herrn Burri die Aufmerksamkeit dererjenigen, die das Staatsruder mit in Händen haben, in vielen Stücken verdiene, ob er gleich in verschiedenen Umständen, welches ich ebenfalls erinnere, viele grosse Verbesserungen und Veränderungen bedarf. Dieses Buch kostet 1 Thlr.

IO.

Curationum chirurgicarum, quae ad fistulam lacrimalem hucusque fuere adhibitae historia critica. Autore I. D. METZGER, M. D. Celsiss. Com. a Bentheim Steinfurt Archiatr. et Consil. Aulic. Comit. Steinfurt. Physico ordinario. Monasterii 1772 auf 76 Seiten in Octav.

Dieses Buch ist mit einer niedlichen Belesenheit geschrieben, und muß allen denen, die an der medicinisch-chirurgischen Litterärgeschichte ein Vergnügen finden, (die aber freylich dem Barbier und Bader nicht schmeckt) ein sehr angenehmes Geschenk seyn. Der Hr. Verfass. zeigt alle, oder doch wenigstens die vorzüglichsten Methoden an, vermittelt welcher die Aerzte von jeher die

Thrä-

Thranenfistel zu heilen bemüht gewesen sind, und endlich beurtheilt er dieselbe und vergleicht sie mit einander, aber nur allgemein. Diese Schrift kostet 4 Gr.

II.

Chirurgische Wahrnehmungen durch William Bromfield, Wundarzt Sr. Majestät der Königin und ordentlichen Wundarzt des St. Georgen-Hospitals zu London. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen vermehrt. Leipzig 1774.

Ich habe dem ungenannten Herrn Verf. in der Stille gedanket, daß er dieses vortreffliche Werk den deutschen Wundärzten in deutscher Kleidung geschenkt hat. Bromfield ist einer der größten Wundärzte in Engelland, und das Original erschien im Jahre 1773. in 2 Bänden, ebenfalls in Octav. Der Hr. Verf. redet allemal aus Erfahrung, und seine Geschichte, mit welchen er den Erfolg seiner Rathschläge und Vorschriften dem Leser, um denselben zur Nachahmung desto mehr anzureißen, erweist, haben das Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Dieses Werk ist voll von den wichtigsten Lehren und Anweisungen, und sehr viele derselben findet man in keiner andern Schrift. Ich wünschte, daß meine Anpreisung

preisung bey allen meinen Lesern so eindringend und so vielgeltend seyn möge, daß sie nicht eher ruheten, als bis sie sich dieses Buch selbst angeschafft hätten, denn ich lobe dieses Werk nicht seines Verfassers wegen, denn der braucht mein Lob nicht, sondern bloß meiner Leser, der Wundärzte, wegen, deren Nutzen und Verbesserung ich suche. Und eben aus dieser Ursache werde ich keinen weitläufigen Auszug hersehen; damit aber doch meine Leser einen kleinen Vorschmack von dem Innern dieses Werks bekommen mögen, will ich den Hauptinnhalt eines jeden Hauptstücks anzeigen, und allemahl etwas Weniges von dem, was der Hr. Verfasser lehret und vorschreibt, mitnehmen.

Erstes Hauptstück: von den Ursachen der neuern Verbesserungen der Wundarzneykunst; von dem Gebrauch des Opium in Verwundungen der Hirnschale und Erschütterungen und Verletzungen des Gehirns. Die Meynung, daß solche Beschädigungen starke Ausleerungen erfordern, tadelt der Hr. Verf., und behauptet, daß dieselben solchen Kranken gemeiniglich tödlich werden. Er hingegen gebraucht das Opium in Vermischung mit andern Mitteln, nemlich das Doversche Schwitzpulver, dessen Verfertigung angezeigt wird. Er bestätigt den Nutzen desselben mit einigen Wahrnehmungen. Von dem Nutzen der künstlichen Geschwüre, z. E. der Fontanelle zwischen den Rippen, und auf der schuppigten Nath.

Zweytes Hauptstück: von dem Ablösen der Glieder. Unternimmt man die Operation bey einem mit einem alten Weinsfras behafteten Gliede, so muß

muß man den Stumpf gleich nach der Operation mit eitermachenden Mitteln bedecken, und noch ehe der Stumpf heilt, an dem andern Fuß oder Schenkel ein Fontanell setzen, um den Abfluß, der der Natur schon zur Gewohnheit geworden ist, zu unterhalten. Verbindet man trocken, so kann der Patient in den ersten 24 Stunden sterben, wovon man Exempel hat. Das dritte Hauptstück: von den Geschwülsten. Viertes Hauptstück: von der Rose. Wenn nach einem empfangenen Stoße oder Schlag, und zwar nicht gleich, sondern erst nach einigen Wochen, der Kopf aufschwillt, und das Gesicht aufgedunsten wird, so zeigt dieses eine große Gefahr an. Der Hr. Verf. sah einstens eine Rose epidemisch. Fünftes Hauptstück: von dem Anthrax oder Carbunkel. Es werden zwei Gattungen festgesetzt, nemlich der pestilentialische und nicht pestilentialische; hier wird nur von der zweiten Art gehandelt, und diese entsteht entweder von einer sehr grossen Menge eines heftig entzündeten Blutes, oder von einem bösartigen und faulen Fieber. Bei alten und solchen Personen, wo der Umlauf der Säfte von Natur ganz matt und schwach vor sich geht, will die Fiebereinde, wenn man sie noch so häufig giebt, weder die Absonderung noch Vereiterung bewürken, versetzt man aber alsdann dieselbe mit flüchtigen alkalischen Salzen und andern ähnlichen Mitteln, so thut sie in 24 Stunden gute Dienste zum Erstaunen. Es giebt Personen, welche die Fiebereinde in keiner von den gewöhnlichen Formen vertragen können. In solchem Fall giebt sie der Hr.

Verf.

Vers. in einem kalten Aufgusse, der solchen Personen angenehm und auch bey denselben wirksam ist. Beym Brande bedient er sich eines starken Decocts von der Rinde zum Bähén, und das nach dem Kochen übriggebliebenen Pulver laßt er als einen Brennumschlag auflegen. Eßig nimmt er gemeiniglich zum Bähungen. Von der Art und Weise ein Glied abzulösen, sagt der Herr Verfasser viel eigenes, und ist dabey sehr ausführlich; ich kann aber nichts auszeichnen, denn ich finde so viel nutzbares, daß mir die Wahl schwer fällt. Sechstes Hauptstück: von der Verrenkung des Oberarms, und der Art ihn wieder einzurichten. Des Hrn. Verfass. Methode der Einrichtung wird man nirgends finden. Siebentes Hauptstück: von den Krankheiten der Knochen. Im Englischen Original geht hier der zweite Theil an. Das achte Hauptstück: von der englischen Krankheit. Das neunte Hauptstück: von der Quetschung der Drüsen im Gelenke. Das zehnte Hauptstück: von dem Bruche der Knochen. Das eilfte Hauptstück: von dem Bruche der Kniescheibe. Das zwölfte Hauptstück: von dem Bruche der Rippen mit einer Windgeschwulst. Der Herr Verfasser leitet diese Windgeschwulst von einer Verletzung der Lunge her, aus welcher die Luft heraustritt. Dreyzehntes Hauptstück: von complicirten Beinbrüchen. Nie hat der Hr. Verf. gesehen, daß ein Kranker, dem man wegen eines complicirten Beinbruchs das Glied, indem er phantasirte, abgenommen hat, bey'm Leben wäre erhalten worden. Schon vor 30

Jah-

Jahren hat der Herr Verf. die gebogene Lage des zerbrochenen Knochens empfohlen. Er braucht Schinnen von Pappe, die er vorher in Eßig einweicht, damit sie biegsam werden, und bequem an das Glied anschließen. Vierzehntes Hauptstück: vom Steinschnitte. Viel merkwürdiges und brauchbares für den practischen Wundarzt, welches sonderlich von dem funfzehnten Hauptstücke gilt, welches von der Erzeugung der Steine im menschlichen Körper und den verschiedenen Arten des Steinschnitts handelt. Das sechzehnte Hauptstück: von den Krankheiten der Harnröhre. Vortrefliche Erinnerungen des Nutzens und des Gebrauchs der Bougies.

Nun muß ich noch etwas von dem Hrn. Uebersetzer anzeigen. Die Uebersetzung an sich ist untadelhaft. Hin und wieder hat er einige Anmerkungen unter den Text gesetzt, zu welchen ihm oft zwey gegen den Hrn. Bromfield gerichtete englische Schriften Gelegenheit gegeben haben, die manchem Leser sehr nützlich seyn werden. Aus eben diesen Schriften hat der Hr. Uebersetzer einige Anmerkungen auf 3 Seiten, als Zusätze zu den erstern Bogen des Originals, am Ende der Schrift hinzugefügt. Zuweilen hat der Herr Uebersetzer den Text etwas abgekürzt, und daran hat er sehr wohlgethan, denn es ist nicht zu läugnen, daß Herr Bromfield oft sehr weitschweifig sey, und sich bey Kleinigkeiten lang aufhalte. Sechs Kupfertafeln sind dieser Uebersetzung angehängt worden, und die übrigen, die minder wichtig sind, hat der Herr

Herr Uebersetzer, um den Preis des Buchs nicht unnöthig zu erhöhen, weggelassen. Es kostet 1 thlr. 8 gr.

12.

Percivall Potts, Wundarzt des St. Bartholomäus - Hospital zu London, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Wundarzneykunst Aus dem Englischen übersetzt von Georg Ludwig Rumpelt, Churfürstlicher Sächsl. Hofwundarzt. Zweyter Band mit Kupfern. Dreßden. 1774. auf 224 Seiten in Octav.

Herr Rumpelt, der uns schon so manche lesenswürdige Schrift aus fremden Sprachen geliefert hat, macht mit dieser zwoten Sammlung der Pottischen Schriften den deutschen Wundärzten ein zweytes angenehmes Geschenk. Die erste Sammlung erschien im Jahre 1771 auf 1 Alphabeth 10 Bogen, und mit dieser zwoten Sammlung besitzen nunmehr die deutschen Wundärzte alle Pottische Abhandlungen mit einander, und also ein ganz vollständiges Werk. Diese jetzige Sammlung enthält: die Abhandlung von den Brüchen überhaupt, von angebohrnen Bruch bey Kindern; von der gründlichen Heilung des Wasserbruchs

Weitz n. 2. 3ter B. 1

serbruchs

serbruchs vermittelst des Haarseils. Hin und wieder trifft man einige Anmerkungen vom Herrn Hofchirurgus R. an. Auf der Kupfertafel sind die Instrumente abgebildet, die zum Haarseil bey der Heilung des Wasserbruchs erforderlich sind. Der deutsche Stiel ist rein und fließend, und man merkt es kaum, daß es eine Uebersetzung ist. Von dem Werthe der Schrift selbst will ich nichts sagen; dieser ist längstens entschieden, und der Name Pott ist Empfehlung genug. Dieses Buch kostet 8 gr.

13.

Beschreibung einer neuen, sehr bequemen Maschine, das Fußbettegenannt, zur Heilung, des Schienbeinbruchs. Von Karl Posch, der Wundarzneykunst und der Geburtshülfe Meister. 1774. Wien; auf 49 Octavseiten; nebst einer Kupfertafel.

Diese Maschine des Herrn Posch soll alle Gehülfen, alle Bandagen, alle Binden und Schinnen und dergleichen bey der Fractur des Unterschenkels entbehrlich machen, das Bein soll in derselben die beste und sicherste Lage erhalten, und noch mehrere Vortheile bringen. Ich habe alles genau erwogen, die einzeln Theile sowohl,
als

als das ganze Bett, welches der Kupferstich vorstellt, vorsichtig betrachtet, die Beschreibung des Bettes und dessen Gebrauchs, die der Hr. V. davon giebt, reiflich überlegt, allein ich kann doch nicht den Nutzen ganz herausbringen. Ob dieses nun an meiner Vorstellungskraft, oder selbst an der Beschreibung des Herrn Posch liege, muß ich der künftigen weitem Erfahrung, und dem Urtheil derer überlassen, die diese Maschine selbst besähen, ich will mich gerne belehren lassen. Mir kommt die Maschine zu sehr zusammengesetzt und gekünstelt vor. Einigen Nutzen will ich ihr nicht absprechen. Die beyden Krankengeschichte, die der Herr Verf. anführet, beweisen ebenfalls den großen Nutzen nicht. Uebrigens verdient Herr Posch, der der deutschen Chirurgie Ehre macht, lob, daß er bedacht ist, in dieser Kunst Verbesserungen zu machen. Diese Schrift kostet 5 Gr.

14.

Anatomische und chirurgische Fragen und Antworten, zum Nutzen und Gebrauch derer, welche sich der Heilungskunst bestreben wollen. Herausgegeben von Johann David Hamberg, d. W. A. R. B. Breslau. 1775. auf 12 Bogen in Octav.

Herr Hamberg hat sich schon durch seine chirurgische Krankengeschichte rühmlich bekannt gemacht, von welchen ich mein Urtheil im ersten Bande dieser neuen Auszüge S. 179 u. f. gefällt habe. Was ich damals tadelte, das tadele ich hier auch. Der Herr Verfasser beschäftigt sich dieses mahl mit Anfängern, denen dieser Catechismus einige vorläufige gute Begriffe beybringen kann. Indeßen fehlt es uns an solchen Büchern nicht. Da ich sehe, daß wir noch mehreres vom Herrn Hamberg zu erwarten haben, so rathe ich ihm, er wolle seine Schriften in Zukunft einem flugen und aufrichtigen Freunde in die Hände geben, dessen Urtheil darüber hören, und dann seinem Rathe folgen; die Schrift entweder ungedruckt lassen, oder vor dem Abdruck die letzte und schärfste Zeile an dieselbe legen. Dieses Buch kostet 8 gr.

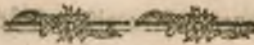
15.

Friedrich August Weiz, u. s. w. Vollständige Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen aller Akademien, nebst Anzeigen der neuesten chirurgischen Büchern und einem Anhange chirurgischer Neuigkeiten. Zweyter Band, zwey-

zweite Auflage. Leipzig und Bu-
dissin 1774.

Diese neue Auflage des zweiten Bandes der Auszüge bedarf nur einer kurzen Anzeige, daß sie da sey, denn sie ist mit der ersten völlig gleich. Dieser Band kostet 8 gr.



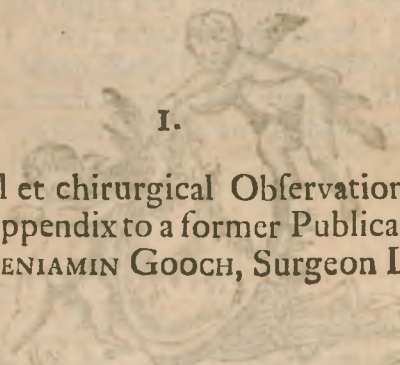
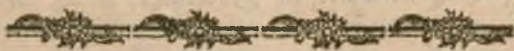


Auszüge

der chirurgischen Materien

aus medicinischen

und andern Schriften.



I.

Medical et chirurgical Observations as
an Appendix to a former Publication
by BENIAMIN GOOCH, Surgeon Lon-
don

Von diesen Beobachtungen, die theils vom
Herrn Gooch selbst, theils von andern Wund-
ärzten gemacht worden sind, setze ich folgende, kurz
zusammengezogen, hierher.

Durch das Bemühen, eine harte Welsche
Nuß aufzubeißen, zerbrach der untere Kinnbacken.
Der

Der Kranke gerieth in so schlechte Hände, daß er nach zwey Jahren noch nicht geheilt war. Ein geschickter Wundarzt, zu dem der Kranke nach dieser Zeit kam, zog ein schwarzes Stück Knochen, das ein Zoll lang war, heraus, worauf der Schade bald gänzlich geheilet ward.

Eine Mannsperson fiel auf den Kopf. Der Kranke war sogleich sinnlos und ohne Bewegung, der Puls klein und fast unmerklich, und aus dem Munde, der Nase und den Ohren floß Blut. Eine mit Blut unterlaufene Stelle am Kopfe ward sogleich geöffnet, aus welcher viel geronnen Blut herauslief. Darauf erhob sich der Puls, und der Kranke ermunterte sich. Als eine genaue Untersuchung angestellt ward, war das Stirnbein niedergedrückt und zerbrochen. Auch fand man zwey Fissuren, von welcher die eine in das Stirnbein, und die andere in die Augenhöhle lief. Die Kranznath (sutura coronaria) hatte sich ganz von einander gegeben. Den Tag darauf ward die Trepanation vorgenommen, und die harte Hirnhaut, unter welcher man Feuchtigkeiten wahrnahm, ward nach dem Laufe der Kranznath, von einem Schlafbein bis zum andern mit einer Scheere aufgeschnitten. Der Kranke erlangte seine Gesundheit vollkommen wieder.

Ein Boots-Knecht hatte einen heftigen Schmerz im Arme und der Hand, an welchen beyden Theilen er nicht die geringste Berührung und Bewegung erleiden konnte. Der Ursprung

dieses Schmerzens konnte man auf keine Art entdecken. Endlich fand man eine Wunde am Kopfe, und unter dieser Wunde war die Hirnschaale zerbrochen. Es ward trepaniret, und nun fand man, daß ein Stück Knochen tief in die harte Hirnhaut gedrückt, und diese Haut zerrissen war. Dieses Stück ward mit einigen andern Splintern ausgezogen, die gehörigen Mittel angewendet, und nun verging der Schmerz im Arme, und alle Umstände waren gut. Als noch einige Splitter, die bisher in der Wunde zurückgeblieben waren, sich exfoliiret und abgesondert hatten, erfolgte die gänzliche Heilung. Der Kranke befand sich zwar nach derselben vollkommen wohl, doch aber mußte man aus verschiedenen Umständen schließen, daß die Kugel, welche diese Verletzung verursacht hatte, noch unter der Hirnschaale befindlich sey. Und diese Meynung wurde nachgehends dadurch be-
 stärket, daß der Kranke, als er nach seiner Genesung wieder zu Schiffe gieng, er sogleich einen starken Schwindel und Nervenzufälle bekam. Diese vergiengen so bald er vom Schiffe wieder herunter kam, aber nach einiger Zeit stellte sich statt der vorigen Zufälle eine Lähmung des rechten Auges und Armes ein. Der Hr. Verf. hatte keine Gelegenheit, weitere Nachricht von dem Kranken zu erfahren.

Ein Mann ward von einem andern stark auf die Brust getreten, worauf er bald darnach ein Fieber, Husten Schmerzen in der Brust und schweren Othem bekam. Endlich entstand eine Ge-
 schwulst

schwulst an der Brust, in welcher man eine dunkle Schwappung bemerkte. Diese Geschwulst ward geöffnet, aus welcher sehr viel Eiter, das aus der Höhle der Brust kam, floß, auch fand man eine carlöse Rippe, von der man sogleich ein Stück, das einen Zoll lang war, wegnahm. Am Ende der Cur bekam der Kranke einen heftigen Husten, und durch denselben zerbrach eine Rippe auf der andern Seite. Als dieses geschah, war der Kranke sehr ausgezehrt, doch hatte er nie vorher venerische scorbutische oder scrophulöse Anfälle gehabt. Man stellte den Kranken vollkommen wieder her. Der Hr. Verf. gedenkt nach eines Falls, wo ebenfalls durch einen heftigen Husten eine Rippe zerbrochen ward.

Ein Wundarzt, Hr. Hall hat den Vorschlag des Herrn Gooch, im Falle eines complicirten Beinbruchs nie zu amputiren, sondern so weit der Knochen zerschmettert ist, die fleischigten Theile durch einen hinreichenden Schnitt zu öffnen, die Splitter der Knochen herauszunehmen, die ungleichen Enden der Knochen abzusagen, und die Ersetzung des dadurch verlohren gegangenen Knochens so, wie die Heilung der Wunde, der Natur zu überlassen, mit glücklichen Erfolg in Ausübung gebracht, wovon er dem Herrn Gooch Nachricht giebt. Der Bruch war an der Schienbeinröhre, und von derselben gieng durch diese Behandlung zwey bis drey Zoll verlohren. Der Fuß ward in warme Breye eingewickelt, durch Schienen und die 12köpfige Binde befestiget, und der

Kranke innerhalb 3 Monaten wieder hergestellt. Aus beiden Enden der Knochen wuchs junges Fleisch, und dieses ward nach und nach knöchern, und ersetzte den Knochenverlust. Nur um ein wenig war der Fuß kürzer, als der gesunde. (Diese Procedur ist in mehreren Fällen nachahmungswürdig.)

Bei einem complicirten Bruch war eine starke Hämorrhagie aus einer Arterie in der Markhöhle, zu welcher man nicht gelangen konnte. Um sich nun einen Weg zu derselben zu machen, ward die Schambeinröhre trepaniret, worauf die Hämorrhagie vermittelst einer Compression gestillet ward.

Von einem Bruch des Halses, des Schenkelknochens. Er geschah durch einen Fall auf den Trochanter. Man war über die eigentliche Beschaffenheit der Verletzung zweifelhaft, und der Kranke, der überdies ungesund war, starb. Bei der Section fand man den abgebrochenen Kopf des Schenkelknochens im acetabulo, und den Hals oben auf dem Hüftbeine.

Durch einen heftigen Stoß mit einem schmalen Eisen zwischen die vierte und fünfte Rippe, wodurch aber weder eine Rippe zerbrochen, noch die äußere Haut geöffnet worden, entstand eine allgemeine und so starke Windgeschwulst, daß man weder die Augen, noch die Nase sehen konnte. Den Tag darauf verstattete der Kranke erst die
Deff.

Oeffnung am Orte der Verletzung. Die Luft drang sogleich gewaltsam heraus, ingleichen blutiges Wasser. Dieses Wasser floss den zweyten Tag sehr stark ab, den dritten Tag ward es stinkend und am Abend dieses Tages starb der Kranke. Die Section zeigte, daß die Pleura, die Intercostalmuskeln und die Lunge zerrissen waren,

Eine Mannsperson hatte nach einer Lungenentzündung einen schweren Athem, einen entrigen Auswurf, und einen steten Schmerz an einer gewissen Stelle in der Brust. Drehete er sich von einer Seite zur andern, so fühlte und hörte er die Bewegung einer Feuchtigkeit in der Brust, welche auch diejenigen, so um und neben ihn standen, bemerkten. Weil man bey solchen Umständen eine Feuchtigkeit in der Brusthöhle ganz gewiß vermuthete, öffnete man die Brust an dem Orte, wo der Schmerz war, nemlich zwischen der sechsten und siebenden wahren Rippe. Es drang sogleich Luft aus der Brusthöhle, aber nicht das mindeste von einer Feuchtigkeit. Der Schmerz hörte sogleich auf, und jene Bewegung in der Brust verspürte man ebenfalls nicht mehr. Die Luft war vermuthlich aus einem Geschwür, das auf der Oberfläche der Lunge befindlich war, aus der Lunge in die Brusthöhle gekommen. Nach einigen Monaten starb der Kranke an der Auszehrung.

Eine Frau von 36 Jahren hatte nach einem Wochenbette seit 3 Jahren eine kleine Geschwulst in der rechten Leistengegend bemerkt, welche immer

mer größer ward, und eine halbmondförmige Gestalt erhielt. Die Wundärzte hielten dieselbe für eine Sackgeschwulst die krebshaft werden wollte, und schlugen die Operation vor. Man schälte die Geschwulst behutsam aus, und unterband dabei die zerschnittenen Pulsadern. Das Bluten war geringe, und die Geschwulst wog 6 Pfund. Die Wunde heilte in wenig Wochen.

Mit eben so gutem Erfolg ward eine Geschwulst von 12 Pfunden am Schenkel ausgerottet. Nach einem Jahr brach die Narbe wieder auf, der Schade ward krebshaft, und brachte den Tod.

Man versuchte einen Kropf auszuschneiden. Die Hämorrhagie aber war so heftig, daß man von der Operation abstecken mußte, und die Patientin starb 8 Tage darauf. Bei einem andern Patienten war die Operation vom bessern Erfolg, allein ganzer 8 Tage lang mußte jemand beständig den Nerven mit der Hand andrücken, um die Hämorrhagie zu stillen, weil es unmöglich war, die Gefäße zu unterbinden.

Ein 60 jähriger Mann hatte eine Entzündung in der Kinnbackenhöhle, und war überdies in schlechten Gesundheitsumständen. Das Eiter floß durch die Nase ab. Weil schon längst die Zähne verlohren gegangen waren, konnten die Zahnhöhlen nicht durchgebohrt werden, sondern man mußte die Kinnbackenhöhle auf der äußern Seite öffnen.

Dies

Dieß geschah ohne Schwierigkeit, und die Oeffnung ward durch eine blaserne Röhre eine Zeitlang offen erhalten, wodurch denn der Schade vollkommen geheilt ward.

Eine Weibsperson hatte seit 20 Jahren nach einer geringen äußerlichen Verletzung dann und wann Schmerzen in der Gegend des Magens erlitten. Vor 10 Jahren bekam sie ein heftiges Fieber, bey welchen sich die Schmerzen vermehrten, und eine kleine Geschwulst in der Gegend des Magens entstand. Diese blieb zurück, verursachte aber in 10 Jahren wenig Beschwerden. Die Kranke fiel nach dieser Zeit in ein Fieber, in welchem die Geschwulst stark zunahm, sich entzündete, und ausgieng. Beym Einathmen kamen aus der Oeffnung Speisen. Die Kranke hielt sich nicht nach der Vorschrift, und starb. Bey der Section fand man, daß die Leber sehr geschwollen war, und daß die äußere Oeffnung in dem Magen, der daselbst ans Darmfell angewachsen war, drang.

Von dem Gebrauch des Sublimats bey einem krebshaften Geschwüre. Eine Frauensperson hatte es sich durch eine kleine Röhre, welche eine mit einem Krebs im Munde behaftete Person zu gebrauchen pflegte, um durch dieselbe flüssige Nahrungsmittel zu saugen, und da diese Frauensperson, um sie zu reinigen, in den Mund genommen hatte, zugezogen. Sie hatte den Krebs im Munde an der Lippe, der Zunge und den Mandeln. Diese Person theilte die nämliche Krankheit ihrem Manne

ne durch einen Kuß mit. Der Mann starb daran, die Frau aber wurde durch den innern Gebrauch des Sublimats, dem man am Ende der Cur die Chinarinde beifügte, binnen 6 Wochen geheilet. Sie mußte dieses Mittel in kleinen Dosen nehmen, ein Decoct aus guaiac. lassacr. lassap. trinken, sich den Mund oft mit Haberdecoct, in welchem Rosenhonig und ein paar Gran Sublimat aufgelöset waren, auswaschen, eine genaue Diät beobachten, und dann und wann eine Abführung nehmen. (Der Herr Verfasser hätte wohlgethan, wenn er angeführet hätte, warum er den Schaden für einen Krebs gehalten hat.)

Vom demjenigen, was der Herr Verfasser von Krebsen aus seinen Erfahrungen redet, setze ich folgendes her. Kurz vorher ehe sich die Wunde nach der Operation des Krebses schließt, sollte man den Kranken Sublimat geben, und Fontanelle legen lassen. Hat die Operation nicht mehr statt, so kann man den allzuschneellen Fortgang des Uebels durch eine vegetabilische Diät, durch eine sorgfältige Vermeidung aller Gemüthsbewegungen, deren Wirkungen hier vorzüglich entseßlich sind, und durch öftere gelinde Abführungen sehr aufhalten. Eselsmilch thut gute Dienste bey trocknen hecticischen Personen, hingegen bey schwammichten aufgedunsenen China. Folgendes Mittel hat der Hr. Verf. vor allen andern am besten befunden. Rl. pulv. e ceruss. comp. mucilag. gumm. arab. aa drach. ij. sacchar. saturni scrup. j. probe contrit. in mortar. marmor. add. sensim aq. calc. viv. rosar,

rosar. damasc. aa unc. vj F. lotio Auch die Karotten und der Schierling haben gute Dienste gethan.

Bei einem Wasserbruche empfand der Kranke zugleich heftige Schmerzen in der Geschwulst, und der Saamenstrang war auch geschwollen. Daher vermuthete man, daß der Hode zugleich schadhast sey, und man entschloß sich, die Geschwulst nicht durch das Haarseil oder Esmittel, sondern durch den Schnitt zu öffnen, um den Hoden untersuchen zu können, und, wenn es nöthig seyn sollte, denselben wegzunehmen. Der Hode war wirklich geschwollen, und an demselben hing eine Wasserblase von der Größe eines Hühnerenes. Den Hoden nahm man also weg, und der Kranke ward in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Ein junger Mensch fiel auf den Hintern, worauf eine Entzündung und darauf fistulöse Geschwüre im perinaeo entstanden, welche lange Zeit sehr übel behandelt wurden. Man verspüht auch eine Geschwulst in der Gegend des Bauchringes. Endlich merkte ein geschickter Wundarzt, daß diese Geschwulst der Hode war, der von Jugend auf daselbst gesteckt hatte, und entdeckte auch durch die Sonde in den Fisteln einen Knochensplitter, der durch den Fall, vermuthlich von dem osse ischii, abgesprungen war. Diesen Splitter zog er heraus, und nun heilten die Fisteln im kurzem.

Ein Mann von 60. Jahren, der beständig eine stillsitzende Lebensart geführt hatte, und schwäch-

schwächlich gewesen war, ward endlich wassersüchtig und starb. Seine Leber wog 28. Pfund, und war mit Wasserblasen besetzt. An der äußern Haut der Leber entstanden war, und 12. Pfund Wasser in sich enthielt. Die Milz war ebenfalls wiedernatürlich groß, und mit Wasserblasen besetzt.

Ein übrigens gesunder Mann hatte seit vielen Jahren mancherley Beschwerden in der Urinblase erlitten, und es war oft Sand und Steine, mit dem Urin abgegangen. Endlich zeigte sich am perinaeo ein Absceß, der fistulös ward. Bald darauf bekam er Schmerzen im Mastdarme, die nach und nach so heftig wurden daß er nicht sitzen konnte. Es floß Urin aus der Fistel und dem Hintern. Ein Wundarzt entdeckte zuletzt einen Stein im Mastdarm, der ganz feste saß. Er entschloß sich durch einen Schnitt durch den Sphincter die Oeffnung des Hintern zu erweitern, und den Stein auszuziehen. Dieses bewerkstelligte er mit dem besten Erfolg, und nach 8. Wochen war der Kranke vollkommen wieder gesund.

2.

Blochs medicinische Bemerkungen. Nebst einer Abhandlung vom Pyramonter Augenbrunnen. Berlin 1774.

Folgende Aufsätze dienen für meine Leser. In Berlin kennet der Hr. Verf. eine ganze Familie,

lie, die eine länglichte Pupille hat. Sie sehen daher alle sehr gut. Es scheint also wohl, daß die Gestalt des Augensterns eben nicht einen großen Einfluß auf das Sehen habe. Die Abbildung einiger dieser Augen aus solcher Familie findet man im Kupferstich.

Hr. Prof. Meckel hat durch ein Gefäß der Gebärmutter nicht nur den ganzen Mutterkuchen, sondern auch daß ganze Kind mit der Materie ohne alle Zerreißung ausgefüllet.

Ein Mann hatte in der obern Kinnlade eine doppelte Reihe Zähne bis an die Backzähne. Die vordere Reihe hatte ihre natürliche Bildung, die hindere aber bestand aus lauter Spitzen, oder so genannten Hunds Zähnen. Der Mann hatte da an weiter keine Beschwerde, als daß er etwas undeutlich sprach. Er hatte seinen ersten Zahn erst im 8ten Jahre bekommen. Der Hr. Verf. hat Milchzähne gesehen die Wurzel hatten.

Ein gesundes und arbeitsames Mädchen von 15. Jahren bekam alle 4. Wochen Rücken- und Leibschmerzen, welche ihre Mutter als Vorbothen der ausbrechenden Reinigung ansah. Hr. V. verordnete ohne Nutzen verschiedene Mittel. Jedemahl wurden die Schmerzen heftiger. Wenn das Mädchen sich auf die Seite legen wollte, so empfand sie heftige Schmerzen in den Geburtsgliedern. Der Urin gieng nur selten, und mit vieler Beschwerde ab. Sie konnte nicht anders als auf den Steißknochen sitzen, denn so bald sie sich ordentlich setzen wollte, war ihre Pein unaussprechlich. Hr. V. ließ von der Mutter eine Untersuchung

Weisn. A. 3ter B. M

an

anstellen, und diese brachte die Nachricht, daß sie vor der Oeffnung der Geburtslieder einen runden und gespannten Körper bemerkt hätte. Hierauf vermuthete Hr. B. eine Verwachsung des Muttermundes. Weil die Operation nicht verstattet wurde, so ließ er wechselsweise erweichende Dampfbäder und Umschläge 18. Stunden lang ununterbrochen gebrauchen, worauf sich der Muttermund mit einem Knall öffnete. Es stürzte eine große Menge theils frisches, theils geronnenes Blut heraus, und alle Beschwerden hörten auf.

Eine 73 jährige Frau klagte über einen Schmerz in der rechten Seite unter der kurzen Rippe. Herr B. fand daselbst unter der Haut eine Härte in der Größe eines Gänseeyes. Nach dem Gebrauch erweichender Mittel ward diese Härte weich, und darauf geöffnet. Es kam eine Menge dünnes Eiter heraus, und das Geschwür heilte innerhalb 4 Wochen gänzlich zu. Es blieb aber eine Härte zurück, die auf keine Weise weichen wollte. Fünf Monathe darauf entzündete sich diese Verhärtung aufs neue, und bey der Oeffnung kam wieder viel Eiter heraus. Die Heilung erfolgte abermals bald. Bald darauf aber entstand eine neue Verhärtung und Verenterung. Die Oeffnung des Geschwürs ward vergrößert, und nun zog man 62 Gallensteine heraus. Bey jedem Verbande floßen zwey bis drey Unzen Galle aus, und demohngeachtet hatte die Kranke Appetit, und verdauete gut. Dieser gallichte Ausfluß dauerte 14 Tage lang. Darauf kam ein gutes Eiter zum Vorschein,

schein, und innerhalb 8 Wochen war die Wunde geheilt.

Der Herr Regimentschirurgus Pröbisch in Berlin hat dem Herrn Verfasser einen ähnlichen Fall mitgetheilet. Petit und Morand haben in den Abhandlungen der Pariser Akademie der Chirurgie einige Fälle von Geschwülsten und Geschwüren der Gallenblase ausgezeichnet, aus welchen Hr. B. das merkwürdigste von dieser Materie kurz angeführet. Ich merke an, daß die Gallenblasengeschwülste nie ohne Gefahr des Lebens geöffnet werden können, wenn sie nicht mit dem Bauchfelle zusammengewachsen sind, sonst erfolgt eine tödtliche Ergießung der Galle in die Höle des Unterleibes. Sie ist aber angewachsen, wenn sie nach einer Entzündung der Leber entstanden ist. Da die Gelbsucht oft durch Gallensteine verursacht wird, und diese Steine so gar schwer aufzulösen sind, so fragt Hr. B., ob es nicht möglich wäre, daß man durch die Kunst eine Anwachsung der Gallenblase an das Darmfell und darauf eine Vereiterung dieser Blase durch die äußerliche reizende Mittel hervorbringen könnte, um in hartnäckigen Gelbsuchten die Blase unmittelbar zu öffnen, und die verdickte Galle oder die Steine herauszunehmen. (Ja! ja! die Sache ließ sich noch wohl machen, wenn man nur gewiß wüßte, daß die Entzündung erregt, und die Anwachsung geschehen sey.)

Der Hr. Verf. hat die stärkende Kraft des kalten Wassers ben Subluxationen oder auch ben einer zurückgebliebenen Schwäche der Gelenkbänder

nach ordentlichen Verrenkungen gesehen. Es hebt auch die Geschwulst, die an zerbrochenen Beinen zurückzubleiben pflegt, sehr balde.

Für Fußbäder und Blutigel in Augenentzündungen warnt der Hr. Verf. Bey den letztern pflichte ich ihm bey.

Bey heftigen Nasenbluten legt der Hr. Verf. Eis oder Schnee auf die Stirn, wodurch er solchen Zufall, gegen welchen alle andere Mittel vergeblich waren gebraucht worden, verschiedene-mahl glücklich gehoben hat.

Bey eingeklemmten Brüchen und im wirklichen Miserere verbindet der Hr. Verf. die Laxiermittel mit den Opiaten, wenn keine Entzündung dabey vorhanden ist. Ohne letztere können die erstern nicht wirken, weil der Magen zu empfindlich ist, und durchs Erbrechen alles wieder auswirft.

Die Flechten vertreibt der Hr. Verf. dadurch, indem er eine Spanische Fliege oben auf dieselbe leget, und einige Tage eine Eiterung erhält. Er führt von solcher Curart verschiedene Beispiele an.

Drey Frauenspersonen, bey deren eine die monatliche Reinigung aus Schreck, bey den andern beyden aber durch Erkältung plötzlich gestopft ward, wurden blind. Eine von denselben erhielt ihr Gesicht wieder.

Bey einer jungen Mannsperson, der von den Blattern, so er in der Kindheit erlitten hatte, übel zugerichtet war, war das untere linke Augenhledt mit seinem Rande an dem Backen angewachsen, wodurch ein heßliches Aussehen entstand. Die Thränen liefen dabey unaufhörlich über den Backen.

Hr.

Hr. B. ließ durch einen Wundarzt die Narbe nebst dem runden Augenmuskel durchschneiden, die Wunde gut ausstopfen, und das Augenlid vermittelst eines Heftpflasters in der Höhe halten. Die Wunde heilte bald, und der Patient ward hergestellt. Allein nicht lange darauf hatte sich die Narbe dergestalt wiederzugezogen, daß das Augenlid wieder umgekehrt war, und das Auge beynahe die vorige heßliche Gestalt wiederbekommen hatte. Hr. B. ließ das Augenlid von neuem lösen, und mit einem Heftpflaster einige Wochen lang in die Höhe halten. Daben ward die Narbe fleißig mit warmen Del bestrichen. Nun blieb das Augenlid in seiner neuen Stellung unverändert, und der Kranke genießt dieses Glück schon seit 3 Jahren.

Ein Mädchen von 16 Jahren konnte seit 10 Jahren ihren Mund nicht öffnen, denn der linke Backen war mit dem Zahnfleische oben und unten zusammengewachsen, und diese Verwachsung war hart und fast knorpelicht worden. Die Zähne standen dicht über einander. Von den obersten Schneidezähnen fehlte einer, und durch diese, davon gebliebene, kleine Oeffnung hatte sie alle Speise und alles Getränke mit vieler Noth bringen müssen. Die Ursache dieser Verwachsung war ein scorbutisches Zahnfleisch. Ein Wundarzt durchschnitt diese Verwachsung, und darauf konnte die Patientin doch den Mund etwas öffnen. Aber in wenigen Tagen war alles wieder verwachsen. Es wurden neue Einschnitte gemacht, und alle Anstalten vorgekehret, die Wiederverwachsung zu verhindern, allein man erreichte den Endzweck nicht. Nach-

dem man oft geschnitten; und nachdem man ganze Stücke der knorpelichten Verhärtung weggenommen hatte, brachte man es endlich dahin, daß, als die Wunde eine Zeitlang geheilt war, die Kranke den Mund ganz aufstun konnte. Dieses konnte sie aber nur am Tage, wenn sie die Kinnlade immerfort in Bewegung erhielt. Des Morgens hingegen konnte sie die untere Kinnlade nicht ohne die größte Beschwerde, und nur nach und nach, herunterziehen. Es ward ihr daher eine Mundschraube gegeben, welche an den äußern Seiten mit Leder überzogen war. Wenn man ihr den Mund auf einmahl aufschrauben wollte, so empfand sie unausstehliche Schmerzen. Sie mußte sich daher 2 Stunden Zeit dazu nehmen. Umschläge, Salben und Oele waren nicht vermögend den Schlaf und Kaumuskeln hinlänglich zu schwächen.

Eine 36jährige Mannsperson hatte seit 6 Wochen eine gänzliche Leibesverstopfung, wider welche alle Mittel vergeblich waren angewendet worden. Durch den häufigen Genuß der Aloe, zur Präservazion einer ansteckenden Krankheit, hatte er sich die goldene Ader zugezogen, die alle 4 Wochen erschienen war. Auf einmahl verstopfte sich dieser Abfluß, und auch der Leib, dessen Verstopfung allen Mitteln widerstand. Der Kranke erzählte dem Hrn. Bloch, daß er auf eine Zeit Linderung seiner Schmerzen verspürte, wenn der Leib nach dem Kreise zu stark gestrichen, und er dadurch von einigen Winden befreit würde. Hr. B. vermuthete eine Zusammenschnürung des zuschließenden

Musf.

Muskels des Mastdarms, allein ein Chirurgus fand bey der Untersuchung dieses nicht. Als er aber in dem Mastdarm selbst hineinkam, entdeckte er einen Sack, der nirgends einen Ausgang hatte, und in der Gegend des heiligen Beins einige hervorragende Verhärtungen. Hr. B. hielt sie für haemorrhoides coecas internas, und richtete darnach seine Hülfe ein. Endlich untersuchte Hr. B. die angezeigten Verhärtungen selbst, und fand einige Zoll tief im Mastdarme, daß derselbe zusammengezogen, und durch fünf, einen Zoll lang hervorragenden Verhärtungen gänzlich verstopft war. Hr. B. riß ein Stückchen von denselben los, welches weißlich, und einer dicken Gallerte am ähnlichsten war. Er nennet diese Verhärtungen fingerförmige Polypen. Mit einem Stückchen Wachsstock stieß Hr. B. den Polypus durch, und schob denselben hin und her, und wie Hr. B. denselben wiederherauszog, erfolgte die Deffnung. Eben dieser Handgriff ward mehrmalen wiederholet, und leistete auch die nämliche Wirkung. Durch ein krummes Röhrchen wurden Clystiere bengebracht, worauf der Kranke nach und nach sich wieder erholte. Eine Unmäßigkeit im Essen und Trinken zog ihm plötzlich den Schlagfluß zu. Bey der Section fand Hr. B. die Häute des Mastdarms viel stärker, als gewöhnlich, und wo der Polypus saß, waren sie eines kleinen Fingers dicke. Das polypöse Gewächs selbst ragte einen halben Zoll lang hervor, und verengerte die Deffnung des Darms so sehr, daß nur ohngefähr ein Finger

durchkommen konnte. Der oben erwähnte Sack war nichts anders, als der widernatürlich erweiterte Darm selbst.

Eine Milchaussaugerin steckte viele Familien mit der venerischen Krankheit an, und erregte gleichsam eine epidemische Venusseuche. An den Geburtstheilen spürte man nicht das mindeste, und durch diese geschah auch nicht die Ansteckung.

Kampher, Mohnsaft und China hindern den Speichelfluß nicht. Man vermeidet ihn am besten, wenn man das Quecksilber in kleinen Dosen und langen Zwischenräumen giebt. Das Decoct der Grasmurzel ist besser als der Sarsaparille.

Bei einer 36jährigen Frau geschah eine Milchversetzung in dem Unterleibe, und bei einer andern in dem Schenkel. In beiden Fällen ward eine Oeffnung gemacht, und es erschien wahre Milch.

3.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh. Erster Theil, erstes Stück. Aus dem Englischen. Altenburg 1774.

Diese Schrift enthält für meine Leser folgendes.

Eine Weibsperson von 46 Jahren hatte eine kleine harte Beule unter der Haut außen am rechten Oberschenkel. Nachdem sie einen Schlag auf dieser Geschwulst erlitten hatte, nahm sie jähling zu, und war nicht mehr beweglich. Sie entzündete

dete

nete sich mit heftigen Schmerzen. Es wurden Hausmittel aufgelegt, worauf sie sich öffnete; es floß aber nur ein wenig dünne stinkende Sauche heraus. Aus dem Geschwüre wuchs nunmehr ein schwammigtes schwärzliches Fleisch heraus. In 5 Monaten nahm es dergestalt zu, daß es ohngefähr 4 bis 5 Pfund wog. Die Patientin erlitt nun bedenkliche Zufälle, und ein Arzt, dem sie sich zeigte hielt die Ausrottung wegen der zu befürchtenden Verblutung für gefährlich. Nun kam sie zum Hrn. Isaac Hall, einem Arzt zu Petersburg in Virginien, und dieser rottete sie glücklich aus. Er mußte nur 2 Blutgefäße unterbinden, und der Blutverlust war nicht beträchtlich. Die Wunde war ohngefähr 5 Zoll breit und länglich-rund. Das Gewächs selbst sahe wie eine entzündete Zunge aus, und war oben viel grösser, als unten. Der Verband geschah mit trockener Carpie, den Hrn. H. 2 Tage lang liegen ließ. Aber in dieser Zeit waren zwei Erhabenheiten, die so groß, wie eine kleine Nuß waren, einen halben Zoll über die Wunde herausgewachsen. Der merc. praecepit. alb. half nichts; die gebrannte Alaune that gute Wirkung, aber sie erregte heftige Schmerzen. Dennoch wollte sie Herr H. nicht weglassen, legte sie daher des Abends auf, und gab der Kranken zugleich opium. Hierauf empfand die Kranke wenige Schmerzen, und die Alaune that gute Dienste. Die Auswüchse wurden kleiner, und die Patientin befand sich wohl.

Ein Knabe von 10 Jahren ward von einem Ochsen dergestalt in dem Kopf gestoßen, daß das

eine Horn ohngefähr einen halben Zoll unter dem obern Theil des rechten Schläffknochens hineingegangen, und ein Stück Hirnschale in die Höhe gehoben war, das ohngefähr 2 Zoll lang, und einen Zoll breit war. Dieses Stück bestand theils aus dem Seiten-, theils aus dem Schlafbeine der rechten Seite. Die harte und weiche Hirnhaut waren zerrissen. Mit der Sonde kam etwas vom Gehirne heraus. Einige Splitter von der Hirnschale stacken im Gehirne, und diese wurden herausgezogen. Ein anderer Theil der Hirnschale war in die Höhe gehoben, welcher in seine natürlichen Lage wiedergebracht ward. Am vierten Tage war das Gehirn aus der Wunde ein wenig hervorgedrungen, und am 14ten Tage war diese herausgetretene Portion so groß, wie ein Gänseey. Man ließ zur Ader, verordnete abführende Mittel, und ein kühles Verhalten. Das Gehirn ward trocken verbunden. Das herausgetretene Stück Gehirn gieng in Eiterung, und fiel in Stücken ab. In 2 Monaten war das Gehirn völlig mit einer Haut bedeckt, und der Knabe völlig gesund. Seine Hirnschale hat eine Erhöhung behalten, denn der erhobene Theil konnte nicht ganz in seine natürliche Lage wiedergebracht werden. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist der Hr. D. Robert MacLagan zu Coatsulach, der auch der Arzt dieses Kranken gewesen ist. Er hat diese Geschichte dem D. Hope mitgetheilt.

4.

Miscellae veritates de rebus medicis.
Falciculus primus. Auctore IOANNE
HENRICO LANGE, D. Physico Lune-
burgensi etc. Luneburg 1774.

Von diesen vermischten medicinischen Wahrheiten zeichne ich folgende aus.

Zudem Werlhofischen Unguent wider die Krätze, das aus einer Unze ung. boimat. und einer Drachma mercur. praecipitat. alb. bestehet, lege man das ol. tartari per deliq., und dann thut dieses Unguent in der feuchten Krätze, Ausschlag des Kopfs, und nässenden Geschwüren sehr gute Dienste.

Wenn der Zapfen im Halse sich heruntergesenkt hat, so halte man vermittelst des Stiels eines Löfels etwas klar gestoßenen rohen Alaun dre- oder viermahl an denselben, welches bald Hülfe schafft.

Ben aufgesprungenen Brustwarzen ist folgendes Mittel sehr heilsam. Man lasse ein Stück von dem feinsten Canarienzucker in der Flamme eines Wachelichts zerschmelzen, und setze das Zerschmolzene in einem Keller, daß es flüßig bleibe, und hiermit bestreiche man die Warzen.

Ben frischen Verhärtungen sonderlich der Brüste hat der Herr Verf. klein geschnittene, und in dem Urin des Patienten gekochte Petersilie, warm umgeschlagen, wirksamer, als den Schierling und das Quecksilber befunden.

Man

Man hüte sich für die Servietten der Barbierer. Wenn diese Geblüte von scorbutischen Personen und andere Unreinigkeiten in sich enthalten, so kann man davon, wie die Erfahrung gelehret hat, Ausschläge und Geschwüre im Gesichte bekommen.

Das Phellandrium, oder der Wasserfenchel, ist das vorzüglichste traumaticum. Der Hr. Verf. hat die grössten, sowohl frische als alte, Wunden davon heilen gesehen, wenn die Kranken einige Tage das Pulver gegessen haben.

Diejenigen, die nach einem Bruche, oder einer andern geheilten großen Wunde bey Veränderung der Witterung Schmerzen empfinden, thun wohl, wenn sie den leidenden Theil mit Baumöl schmieren, welches besser ist, als der camphorirte Weingeist.

Die beste und sicherste Weise, den Camphor äußerlich zu gebrauchen, ist, wann man ein Stück Camphor in warm gemachten Fries einreibt, und diesen Fries überschlägt.

Bei der böartigen Gonorrhoe kommt das mehreste auf öftere Laxiermittel an, und dabey giebt der Hr. Verf. fleißig den Salpeter.

Ein geschickter Wundarzt, ein Freund des Hrn. Verfassers, gebraucht das Sublimat auf folgende Art in den schweresten venerischen Krankheiten, und der Herr Verfasser selbst hat sie sehr gut befunden. Zwen Drachmen vom Sublimat werden in 12 Unzen Flußwasser ohngefähr so lange gekocht, als ein Ey durchs Kochen pflegt hart zu werden. Darauf setze man diese Mischung in einem Keller, bis
der

der Mercurius sich alle zu Boden gesetzt hat. Als dann gieße man das darüberstehende Wasser behutsam ab, und seige es einigemahl durch. Von diesem Wasser gebe man dem Kranken eine bis zwey Drachmen, und vermische diese Quantität mit eben so vielem reinen Wasser. Dieses nimmt der Kranke auf einmal. Sollte das erstemahl einige Neigung zum Erbrechen sich einstellen, so gebe man etwas Milch. Je nachdem der sich darauf zeigende Speichelfluß geringer oder stärker ist, vermehrt oder vermindert man die folgende Tage die Quantität des Mercurialwassers, und giebt eine halbe Stunde darauf etwas Milch. Nach 6, 7 oder mehrern Tagen verliehren sich alle Zufälle der venerischen Krankheit. Nach der Cur giebt man öftere Laxiermittel. Im venerischen Nasengeschwür oder Augenentzündungen thut dieses Mittel äußerlich gebraucht, gar herrliche Dienste. Auser starke Lust, der Gebrauch zinnerner, kupferner oder anderer metallener Instrumente, und saure und gesalzene Speisen müssen während dieser Cur sorgfältig vermieden werden.

Bei gar zu heftig fließenden Hämorrhoiden wird ein suppositorium aus einer frischen Melone oder Gurke allezeit erwünschte Dienste thun. Man bringt so lange ein Stückchen in den Mastdarm, bis der Blutfluß gänzlich aufhöret.

In der Bräune legt der Herr Verf. das spanische Fliegenpflaster um den Hals.

Ein Gemische aus Lorbeerblättern oder aus Lorbeeren selbst, zu Pulver gestossen, und mit Baumöl zu einem Unguent gemacht, und warm in Anwendung

nemand gethan und auf den Unterleib gelegt, wird in Gentleman's Magazin, die Geburt zu befördern und zu erleichtern, und bey Schwangern wider die falschen Wehen sehr angepriesen. Herr Lange hat dieses Mittel zu versuchen oft Gelegenheit gehabt, und lobt es ebenfalls als das beste, die Geburt befördernde Mittel, wenn die Lage oder die Figur des Kindes nicht das Hinderniß ist.

Das Braunschweigische Landvolk gebraucht bey der Rose eine getrocknete und zu Pulver gestoßene Eichel, (*glans quercnea*) nimmt dieses Pulver in warm gemachten Bier ein, und wartet im Bette einen Schweiß ab, der gemeiniglich stark darauf erfolgt. Hr. Lange ist von den guten und geschwinden Wirkungen dieses Mittels in solchen Fällen ein Augenzeuge gewesen.



Eingefendete Beyträge.

I.

Der Herr D. Weineck, Physikus in Kahla, hat nachstehende Beobachtung eingefendet, die wegen derer nach der Operation erfolgten heftigen Zufällen angemerkt zu werden verdient. Sie ist mit seinen eigenen Worten diese:

Beschreibung einer ausgeschnittenen harten Geschwulst auf der rechten Schulter, und derer darauf erfolgten Zufällen.

Eine arme Bergmannstochter von 22 Jahren, aus dem Churfürstl. Sächsl. Bergamte Neustädtischen Kreises zu Großenkamsdorf, bekam, als sie sich vor 7 Monaten in Dresden aufhielt, auf der Mitte der rechten Schulter ein hartes Knötchen einer Haselnuß groß. Dieses Knötchen fieng zusehends an zu wachsen, und hatte sehr schleunig die Größe zweyer geballten Hände erreicht. Nunmehr fragte sie zum erstenmahl einige geschickte Wundärzte um Rath, unter welchen ihr auch einer die Operation anrieth; allein ihre Herrschaft wollte darein nicht willigen. Weil nun dieses Mädchen nicht mehr im Stande war, ihren Dienst
ge-

gehörig zu verrichten, so kehrte sie nach ihrer Heimath zu ihrer Mutter wieder zurück.

Gleich nach ihrer Ankunft empfand sie stechende, reißende und schneidende Schmerzen, welche zum öftern den ganzen rechten Arm und die rechte Seite einnahmen. Die Furcht, daß nunmehr ein offner Krebs entstehen möchte, brachte sie zu den festen Entschluß, sich operiren zu lassen. Da ihr ein sehr berühmter Arzt und Wundarzt die Operation widerrieth, oder sie doch nicht sogleich vornehmen wollte, so kam sie auf die verzweifeltsten Gedanken, und drohte mit den gefährlichsten Unternehmungen, bis endlich der dortige Bergmeister, Hr. Gläser, ein sehr gefälliger Mann und wahrer Menschenfreund, dem dieses arme Mädchen bey der ganzen Sache gewiß das meiste zu verdanken hat, mich, als Bergphysikus, ersuchte, zu ihr zu kommen. Ich kam auch den 7 März daselbst an, und da ich die Geschwulst genau untersuchte, so fand ich solche in ihrem ganzen Umfange unbeweglich. Ob ich nun gleich viele Bedenklichkeiten hatte, und mich nicht sogleich zur Operation entschließen wollte, so wurde ich doch durch vieles Zureden und Bitten des Mädgens bewogen, die Operation in Gegenwart des Hrn. D. Eckharts, aus Saalfeld, und noch dreier Wundärzte des folgenden Tages zu unternehmen.

Die Geschwulst gieng von der Achselhöhe über den übrigen Theil der Schulter, nahm die Helfte des Schlüsselbeins ein, und erstreckte sich bis an das letzte Halswirbelbein.

Da

Da ich durch einen Creuzschnitt die Geschwulst von der Haut entblößen wollte, so fand ich, daß die Geschwulst in keinem besondern Sack eingeschlossen, sondern mit der Haut, der Muskeln der Schulter und des Schlüsselbeins feste verwachsen war. Ob es gleich mir viele Mühe und dem armen Mädchen Schmerzen machte, ehe ich die Geschwulst von allen Seiten lostrennen, und aus der Tiefe herausholen konnte, indem sie, da sie schon auf allen Seiten, los, noch auf der Mitte der Schulter an einer Wurzel, die einen halben Finger lang, und so dick, wie eine welsche Nuß war, angewachsen war, so hielt doch die Patientin alles mit der größten Standhaftigkeit aus. Einige zerschnittene Gefäße machten zwar eine ziemliche Blutung, allein sie ließen sich durch bloßes Tamponiren sehr leicht stillen. Als ich mich aber mit dem Verbande beschäftigte, bekam die Patientin die stärksten Zuckungen, sie knirschte mit den Zähnen, es trat ihr der Schaum vor den Mund, sie röchelte und alle ihre Glieder wurden kalt.

Ich ließ sie zu Bette bringen, und suchte alle mögliche Hülfsmittel hervor, aber vergeblich. Diese Zufälle hielten die ganze Nacht hindurch an, und den andern Morgen vergingen sie von selbst.

Nunmehr lag sie ganz sinnlos da, und sahe mit den Augen ganz starr. Den linken Fuß und Arm zog sie zwar manchmal an sich, aber der rech-

te Arm und die rechte Seite war völlig gelähmet, und man bemerkte an ihr, daß sie weder reden, sehen noch hören konnte. Der Mund war so feste verschlossen, daß man viele Mühe anwenden mußte, ihn aufzubrechen, um ihr etwas einzulösen, diese Zufälle dauerten bis zum 6ten Tage, und da ich mich gegen Abend mit Verbindung der Wunde beschäftigte, welche sich in der besten Entering befand, so setzte sich die Kranke ganz unvermuthet im Bette in die Höhe, sahe sich um, konnte wieder hören und sehen, gab auch durch Zeichen zu erkennen, daß sie alles verstunde, was man sie fragte; aber sprechen konnte sie noch kein Wort. Den 8ten Tag ließ ich sie aus dem Bette bringen, und in der Stube herumführen, wobei ich bemerkte, daß sie das rechte Bein nachschleppte, welcher Zufall aber sich in einigen Tagen auch verlor, und sie dann ganz allein in der Stube herumgehen konnte. Den 14ten Tag rief sie wieder zum erstenmahl ihre Mutter, konnte auch vieles, so man ihr fragte, mit Ja und Nein beantworten. Sie läßt nun von Tage zu Tage mehrere Wörter von sich hören. Manche Wörter hat sie noch nicht völlig in ihrer Gewalt, und sie kann solche nicht allemahl deutlich aussprechen, wenn man es verlangt. Einige wenige hat sie völlig auszusprechen in den 4 Wochen gelernet. Uebrigens befindet sich das Mägdchen gesund, und die Wunde ist fast völlig geheilet.

Die ausgeschnittene Geschwulst wog 1 Pfund, war in ihrem ganzen Umfange knorpelicht, beym
Durch-

Durchschneiden aber fand ich sie in der Mitte speckigt.

Eagla den 9 April 1775

D. Weineck

Hr. Braunn, Wundarzt im Amte Barmenben Elvernfeld, hat folgende Aufsätze abermals eingefendet.

II.

Fernere Geschichte und Nachricht von dem bereits im 2ten Bande dieser Auszüge vorgekommenen Patienten.
(Man sehe daselbst S. 168 u. f.)

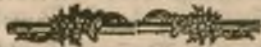
Ich muß die Leser auf den so eben angezeigten Ort zurückverweisen, damit ich dasjenige, was ich damals erzählt habe, jetzt nicht wiederholen darf. Als dieser Mann, Namens Langenbeck, von dem Geschwüre, das er am Unterleibe gehabt hatte, völlig geheilet war, so daß er ohne Hinderniß seine Geschäfte wieder verrichten konnte, setzte er sich, uneingedenk seines vorigen Uebels, und meiner ihm gegebenen Verhaltensregeln, einige Tage lang der rauhen Herbstwitterung aus, und erlitt eine starke Erkältung. Hierauf kam noch dieses hinzu, daß er eine Last von 200 Pfunden auf sich nahm; und forttrug. Ueberdies schien er von übeln Eästen zu seyn. Wie er jene schwere

Last abgelegt hatte, empfand er auf einmal die heftigsten Schmerzen, warf sich zur Erden, und schrie: er habe den Rücken gebrochen. Bei meiner Untersuchung konnte ich nicht das Mindeste von einer widernatürlichen Beschaffenheit gewahr werden. Ich ließ ihm daher ein Kräutersackgen aus Hollunder- und Camillenblumen, Camphor und etwas Rosenmehl auf den schmerzhaften Ort warm auflegen, und dieses alle 2 Stunden widerholen. Den andern Tag zeigte sich nach und nach an den schmerzhaften Ort, auf der rechten Seite, 3 Finger breit über dem heiligen Bein eine Erhabenheit. Nachdem der Gebrauch dieser Mittel einige Tage lang fortgesetzt worden, die Schmerzen aber immer mehr und mehr zunahmen, so daß der Kranke die Oeffnung der Stelle verlangte, so wurde mit Einwilligung des hiesigen Arztes, H. D. Günthers, erweichende Mittel gebraucht, und nach 2. Tagen ward diese Erhabenheit in Versenn des Herrn D. G. geöffnet. Es floß überaus dickes und stinkendes Exter heraus, worauf sich die Schmerzen legten. Obgleich innerlich von dem jetzt genannten Arzt, und äußerlich von mir alles mögliche angewendet ward, so wollte doch dieses Geschwür keine Heilung annehmen; es floß eine scharfe wässerichte Feuchtigkeit heraus. Bald darauf fiel der Patient in ein schleichtes Fieber, er zehrte sich ab, und die Füße wurden ödematös. Endlich kam die völlige Wassersucht über den ganzen Leib, ein anhaltender Durchfall mit einer großen Entkräftung dazu, und nun mußte der Kranke seinen Geist aufgeben.

Es hat an amtsbrüderlichen Calumnianten nicht gefehlet, die jene Geschichte, welche mit Erlaubniß des Herrn D. Weiz im 2ten Bande dieser Auszüge eingeschaltet ward, darum für Unwahrheit ausgegeben haben, weil der Kranke gestorben ist; und diese elenden Menschen werden sich diese zwote Relation von diesem Kranken nicht versehen. Ich werde mich mit diesen Professions-Neidern weiter nicht einlassen, sondern ich will ihnen nur zu bedenken geben, ob nicht ein Mensch mehr als einem Zufall ausgesetzt seyn, und ob er nicht von dem einen geheilet, und in den andern wieder hineinfallen könne. Gemeiniglich brennen solche Personen, die mit höchster Noth ganzbeinicht aus dem Examen entwischt sind, sich aber im übrigen um die Erweiterung ihrer Kenntniße gar nicht bekümmern, theils aus Haß und Neid gegen ihre Mitbrüder, theils aus Eigenliebe, und suchen sie durch üble Nachreden zu erniedrigen. Wenn diese Personen wirklich an meinem Verfahren etwas zu tadeln finden, so mögen sie öffentlich wider mich hervortreten; sonst ich mit Schaarschmidt sagen muß.

Ein Sänger ist dem Sanger gram,

Ein Töpsel jedem Töpsel.



III.

Beobachtung von den Wirkungen eines dem Körper äußerlich angebrachten Giftes.

Ein hiesiger junger Kaufmann, von etwa 20 Jahren, hatte sich aus Versehen den ganzen Kopf, statt des Puders, mit weissen Arsenic bestreuet. Mit diesem Puzer gieng er etwa 5 Tage herum, und achtete ein kleines Prickeln nicht, daß er in dieser Zeit auf dem Kopf verspürte. Am 7ten Tage aber war ihm der Kopf und das Gesicht sehr aufgeschwollen, so daß er die Augen nicht eröffnen konnte. Dabey klagte er über beständige Neigungen zum Brechen. In diesem Zustande ward ich gerufen. Ich schnitte sogleich alle Haare ab, und schoor den ganzen Kopf ab. An 8 Stellen, worunter eine über der Kranznath die größte war, waren die äußerlichen Bedeckungen bis auf die aponevrotische Ausbreitung der *m. frontalis* abgestorben. Daß dieser Puder wahres Arsenic gewesen sey, bewies der knoblauchartige Geruch, der entstand, als ich eine, noch vom jenem übriggebliebene Portion auf glühende Kohlen warf. Ich ließ den ganzen Kopf mit warmen Brauntewein wohl abwaschen, und nahm das verdorbene weg. Warmes Wasser, in welchem Salpeter aufgelöst worden wurde als eine Fomentation mit Compressen übergelassen. Den Abend stellte sich ein heftiges Erbrechen ein, welches die hal-

be Nacht fortbauerte. Die innerliche Cur besorgte ein Arzt. Tags darauf war die Geschwulst noch eben so stark, und ich ließ mit der Fomentation fortfahren. Den vierten Tag verband ich die schadhafsten Stellen mit dem Bals. Fiorav. unter welchem etwas zartgeriebener Salpeter gemischt ward. Am 6ten Tage stellte sich wieder ein heftiges Erbrechen ein, welches sich aber doch bald legte. Den siebenden Tag ward die Geschwulst kleiner, und die Entzündung hatte sich ziemlich eingestellt. Den 9ten Tag ward warme Milch umgeschlagen. Den 14ten Tag hatten sich die Stellen gereinigt, und nun verband ich mit trockner Carpie, bis die Heilung erfolgte. In der 6ten Woche der Cur kamen am Unterleibe, und in der Lendengegend einige grosse und breite Geschwüre mit heftigen Schmerzen zum Vorschein. Die Vereiterung derselben wurde durch Erweichungsmittel befördert, und das Eiter war stinkend, und in großer Menge. In der 13ten Woche war der Patient wieder gesund.

Eine Mannsperson hieselbst hatte sich, um sich die Krätze zu vertreiben, mit einem Wasser, in welchem Arsenic aufgelöst war, gewaschen. Nicht lange darauf ward sein Körper aufgedunsen, Die Geschwulst war so heftig, und die Haut so angespannt, daß er mit ausgestreckten Armen und Füßen auf den Rücken liegen mußte. Durch die Schweißlöcher drang eine Menge helles klares Wasser. Durch öftere Abführungen ward er gänzlich hergestellt.

Ein Bauer wusch sich mit eben solchem Wasser die Geburtstheile, um die Filzlause zuvertreiben. Alle diese Theile schwellten aber so heftig auf, daß er weder gehen, sitzen noch liegen konnte, und heftige Schmerzen dabei erlitt.

Herr Plenck führt in seiner *Materia chirurgica* S. 514. mehrere dergleichen Fälle an.



Chirurgische Neuigkeiten.

London. Am 28 August 1773 starb Hr. Ranby, erster Wundarzt des Königs im 71sten Jahres seines Alters.

Paris. Die königl. Akademie der Wundarzenkunst hat die Preisfrage: welchen Einfluß können die nicht natürlichen Dinge auf chirurgische Operationen, haben? auf welche sie keine genugthuende Antwort erhalten, abermals mit einem doppelten Preise für das Jahr 1775 aufgegeben.

Altorf. Der neue Professor der Anatomie, Hr. D. Christian Gottlieb Hoffmann hat im März 1774 sein öffentliches Lehramt mit einer Rede: de fatis haemorrhoidum, angetreten.

Riel. Der königliche Dänische Leibmedicus, Hr. D. Christian Johann Berger ist im August 1774. zum Professor der Medicin der Chirurgie und Hebammenkunst auf dasiger Akademie bestellet worden.

Berlin. Am 18ten Sept. 1774. starb daselbst Herr Johann Friedrich Nickel Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften und erster Professor der Anatomie im 51sten Jahre seines Alters. Seine große Verdienste um die Anatomie und Physiologie machen sein Andenken unvergesslich.

Stockholm. Im Monat Januar dieses 1775ten Jahres wurden von einer gewissen Commun

mun 669 thlr. Kupfermünze zur Heilung armer venerischer Kranke hieher gesendet.

Dresden. Herr Johann Christoph Wilsde ist als ein wirklicher Nachfolger in die Stelle des im vorigen Jahre verstorbenen General-Staabs-Chirurgi und Docentens der Chirurgie daselbst, Herrn Wassermanns auf Herrschaftlichen Befehl eingesetzt worden.

Münster. Daselbst soll aus den eingezogenen Büchern des Jesuitenordens statt einer Universität ein Collegium medico chirurgicum auch eine Ritterakademie und andere Schulen errichtet werden.

Stockholm. Die Gesellschaft pro patria hat das Accouchements Haus unter ihre Aufsicht genommen, und dem Reichsrath, Carl Friedrich Scheffer ersucht, die Direction darüber zu nehmen, welches dieser Menschenfreund mit Vergnügen gethan hat.

Gulda. Der um das Wohl der Menschheit höchstverdiente Fürstbischoff hat vor kurzem daselbst eine Schule der Chirurgie und Hebammenkunst gestiftet, und den Herrn D. Alir, der zugleich zum ordentlichen Professor und Vessiger der medicinischen Facultät ernennet worden, als Director dieses Instituts angestellt, so daß er dabey seine Bedienung als Brunnenmedicus zu Brückenaus behält. Diese Schule ist am 12 Febr. d. Jahres wirklich eröffnet, und darinnen sind seit der Zeit 22 Hebammen und 12 angehende Wundärzteschon unterrichtet worden.

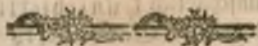
Druckfehler.

Die Entfernung des Druckorts von mir verursacht,
daß verschiedene Druckfehler stehen geblieben sind.

Ich zeige hier nur diejenigen an, die im Le-
sen Irrungen machen, oder von unbil-
ligen Richtern zur Last gelegt
werden könnten.

6. 2 B. 5. muß das, bey dem Worte Huxham stehen
B. 15. für phylli l. psylli.
3 B. 2 muß das Wort getrennt ganz weg
6 B. 2 für unschädlich l. unschicklich
9 B. 10 Satyrasis l. Satyrasis
16 B. 16 capsulari l. capsulari
19 B. 22 zwar l. zuvor
28 B. 14 ward l. war
31 B. 11 Iractica l. Practica
35 B. 18 Quastienholz l. Quassienholz
47 B. 5 necus l. cnecus
B. 10 Evesius l. Cresius
48 B. 30 muß bey dem Worte ganz richtig ein-
gerückt werden
55 B. 3 Megimenta l. Megimeta
58 B. 5 Suction l. Section
60 B. 4 Werzen l. Warzen
67 B. 18 und l. rund
68 B. 29 auch l. an
72 B. 15 myroidea l. thyroitea
87 B. 3 subclavus l. subclavius
100 B. 15 Maasse l. Masse
101. B. 17 Dysorassie l. Discrasie
106 B. 21 Blutgüsse l. Blutflüsse
109 B. 8 Zergliederungskunst l. Bergliederungskunst
B. 13 Verfasser l. Professor

- 112 §. 11 ausführlichen l. ausführlichen
 113 §. 23 für Anfänge l. Umfange
 115 §. 9 Anrecht l. Unrath
 139 §. 31 welches l. welcher
 148 §. 8 Bemühung l. Berührung
 143 §. 13 Verfasser l. Professor
 152 in der dritten Zeile vom Ende muß nach dem
 Worte die eingerückt werden
 154 §. 13 für d'eindre l. d'eteindre.



Friedrich August Weiz

der Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst Doctor,
derer Churfürstl. Sächsl. Nemter Lautenburg und Eckarts-
berga, wie auch der Stadt Freyburg an der Unstrut Physi-
cus, und Practicus zu Naumburg,

N e u e

A u s z ü g e

aus

Dissertationen
für Wundärzte.



Vierter Band.

Leipzig,
bey Adam Friedrich Böhme
1776.

THE AMERICAN

OF THE AMERICAN
OF THE AMERICAN
OF THE AMERICAN
OF THE AMERICAN

OF THE AMERICAN

OF THE AMERICAN
OF THE AMERICAN
OF THE AMERICAN
OF THE AMERICAN

OF THE AMERICAN

OF THE AMERICAN

OF THE AMERICAN



OF THE AMERICAN

OF THE AMERICAN

OF THE AMERICAN

OF THE AMERICAN

Dem

Hochedelgebohrnem und Hochgelahrtem Herrn,

H E R R N

Caspar Christian Gulbier,

auf Plotha,

beyder Rechten Doctorn, und Churfürstl. Sächs.

Wohlbestaltten Amtmanne des Schulenamtes

Pforta,

Seinem Hochzuverehrenden Herrn Better

widmet

d i e s e S c h r i f t ,

als

**ein öffentliches Denkmal seiner unwandel-
baren Hochachtung,**

und

**als ein immerwährendes Zeichen seiner schuldigen
Dankbarkeit und Ergebenheit**

der Verfasser.

Vorbericht.



Vorbericht.

 Es gereicht mir zur Ehre, daß ich lese und höre, es sey dem medicinischen und chirurgischen Publicum unangenehm gewesen, daß dieser jetzige vierte Band der neuen Auszüge, welcher nunmehr der zehnte des ganzen Werks ist, nicht mit der letztverwichenen Michaelismesse, wie man erwartet hat, erschienen sey. Unvermuthete Hindernisse haben den Abdruck desselben im vorigen Jahre behindert; ich kann aber, beynahe mit Gewißheit, versprechen, daß von nun an mit jeder Messe ein Band herauskommen soll. Man hat mir gesagt, (selbst gelesen habe ich es nicht) daß es mir irgendwo zum Vorwurf gemacht worden sey, daß ich aus mehrern Fächern, als bloß aus

* 3

der

der Chirurgie, Dissertationes in dieses Werk brachte, und daß ich also meine Grenzen überschritte. Ich habe freylich seit der Herausgabe der neuen Auszüge nicht bloß chirurgische Dissertationes genommen, aber ich bin einzig und allein bey den Fächern stehen geblieben, die einen genauen Zusammenhang mit der Chirurgie haben, z. E. Physiologie, Anatomie, Materia chirurgica, Physik, und wovon ein Wundarzt doch unumgänglich Kenntnisse haben muß. Wenn auch gleich einige Dissertationes ihrer Aufschrift nach ganz zur eigentlichen Arzneygelahrtheit zu gehören scheinen, so lese man nur das, was ich von derselben im Auszuge hingesezt habe, und man wird finden, daß der Auszug in die Chirurgie oder in andere mit derselben nahe verbundene Theile dieser Wissenschaft einschlage. Und so werde ich, so lange mir Gott Leben und Gesundheit schenket, mit dieser Arbeit fortfahren, und mich bemühen, den Wundärzten ferner nutzbar zu seyn, und mir den Beyfall des Publicum zu erhalten. Raumburg, im Monat März 1776.

Inhalt.

I. Dissertationes.

1) Szen: von einem Staar, der von den Ausdünstungen des Scheidewassers entstanden	S. 1.
2) Michaelis: von einer scirrösen Drüse in der Speiseröhre	3
3) Triller: von einer callösen Verengung des Magenmundes	5
4) Langguth: von einer callösen Verengung des Pylorus	7
5) v. Haller: medicinisch-practische Beobacht.	10
6) Reichel: von den Wirkungen des äußerlich angewendeten Magnets in dem menschl. Körper.	12
7) Quellmalz: von häufig abgegangenen Sand und Steinen durch den Stuhlgang	21
8) Neubauer: von dreysfachen Nymphen	23
9) Vogel: von der Amputation des Schulterknochens aus dem Gelenke	27
10) Cramer: von der Lähmung und dem Nutzen der Haarseile wider dieselbe	38
11) Weis: von einer wegen einer Membran am Muttermunde verhinderten Geburt	46
12) Nicolai: von der Heilung der heftigen Hämorrhagien aus dem Uterus	57
13) Boehmer: von der Veränderung des Blutes von dem Durchgange durch die Lungen	60
14) Weisser: ob das Blut in den Lungen verdickt werde	70
15) Weißmantel: von der Abkühlung des Blutes durch die Respiration	82
16) Klinkosch: ob der wahre Nutzen der Lunge in dem Menschen schon bekannt sey	90
17) Westphal: von der Structur der weiblichen Brüste	92
18) Haase: von der Gelenkschmiere und deren Fehlern	110
19) Weiskircher: von der Aehnlichkeit der natürlichen Blutflüsse und der wahren Entzündungen	114
20) Reßler: von der wahren Entzündung	124
	21)

I n h a l t.

21) Eberhard:	von den Geburtswehen	S. 125
22) Delius:	Erinnerungen bey Herausholung der Nachgeburt	127
23) Büchner:	von dem äußerlichen Nutzen der Mercurialmittel in chirurgischen Krankheiten	129
24) Langguth:	von der besten Heilungsart der Geschwüre vörzüglich durch innerliche Mittel	133
25) Büchner:	von dem Nutzen der Mercurial- mittel im Krebs	135
26) Günz:	Beobacht. über die Ozaena maxillaris	138
27) Kuhlmann:	Beobachtungen über das Zeu- gungswerk bey Schaafen	141
28) v. Haller:	Beobachtungen von Mißgeburten	146
29) Siegwart:	Beobachtung von zusammenge- wachsenen Zwillingen	147
30) Roderer:	Beobachtungen von den männli- chen Geburtsgliedern	149
31) Vogel:	Zweifel wider den medicinischen Nu- zen der Beschneidung	152
32) Kaltschmied:	von einer Oefnung des Mast- darms in die Blase	155
33) v. Haller:	Beobachtungen von verhärteten Theilen des menschlichen Körpers	156
34) Ludwig:	von einer Paraplegie durch die Fraktur der Halswirbelbeine	159
35) Verbrugge:	von einer Pulsadergeschwulst der Aorta	164

II. Chirurgische Bücher.

- 1) Richters Abhandlung vom grauen Staar.
- 2) Sellmanns grauer Staar und dessen Herausnehmung.
- 3) Ehrhart Sammlung von Beobacht. zur Geburtshulfe.
- 4) Aletophil's Anmerkungen über des Hrn. Ehrharts Sammlungen.
- 5) Rowley's Treatise on the Diseases of the Breasts of Women.

III. Eingesendete Beyträge.

Vom Hrn. Doktorand Weichardt über den Schierling.

IV. Neuigkeiten.



I.

De cataracta ab effluviis Aquae fortis
orta disputavit d. IV. August. CARO-
LVs SZÉN, Pestino-Hungarus. Ienae
1774. auf 24 Seiten.

Ein 50jähriger robuster Mann schlief im Winter in einer geheizten Stube, woselbst auf dem Ofen ein offenes Glas stand, in welchem eine vermittelst des Scheidewassers gemachte Silbersolution war. Er hatte dieses Glas nicht bemerkt. Diese Solution, die nunmehr warm geworden war, gab einen Dampf und einen starken Gestank von sich, welchen dieser Mann von den Sachen, mit welchen das Feuer war angemacht worden, zu entstehen glaubte. Sogleich empfand er auf der linken Seite Kopfschmerzen, die er niemals vorher gehabt hatte, eine Schwäche im Sehen des linken Auges, mit welchem er vorher besser, als mit dem rechten sehen können, und eine Hitze in eben diesem Auge
Weig n. A. 4ter B. A und

und im linken Backen. Vor diesem linken Auge schwebte ihm ein Nebel, Fäden, die schwarzen Haaren ähnlich waren, und mancherley Figuren und Bilder. Endlich ward er auf diesem Auge gar blind. Mitten in der Pupille dieses Auges befand sich ein grauer undurchsichtiger Fleck. Der Kopf war dem Kranken so schwer, wie er beym Schnupfen zu seyn pflegt, und schmerzte zuweilen, sonderlich auf der linken Seite. Daß die linke Seite und das linke Auge so viel gelitten, glaubte der Kranke, daher herleiten zu können, weil er auf der rechten Seite gelegen, und also die linke Seite den scharfen Dünsten mehr ausgesetzt gewesen ist. Alle äußerliche angewendete Mittel, wovon Hr. Szen einen ekelhaften Catalogus anführet, halfen nichts. Der Hr. Verf. setzt diesen Staar in einer Verdunkelung der Crystalllinse, (*cataracta crystallina*) welche Verdunkelung die subtile und scharfe Ausdünstungen des Scheidewassers verursacht haben, denn Beobachtungen haben gelehret, daß saure Dinge die Crystalllinse undurchsichtig machen, wie solches Petit und andere dargethan haben. Von diesen scharfen Ausdünstungen leitet der Hr. Verf. auch die andern, bey gedachtem Patienten vorgekommenen, Zufälle, als die Hitze, den Kopfschmerz u. s. w. her. Das andere, womit diese 24 Seiten angefüllet werden; ist bekannter, als bekannt, und dahero muß ich es mit Stillschweigen übergehen.

II.

De vomitu ab vesophagi glandula scirr-
hosa, Praeside GEORG. PHIL. MI-
CHAELIS, Phil. et Med. D. Prof.
eiusd. primar. etc. differit ERNEST.
CAROL. SCHREIBER, Schmalkalden-
sis. d. XIII. Aug. 1770. auf 14 Seiten.

Ich zeichne aus dieser Schrift blos die Geschichte
aus. Ein starker Mann, von ohngefähr
50 Jahren, der schon 3 Monate lang ein Erbre-
chen erlitten hatte, im übrigen aber doch gesund
war, kam im Monat Februar 1769 in das Stadt-
Krankenhaus zu Strassburg. Dieser Elende konnte
ben allen seinem Appetite wegen des steten Erbre-
chens nichts, als nur flüssige Nahrungsmittel, zu
sich nehmen, welche aber doch auch nach und nach,
bald nachdem sie hinunter geschluckt waren, wie-
der weggebr- hen wurden. Er durfte daher weder
Speisen, noch Medicamente zu sich nehmen. Der
Herr Prof. Ehrmann, der der Arzt in diesem
Krankenhaus ist, muthmaßete schon daraus, weil
dieser Mensch blos die verschluckte Nahrungsmit-
tel und Medicamente wieder wegbrach, einen
Scirrhum in der Speiseröhre. Alle Hülfsmittel
wurden vergebens versucht, und der Kranke starb
endlich. In der Mitte der Speiseröhre fand man
einen Scirrhus, der so groß, wie eine Moschalen-
nuß, und blau war, und die ganze Speiseröhre
vollkommen verschloß. Der Magen und die Ge-

4 Von einer scirrhösen Drüse in der Speiseröhre.

därme waren sehr zusammengezogen, und die Gallenblase strotzte von Galle. Im übrigen sahe man nichts widernatürliches. **Hofmann, Willis, Sernel, Coiter, Littre und Cocchi** haben so ein Erbrechen von eben der Ursache entstehen gesehen. Man hat auch Exempel von dergleichen Erbrechen, wo der Magen und die benachbarten Theile scirrös und callös gewesen sind, und solche Geschichte liest man bey **Riverius, Sauvages, Willis, Harder, v. Swieten und Ruysch**. In diesem Zufall ist von dem Arzt und Wundarzt kein Heil zu erwarten.



III.

De fame lethali ex callosa oris ventriculi angustia, Praeside DANIELE WILHELMO TRILLERO, Phil. ac Medicin. D. Consil. Aul. Reg. Chirurg. et Pathol. Prof. publ. ord. etc. disputavit IOANN. EPHRAIM FRIDERIC. BVLISIVS. Vitembergens. Vitemberg. 1750. auf 40 Seiten.

Die vorige Dissertation erinnerte mich an diese jetzige, aus welcher ich ebenfalls blos die Geschichte herausnehme. Ein Edelmann von 37 Jahren, hatte schon einige Jahre lang eine Beschwerde im Schlucken empfunden, sonderlich, wenn er feste Speisen im Magen bringen wolte. Die Speisen giengen entweder allmählich, und niemals ohne vieles Bestreben, hinunter, oder, welches öfters geschah, er brach sie halbgeessen und unverdauet wieder weg. Dieses, seiner zum Schlucken gewohnten Kehle, so widriges Elend vergrößerte sich täglich, obschon Aerzte aus allen Weltgegenden zu Rathe gezogen wurden. Er mußte endlich blos ganz flüssige Nahrungsmittel zu sich nehmen, und auch diese giengen so schwerlich hinunter, daß er zu 12 Löffel voll 6 bis 7 Stunden Zeit gebrauchte, und doch erlitt er dabey heftiges Würgen. In diesem Zustande zog er auch den Hrn. Hofr. Triller zu Rathe. Diesem erzählte er noch, daß er zu Abkühlung seines Getränks und anderer Nahrungs-

6 Von einer callosen Verengung des Magenmundes.

mittel alle Sommer sich beständig des Eises bedient habe. Der Hr. Hofr. konnte diesem Patienten wenig Trost geben, verordnete ihm aber Clystiere und lindernde Umschläge, die einige wenige Erleichterung schafften. Zuletzt gieng auch nicht das flüchtigste hinunter, und der Kranke mußte bey allem Reichthum und Ueberfluß vor Hunger sterben. Der Körper war außerordentlich abgezehrt, der Magen von Blähungen, wie eine Blase, aufgetrieben, und der obere Magenmund ganz knorpelicht, und beynahe knochenartig, und derselbe so enge, daß man kaum eine Sonde, oder die obere Spitze einer Schreibfeder, mit der größten Gewalt durch die Oefnung in den Magen bringen konnte. Der Knorpel war so stark, daß er sich kaum mit einem scharfen Messer zerschneiden ließ. Die erste Ursache dieses Uebels sucht der Hr. Verf. in dem außerordentlichen Mißbrauche des Schnees und Eises. Auch in dieser Dissertation findet man die gewöhnliche große Trillerische Belesenheit.



IV.

D. GEORG. AVGVST. LANGGVTH,
Anatom. et Botan. Prof. etc. Progr.
de Tabesicca letali ex callosa pylori
angustia. Vitemberg. 1750. auf 14
Seiten.

Diese Schrift ist das Program zu der vorhergehenden Inaugural-Dissertation, welche ich wegen der großen Aehnlichkeit des Inhalts mitnehmen muß. Ein junges unverheyrathetes Mädchen, von langem und fleischigtem Körper erlitt einen heftigen Stoß in der Herzgrube, wovon sie anfänglich starke Schmerzen bekam, die aber doch von Hausmitteln vergiengen. Bald darauf verheyrathete sie sich, lebte gesund, und ward eine Mutter von etlichen Kindern, hielt aber eine unordentliche Diaet, nahm vieles Kuchenwerk, und harte Speisen zu sich, und trank wenig, daher sie blaß, und vor der Zeit alt ward. Im Jahre 1748 im Monat November fühlte sie einen Schmerz im Magen, der nach und nach stärker ward, und, wenn sie gegessen hatte, sich vermehrte. Endlich brach sie beständig die Speisen halb verdauet weg. Ein Arzt gab ihr ein Brechmittel, das heftig wirkte, und worauf ihr Uebel ärger ward. Der Magen wurde, wie der Körper, äußerst schwach, und es entstanden andere üble Zufälle, insonderheit zeigte sich eine Erhabenheit über dem Nabel. Es ward ein anderer Arzt angenommen, der damalige erfahrene Doctor Kreysig, der das Uebel in einer

3 Von einer callosen Verengerung des Pylorus.

Verstopfung der Eingewende, insonderheit der Gefrösdrüsen und in einer Schwäche des Magens setzte, und hierauf dienliche Mittel verordnete, auch eine genaue Diaet vorschrieb. Es besserte sich mit der Kranken, aber sie achtete der Vorschrift ihres Arztes nicht mehr. Im April des folgenden Jahres verneuerte sich das Uebel, man kam ihr mit der vorigen Cur zu Hülfe, allein sie folgte nicht, und verließ ihren Arzt. Sie überließ sich nunmehr den Puschern, und nun erlitt sie heftige Schmerzen im Rücken. Endlich suchte sie beym Hrn. Prof. Langguth Hülfe, und glaubte, sie hätte ein Thier im Leibe. Dieser Arzt fand im Unterleibe eine scirröse unschmerzhaftes Geschwulst, die größer, wie eine doppelte Faust im Umfange war, die Nabelgegend, gewaltig ausdehnte, und hervorrage. Sie war dabey beweglich, und von einerley Beschaffenheit bey jeder Lage der Kranken. Der Hr. Prof. hielt das Nek für den Sitz dieser scirrösen Geschwulst. Bald darauf brach sie alles, was sie zu sich nahm, weg, und das übrige, was durchs Brechen weggien, war grün und schwarz. Sie ward dabey wie ein Skelet, und starb im 45sten Jahre ihres Alters.

Wie die äußerlichen Bedeckungen des Unterleibes weggenommen waren, kam ein weißer membranöser ungeheurer Sack zum Vorschein, der den ganzen Unterleib ausfüllte, und die Gedärme bedeckte. Dieser Sack war der Grund des Magens, und die Geschwulst saß am Pylorus, dessen ganze Mitte, und selbst den Magen, eine starke Hand breit, sie eingenommen hatte. Oberwärts hieng sie

sie mit dem Darmfell zusammen, und wie man sie davon getrennet hatte, zeigte sich eine Oefnung, die so groß wie eine Erbse war, und in die Höhle des Magens gieng. Die Substanz dieser Geschwulst war sehr hart, widerstehend, callös, und stellte ein breites knorpelichtes Ligament vor. Dieser Theil des Magens und des Pylorus war in seinen Häuten drey Finger breit dicke. Die Oefnung des Pylorus war zusammengezogen, knotigt, sehr enge und ohne Spur einer Klappe. Die obere Oefnung des Magens stand weit aus einander, eine flache Hand breit, und war in die Länge gezogen. Das Netz und das Gefröße hatten viele scirröse Drüsen; die Milz war dreymahl größer, wie gewöhnlich; die linke Niere weich und schlaf und wie ausgehöhlt; der Anfang des linken Harnanges sehr ausgedehnt, die übrigen Eingewende aber waren gesund und natürlich. Diese Beobachtung ist höchst selten, und beynähe ohne Exempel, denn diejenigen, die Bonnet, Salmuth, Schenk, Schurig und andere erzählen, kommen mit dieser in gar keine Vergleichung. Die erste Ursache zu diesem Uebel bey der Patientin seht der Hr. Verf. mit der größten Wahrscheinlichkeit in der Gewaltthätigkeit, die sie in der Gegend des Magens erlitten hat, welches die Verwachsung mit dem Darmfell nicht undeutlich lehret, und die andere Ursache in der diaetetischen Lebensart dieser Person. Man findet mehrere Exempel, daß Kuchenwerk wider-
natürliche Umstände im Magen erregt haben.

V.

Observationes medicas practicas, Praefide ALBERTO DE HALLER, M. Phil. D. Consil. Aulic. et Archiatr. Reg. Med. Anat. Chirurg. Bot. P. P. O. etc. defendit FRID. WILHELM. KLAERICH, Hildesiensis. Gotting. 1750. auf 32 Seiten.

Diese Dissertation enthält 3 Beobachtungen, von welchen ich eine meinen Lesern vorlegen kann. Sie handelt von einer Mola. Eine wahre Mola ist zwar ein befruchtetes und in der Gebärmutter aufgenommenes Ovulum, allein es hat, da der Embryo, längst vor seiner Entwicklung, todt gewesen, mancherley Veränderungen in seinen Häuten erlitten. Hieher gehöret folgende Beobachtung: Eine Frau von kleiner Statur, und 30 Jahr alt, hatte zum viertenmahl glücklich geböhren, und hielt sich aus gewissen Zeichen, die sie gewohnt war, wiederum zum fünftenmahl für schwanger. Im dritten Monat der Schwangerschaft erschien die monatliche Reinigung, worauf sie aber nicht achtete. Als aber das Blut beständig aus den Geburtstheilen floß, und die Frau blaß und schwach ward, erhellte, daß das Uebel nicht sogar geringe sey. Acht Monate lang hatte schon der Blutfluß gedauert, ehe die Kranke jemanden zu Rathe zog. Endlich überfiel der Kranken gegen Abend ein plötzlicher Schauer, sie febricitirte etwas, der Kopf

schmerz-

schmerzte ihr, und bald derauf empfand sie Schmerzen im Unterleibe und in den Lenden, Drängen auf den Mastdarm und der Urinblase, so daß sie endlich in Ohnmacht fiel. Der Hr. Verf. ward gerufen, und dieser schloß aus dem Umständen, daß diese Frau abortiren würde. Bey der Untersuchung fand der Hr. Verf. eine weiche, und schwappende Masse, daher er denn ein anderes Urtheil von der Krankheit fällete. Er ließ der Kranken ein Glas Rheinwein trinken, ein Elnstier setzen, und erweichende Umschläge auf den Leib legen. Bald darauf gieng sie zu Stuhl, und in diesen Bemühungen erfolgte eine Mola, die etwas größer, als ein Gänseey war. Von der Zeit an befand sich diese Frau wohl. Die lochia dauerten 12 Tage, und sie ward bald darauf wieder schwanger. Der Hr. Praeses untersuchte diese Mola, und verwahrte sie. Sollte wohl, fragt der Hr. Verfasser, dies die Gelegenheitsursache zu dieser Mola gewesen seyn, daß der Mann dieser Frau, als sie concipiret hat, von einem hitzigen Fieber noch nicht ganz wiederhergestellt, und daher dessen Saame untüchtig und unwürksam gewesen? Von der Conception wissen wir in der Physiologie noch wenig.



VI.

De magnetismo in corpore humano differunt M. IOANN. DANIEL REICHEL Medicinæ Baccalarius et CHRISTIAN. LUDWIG. Medicinæ Cultor. Lipsienses. Lipsiæ. 1772. auf 40 Seiten.

Der Hr. Verf. dieser lesenswerthen Schrift beobachtet in derselben folgende Ordnung. Zuerst zeigt er, was er unter dem Worte: Magnetismus, hier verstanden haben will, nemlich die medicinische Kraft des an verschiedene äusserliche Theile des menschlichen Körpers angewendeten Magnets. Sodann untersucht er den Ursprung des Magnets, redet vom Eisen und Stahl, betrachtet den natürlichen und künstlichen Magnet, und derselben Kräfte, und erklärt sie durch die magnetischen Ausflüsse. Sodann zeigt er die Veränderungen, die der menschliche Körper durch die Application des Magnets an verschiedene Theile desselben leidet, und daher bestimmt er die Kräfte des Magnets, und die Krankheiten, die der Magnet, äusserlich angewendet, hebt, und lehret darauf, wie man ihn appliciren müsse. Von jedem will ich etwas nehmen.

Der Hr. Verf. beweiset, daß es natürliches Eisen gebe, und widerlegt diejenigen, die dafür halten, daß niemals wahres Eisen, sondern nur eine eisenartige Erde gefunden werde, die hernach
erst

erst in wahres Eisen übergeht. Reines Eisen findet man nicht leicht, deswegen aber kann man doch nicht läugnen, daß es gar kein natürliches gebe.

Der natürliche Magnet befindet sich in den edlern martialischen, schweren, schwärzlichen, mehr oder weniger harten Minern, und wird in vielen Gegenden angetroffen. Es ist freylich ein Unterschied unter den Magneten, aber der Unterschied, den man aus der Verschiedenheit der Orter, der Farbe, der Wirkungen u. d. gl. hernimmt, ist vielen Schwierigkeiten unterworfen, und auch ohne allem Nutzen. Dem Hrn. Verf. aber scheinen die Magnete innerlich und äußerlich unterschieden zu seyn, innerlich in Absicht ihrer Kräfte, äußerlich in Absicht ihrer Härte und Größe; doch macht die Größe wenigern Unterschied, als die Härte, denn kleine sind oft stärker, als große. Nicht die ganze Masse eines Magnets ist Magnet; der Magnet ist in Absicht seiner Kräfte sehr verschieden; die magnetische Kraft ist noch nicht hinlänglich entwickelt, und daher ist die Untersuchung und Bestimmung derer Partikeln, die den Magnet ausmachen, äußerst schwer. Es scheint aber doch einigermaßen behauptet werden zu können, daß ein gewisser und vielleicht der mehreste Theil eines Magnets aus Eisentheiligen bestehe, die vielleicht dasjenige, was magnetisch ist, aufnehmen, denn die Minern, die kein Eisen haben, haben nichts magnetisches, ein Magnet läßt sich nur mit Gewalt vom Eisen trennen, und die künstlichen Magnete werden auch aus Eisen gemacht. Ein Magnet zieht den Stahl weit stärker an sich, als das Eisen, weil der Stahl

reiner und härter ist. Vermitteltst des Magnets kann man Minern entdecken.

Die Zubereitung des Stahls lehren Cramer, Neumann, Waller, Pörner, Spielmann. Die Operation geht dahin, daß von dem Eisen die fremden Theile abgesondert, und die übrigen festen miteinander verbunden werden. Die Verschiedenheit der Härte des Stahls, entsteht von der Ablösung, und hängt theils davon ab, ob das Eisen mehr oder weniger glühend, theils, ob die Feuchtigkeit, in welcher es abgelöscht worden, mehr oder weniger kalt gewesen ist, und diese Feuchtigkeit ist entweder blos Wasser, oder mit Seife, Del, Salmiac, Lauge, Salpeter, Urin u. s. w. vermischet, oder eine Mischung aus Weinstein und Del. In Deutschland, und sonderlich in Steyermark wird der beste Stahl gemacht. Wenn der Stahl recht gut ist, so muß er himmelblau und schwärzlich aussehen, hat er aber verschiedene Farben, ist er dunkelgrau, weißlich, oder sieht man dunkle Flecke, wenn er zerbrochen wird, so ist er nicht recht zubereitet. Künstliche Magnete zu machen, ist der Stahl am vorzüglichsten.

Die vorzüglichsten Erfinder des künstlichen Magnets sind Knight, du Hamel, Anthéaumur, Michell, und Canton. Die Zubereitungsart desselben lehrt dieser letztere in Philosophical Transactions for the year 1751. und 1752. Vol. XLVII. p. 31. und eben dieselbe findet man im Hamb. Magazin, VIII. Theil, p. 339. in Bibliothecque raisonnée, Tom. XLVII. Pars I. art.

art. 2., desgleichen in Comment. de rebus in scientia naturali et medicina gestis, Vol. II. p. 339. III. p. 9. wiederholet. Oft hat der künstliche Magnet mehr Kraft, und trägt eine größere Last, als der natürliche. Die besten künstlichen Magnete sind die Londner, und die, welche der berühmte Schmidt macht, der sich zu Hannover aufhält.

Man kann überhaupt 4 Classen der Körper aus allen dreien Naturreichen festsetzen, wenn man die Kräfte des Magnets in dieselben, und wiederum die Wirkung dieser Körper auf den Magnet betrachtet. Erstlich giebt es Körper, in welche der Magnet wirkt, die alle Eisentheiligen haben; zum andren Körper, in welche zwar der Magnet nicht wirkt, die aber doch die magnetische Materie, ohne die geringste Veränderung zu machen, durchdringt, als Sand, Steine, Marmor, Metalle, Holz, Papier, Mercurius und alle feste poröse Körper, die weder so gar dichte sind, noch Eisentheiligen in sich haben; zum dritten Körper, von denen die magnetische Materie gehindert, und unterbrochen wird, wie die dicken Oele z. E. das Olivenöl, und endlich Körper, von welchen die magnetische Kraft wenigstens einigermaßen, wo nicht zuweilen ganz, vernichtet wird, wie die sauren Dinge, Salz, Rost, der Blix, die Electricität, die Wärme des Feuers und andere Dinge. Sodann handelt der Hr. Verf. von den Exhalationen des Magnets, und um diese zu beweisen, bringt er einige Erscheinungen bey, die die Wirklichkeit solcher Exhalationen ganz unläugbar darthun.

Schon

Schon die Alten haben den Magnet bey verschiedenen Krankheiten versucht, wie man solches bey *Helmont, Aetius, Wecker, Borell*, antrifft. In diesem 18ten Jahrhundert hat man zuerst in Engelland die medicinischen Kräfte des Magnets zu untersuchen angefangen, woselbst man denselben als ein Mittel wider die Zahnschmerzen lobte. Darauf machte *Hr. D. Klärrich* in Göttingen mit dem Magnet in Zahnschmerzen Versuche, welcher auch in 5 Monaten hundert und dreyßigmal gute Wirkungen von demselben erfahren hat, obschon achtzehn von denen, die geheilet waren, wegen Geschwüre und Geschwülste die vorigen Schmerzen wieder erleiden mußten. Bey Gicht- und Flußartigen Beschwerden und bey Ohrenschmerzen sahe er ebenfals erwünschte Wirkungen. Ein Mann hatte solch Ohrenbrausen, daß er mit dem einen Ohre gar nicht hörte. Bey diesem gebrauchte er drey Monate hindurch täglich 3mal einige Minuten lang den künstlichen Magnet, und brachte denselben in das Ohr, wodurch der Kranke ganz hergestellt ward. Dieser Arzt hat bemerkt, daß die Kranken eine Wärme, ein Zucken, ein leichtes Pulsiren und Schmerz, und auf der Stirn einen Schweiß, wie bey der Electricitaet, empfinden. Eben dieses hat auch der *Hr. Prof. Kästner* bey dem Magnet wider Zahnschmerzen wahrgenommen. *Hollmann* lobt ebenfals den Magnet bey diesen Schmerzen. Hin und wieder trifft man auch Beobachtungen an, daß derselbe bey andern Krankheiten des Kopfs und der übrigen Theile des Körpers gute Dienste gethan hat.

hat. Wenn der Hr. Verf. die Veränderungen hererzählt, die verschiedene Schriftsteller durch die Anwendung des Magnets bemerkt haben, so setzt er noch aus seiner eigenen Erfahrung hinzu, daß die Kranke eine Empfindung eines Windes und einer großen Kälte verspüret haben, worauf gemeinlich ein unertraglicher und ganz sonderbarer Schmerz erfolgt ist, wovon man überhaupt die Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen 1765. nachlesen kann.

Ausser Weber (in seinem Tractate: die Wirkung des künstlichen Magnets, u. s. w. Hannov. 1767.) hat auch Glaubrecht in seiner Dissertation *analecta de odontalgia eiusque remediis variis praecipue magnete*, die zu Strasburg 1766. gehalten worden ist, durch Versuche dargethan, daß nicht die Kälte des Magnets die medicinische Wirkung thue, denn der Magnet leistet eben die Dienste, wenn man ihn in der Hand zuvor erwärmet. Der Hr. Verf. sucht die medicinischen Kräfte des Magnets bloß in den Eisentheilen, die vielleicht den Magnet vorzüglich ausmachen. Und diese Theile haben eine zurücktreibende Kraft. Da aber auch überdies noch etwas in dem Magnete seyn muß, daß diese Wirkungen erfolgen (denn sonst würde das Eisen eben dasjenige thun, was der Magnet thut) so findet der Hr. Verf. auch hierinn keinen wahren Grund.

Bei so einer Dunkelheit der magnetischen Materie lassen sich die magnetischen Kräfte aus den wirkenden Theilen desselben schwer, ja unmöglich er-

klären. Man muß daher blos zu der Erfahrung seine Zuflucht nehmen. Durch diese allein schreibt der Hr. Verf. dem Magnet eine reizende, zertheilende und schmerzstillende Kraft zu. Die reizende und zertheilende Kraft theilt er in 2 Classen ein, nemlich ohne Abgang der Kenntheitsmaterie, und mit demselben, und auf solche Art legt der Hr. Verf. demselben auch eine ausleerende Kraft bey, wie unter andern auch Weber gethan hat. Denn zuweilen erscheint auf die Anwendung des Magnets eine wahre Crisis, wie aus dem Ausfluß des Schleims aus dem Munde, den Augen und der Nase, nicht weniger aus dem Zufluß des Speichels im Munde, und dem Schweiß an der Stirn erhellet. Eine metastatische Crisis hat der Hr. Verf. noch nicht darauf gewahr werden können.

Die Kraft des Magnets veroffenbaret sich vorzüglich in den serösen lymphatischen und nervösen Krankheiten. In den Krankheiten, die ihren Sitz in dem Blute haben, in Fiebern, Entzündungen und Haemorrhagien, ist der Magnet unwirksam, und würde auch überdies zu langsam wirken. Glaubrecht sahe auch keinen Nutzen von demselben in solchen Zahnschmerzen, an welchen das Blut schuld war. In langwierigen Krankheiten ist er schicklicher, als in hitzigen.

Es folgen nun die Krankheiten einzelner Theile, in welchen der Magnet heilsame Dienste gethan hat.

Im rheumatischen und nervösen Kopfschmerz, bey dem schwarzen Staar, bey Geschwülsten des obern
Augen-

Augenlidtes, beim doppelten Sehen naher Objecte, bey einer Augenentzündung, bey einer Verdunkelung des Gesichts, im Ohrenschmerz, beim Zahnweh, in einem heftigen Schmerz eines Fingers, woben eine Steifigkeit verbunden, und die nach einer Entzündung der ganzen Haut zurückgeblieben war, bey einem heftigen Schmerz an der Kniescheibe, der seinen Ursprung von einer Erkältung genommen hatte, in einer Nervenschwäche, bey Zittern und Convulsionen hat sich der Magnet heilsam bewiesen.

Folgende deutsche Schriften will ich noch anzeigen, wo man Beobachtungen von der Anwendung des Magnets finden wird. Teske neue Versuche in Curirung der Zahnschmerzen vermittelst eines magnetischen Stahls. Königsberg 1766. 8. Plents *Materia chirurgica*. Wien 1771. 8. Hannöverisches Magazin, 1765. No. 25. u. 90. No. 54 = 57. Berlinisches Magazin, I. Band. p. 596. II. Band. p. 148. Stuttgardisches allgemeines Magazin. 1768. p. 745. 760. 769. u. 785. Frankfurter neue Auszüge, Iter Theil. p. 42. IIter Theil. p. 138. Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, u. s. w. Iter Band. 1770. p. 175. Berlinisches Magazin oder gesammlete Schriften und Nachrichten für die Liebhaber der Arzneykunst, Naturgeschichte, &c. Berlin. Iter Band. 1765. p. 710. Schwaben zur Arzneygelahrtheit und Naturkunde. Nördlingen 1769. p. 220. welche Schrift auch unter diesem Titel erschien: Joh. Aug. Phil.

Phil. Gefners Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit. Nördlingen. 1769.

Man hat aber viele Vorsicht anzuwenden, wenn man die magnetische Kraft in den verletzten oder kranken Theilen des menschlichen Körpers durch die Erfahrung kennen lernen will. Zuerst muß man auf die magnetische Pole bey der Lage des Kranken sowohl, als auch bey der Verfertigung und Application des Magnets sein Augenmerk richten, und dann auf die Wohnung, die mehr trocken, als feucht, mehr kalt, als warm seyn muß, Rücksicht nehmen. Die Witterung muß mehr heiter als ungestüm, mehr kalt, als warm seyn. Man muß ferner auch beobachten, wie lange und wie oft der Magnet zu appliciren ist. Gemeiniglich schreibt man vor, daß es eine halbe Stunde geschehen solle; dieses aber muß doch wohl bloß aus der Aufhörung des Schmerzes, nach welcher die Wiederholung und die Fortsetzung, die oft täglich 3mahl einen ganzen Monat hindurch geschehen muß, einzurichten ist, und aus der Heftigkeit der Schmerzen, die, wie oben gedacht ist, gemeiniglich im Anfange so groß sind, daß der Kranke es kaum aushalten kann, bestimmt werden. Eben solche Vorsicht ist auch bey der Wahl des Theiles des menschlichen Körpers, an den der Magnet appliciret wird, zu beobachten. Zuerst nimmt man, wenn es möglich ist, den Theil, der da schmerzet.

VII.

D. SAMVEL THEODOR. QVELMALZ,
Patholog. Prof. Publ. Ord. Progr. de
copiosa sabuli atque calculorum per
alvum excretionē. Lips. 1757. auf
16 Seiten.

Ein 50jähriger Mann, von atrabiliarischer Beschaffenheit, der eine hinlänglich bewegsame Lebensart geführt hatte, und vielen hitzigen und chronischen Krankheiten, hitzigen und kalten Fiebern, hypochondrischen Beschwerden, den Hämorrhoiden, Blutspeyen ausgesetzt gewesen, bekam vor 10 Jahren, krampfhafte Beschwerden in den Hypochondern und dem Unterleibe, die mit Blähungen und heftigen Beängstigungen verbunden waren. Clystiere thaten ihm gute Dienste, daher ließ er sich täglich 3 und 4 setzen, und hatte in 4 Jahren über 4 Tausend Clystiere gebraucht. In diesen Umständen giengen seit 7 Jahren durch den Stuhlgang mit den Excrementen Sand mit untermischten linsenförmigen Steinchen ab, die eine Wärterin sammlete, und von den Unreinigkeiten säuberte. Jeden Tag sammlete sie gemeiniglich einen Löffel voll, und solcher Abgang dauerte 6 bis 7 Tage. Nach diesem giengen 3 und mehrere Monate hin, ehe wieder dergleichen Abgang bemerkt wurde. Das merkwürdigste war, daß auf 2 mahl an einem Tage so vieler Sand, mit kleinen Steinen vermischt, abgieng, daß dieser Abgang ein ganzes Maaß betrug. Dieser Abgang

dauerte noch 6 Tag lang, woben der Patient sich wohl befand. Der Hr. Verf. ist der Meynung, daß dieser Sand und diese Steinchen sich nach und nach in der Gallenblase erzeugt haben, und allmählich in die Gedärme gekommen sind, und sich daselbst so lange verweilet haben, bis ihre Last und Menge groß geworden ist. Auch glaubt der Herr Verfasser, daß bey hypochondrischen und mit Fehlern der Leber und der Galle behafteten Personen mehrmahlen ein solcher Abgang vorkomme, als man gemeinlich, wegen der Vermischung mit den Excrementen gewahr wird. Vor einigen Jahren, sagt der Herr Verfasser, ward der medicinischen Facultät zu Leipzig aus einer Stadt in Böhmen die Frage vorgeleget, ob nicht die Gewohnheit, die Aecker mit ungelöschten Kalk zu düngen, die jetzt vorzüglich und mehr als sonst gebräuchlich ist, die Früchte so verändern könnte, daß davon Stein, Gicht und Podagra, die jetzt so häufig vorkommen, entstehen. Dieses will der Hr. Verfasser, wie billig ist, nicht zugeben, sondern setzt die Ursache dieser Krankheiten mehr in dem Genuß saurer Weine. Wenn aber der Hr. Verf. nicht ungeneigt ist, dafür zu halten, daß der Sand von den Mühlsteinen, der mit in das Brod gemischt wird, zum Stein und anderer Krankheiten Anlaß geben könne, zu welcher Meynung auch sogar Heuermann in seiner Chirurgie hingerissen worden, so kann ich mir des Lachens nicht erwehren.

VIII.

D. IOANN. ERNEST. NEUBAVER, Anatom. et Chirurg. Prof. Publ. Ord. Progr. observationem anatomicam rariorem de triplici nympharum ordine describens. c. Tab. aen. Ienae. 1774. auf 2 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Es ist nicht selten, daß die Nymphen von ihrer gewöhnlichen Gestalt und Größe abgehen, auch hat man ihren Ursprung oft verschieden angetroffen*), auch entweder auf einer oder auf beyden Seiten gar keine vorgefunden; dreysach aber wird man sie nie bemerkt haben. Bey einem Zeichnunge einer ohngefähr 24 Jahr alten Frauensperson sahe der Hr. Prof. Neubauer folgende seltene Erscheinung. Nachdem man die Schenkel und

B 4

die

*) Man sehe *Halleri Elem. Phys. T. VII. P. II. p. 85.* Gemeiniglich entspringen sie 1) von der Lichel der Clitoris, wie man solches in *Halleri Icon. anat. Fasc. II. Albini acad. annot. Lib. IV. Tab. IV. Huberi comment. de vaginae vteri structura rugosa; p. 5. u. fig. I. Boehmeri observat. anat. rar. Fasc. II. Tab. VII. Smellie Tab. anatom. IV. Reg. de Graaf de mulier. organ. Tab. I. siehet.* Auch der Hr. Verf. hat den Ursprung der Nymphen in allen denjenigen Körpern, in welchen sie nicht gar zu groß waren, eben so gefunden; zuweilen sind sie 2) blos von der Vorhaut der Clitoris entstanden, man sehe *Huber am angezeigten Orte, Cheselden anatomy of the human Body Tab. XXXII. bisweilen haben*

die großen Lezzen von einander gebracht hatte, hien-
 gen von dieser letzten innern Oberfläche zwey sehr
 große Nymphen herab, die gar keine Gemeinschaft
 weder mit der Vorhaut noch mit der Eichel der
 Clitoris hatten. Von oben entstunden diese fast
 aus der Mitte der großen Lezzen ihrer Länge nach,
 und unterwärts giengen sie bis an die Oefnung der
 Mutterseide, und stießen daselbst etwas zusam-
 men. Sie waren in Absicht der Länge sich nicht
 ganz einander gleich, denn die rechte war 17, und
 die linke 15 Pariser Linien lang. In der Dicke
 waren sie einander ähnlich, denn oben waren sie
 sehr zart, sie wurden aber allmählich immer dicker,
 so daß sie in der Mitte anderthalb Linien, und un-
 ten $2\frac{1}{2}$ Linien betrugten. Oben und in der Mitte
 war die rechte Nymphe 3, und unten beynabe 5
 Linien breit. Die linke Nymphe war unten eben
 so dick, in der Mitte und oben aber schien sie ein
 wenig stärker zu seyn. Sie ragten daher alle beyde
 nach innen zu über die großen Lezzen hervor, und
 waren auch in Ansehung der Beschaffenheit und der
 Farbe von denselben unterschieden. Von dem in
 diesen Nymphen stockenden Blute sahen sie blau-
 lich

haben sie Ursprung genommen 3) von der Eichel
 der Clitoris und deren Vorhaut zugleich
 (man sehe Regn. de Graaf am angezeigten Orte
 Tab. III fig. 1.; Goering diss. de hymene.) Der Hr.
 Verf. hat auch oft auf dem anatomischen Theater
 zu Jena, aber nur bey denjenigen, die große Nym-
 phen hatten, die äussere Seite derselben von der
 Vorhaut der Clitoris, und die inwendige von der
 Eichel abgehen gesehen.

licht aus, hatten hin und wieder einige Runzeln, und verschiedene sichtbare Fettdrüsen, nach unten zu aber waren sie weit aufgeschwollener und gleichsam kugelförmig. Die vordern Ränder ragten gekräuselt und gekerbt hervor, und die hintern Ränder giengen wie gerade aus den großen Lefzen heraus. Auf diese Weise, nemlich bloß aus den großen Lefzen, ohne alle Verbindung mit der Clitoris, oder mit deren Vorhaut, hat man niemals die Nymphen, auch nicht bey denen Personen, die sie nur einfach hatten, entstehen gesehen. (Man sehe die vorhergehende Anmerkung.)

Von der Vorhaut der Clitoris und insonderheit von den untern Seitentheilen derselben aber giengen zwey andere und weit kleinere Nymphen ab, die der Hr. Verf. die *zweiten* oder die *mittelnen* nennet. Diese waren an ihrem Anfange schmal, wurden allmählich breiter, und in ihrer Mitte waren sie am breitesten, so daß sie zwey Linien weit hervorstunden; von da wurden sie wieder schmaler, und liefen an ihrem Ende wieder spitzig zu. Sie waren zwölf Linien lang, zwey Drittel Theil einer Linie dick, in der Mitte ihrer Länge aber eine ganze Linie dick. Der vordere Rand war auch etwas gekräuselt. Sie waren durchaus sehr roth, und so wie sie nach unten zu fortliefen, so lenkten sie sich auswärts, und giengen mehr und mehr auseinander. Diese zweiten Nymphen waren also den gewöhnlichen ganz ähnlich gewesen, wenn sie nicht bloß von der Vorhaut der Clitoris entstanden, und weit kleiner gewesen wären.

Von dem untersten Theil der Eichel der Clitoris liefen noch zwey, wiederum kleinere Nymphen, parallel mit den vorhergehenden, nach außen und unterwärts herab. Diese nennet der Hr. Verf. die Dritten oder die Kleinsten. Die rechte derselben war etwas weiter, als die linke, von der zwoten entfernt. Beyde waren 8 Linien lang, eine halbe Linie dick, und eine Linie breit. An Farbe, der Beschaffenheit und Richtung waren sie den zwoten ähnlich, ihr vorderer Rand war auch gekräuselt, und an ihrem Ende waren sie ganz zart.

Die übrigen Theile waren alle fast natürlich gestaltet, ausgenommen der obere rechte Sinus oder Ventriculus des Zubers, der in etwas von der natürlichen Beschaffenheit abgieng.



IX.

De humeri amputatione ex articulo Praeside RVDOLPH. AVGVSTIN. VOGEL, Med. Doct. et Prof. Publ. ord. etc. disputavit PETRVS HENRICVS DAHL. Lubecensis. Gotting. 1760. mit einer Kupfertafel.

Die anatomische Beschreibung derer Theile, die bey dieser Operation leiden, übergehe ich. Die Ursachen, die dem Wundarzt zu der Auslösung des Schulterknochens aus dem Gelenke antreiben, theilt der Hr. Verf. in zwey Classen, in innerliche und äußerliche. Zu jenen gehören eine unheilbare Fistel im Gelenke, oder eine Caries, wodurch der Kopf des Schulterknochens und dessen oberer Theil angefressen ist; zu diesen aber ein jeglicher schwerer Schlag, wodurch der Knochen an seinem obern Theil gänzlich zerquetscht, oder eine heftige Entzündung und der Brand entweder zu befürchten, oder wirklich schon da ist, und mit keinen Mitteln abzuwenden stehet, und der Knochen dergestalt beschädigt ist, daß er auf keine Weise kann erhalten werden, dergleichen Beschädigungen von Kugeln aus allerley Geschütz, von Einstürzen der Gebäude zu geschehen pflegen. Zeister rechnet zu diesen Ursachen nicht ohne Grund den kalten Brand des Oberarms an der Junctur dieses Knochens, und das Verbrennen. (Man erwäge aber jede Ursache bey vorkommenden Fällen aufs genaueste, denn man hat die heftigsten Beschädigungen ohne

ohne Amputation, obgleich mit einiger Ungestalt-
heit des Gliedes erhalten.)

Nur in diesem Jahrhunderte ist man allererst
auf diese Operation gefallen. Gemeiniglich schreibt
man die Erfindung derselben dem Heinrich le
Dran, dem Vater des Heinrich Franz, zu;
daß dieses aber unwahr, und daß Johann Mo-
rand vielmehr der Erfinder sey, siehet man aus
der Schrift: *Recherches critiques et historiques*
sur l'origine, sur les divers états et sur le progres
de la chirurgie en France, die zu Paris 1744. in
groß Quart herauskam. Viele andere Schriftstel-
ler, wie Platner, erwähnen gar nichts vom
Morand, gleichsam als wenn derselbe hiebei
nichts gethan hätte, und gedenken nur des le Dran.
Sonderbar ist es, daß de la Faye in dem Buche:
Cours d'operations de Chirurgie par Dionis den
Morand als den Erfinder dieser Operation an-
gibt, und nachher in den *Memoir. de l'Acad. de*
chirurg. Tom. II. p. 239. also er von dieser Sa-
che redet, den Morand gar nicht nennet, son-
dern blos den le Dran, und diesem nicht undeut-
lich die Erfindung zueignet; dem sie aber nicht des-
wegen gebühret, weil er dessen Methode zuerst be-
kannt gemacht hat.

Darauf erzählt der Hr. Verf. die Methoden
des le Dran, Garengeot, Heister, Sharp,
de la Faye, und Bromfield, die nur in weni-
gen Stücken von einander abgehen. Ich erwähne
nichts von denselben, theils weil man sie bey die-
sen Schriftstellern selbst nachschlagen kann, theils
weil

weil man sie auch in dem Bromfielbschen deutschen Werke, das ich im vorhergehenden Bande dieser Auszüge, S. 156. u. f. angezeigt haben, angeführt und beurtheilet findet. Wir wollen vielmehr sehen, was der Hr. Verf. eigenes hat. Er hat im Jahre 1759. den Hrn. Bromfiel'd diese Operation in dem St. Georgen-Hospital zu London selbst verrichten gesehen, und er ist von der Zeit an beobacht gewesen, diese Operation zu erleichtern und zu verbessern. Da man in der ganzen Operation auf nichts so sehr, als auf die Verhütung eines heftigen Blutflusses aus der Armpulsader, besorgen muß, so ist der Hr. Verf. für allen Dingen beflissen gewesen, diejenige Gefahr abzuwenden, die daraus entstehen kann, wenn die Unterbindung nachläßt, oder wenn die Pulsader, die bereits unterbunden ist, unversehens verwundet wird. Man hatte bisher das Fleisch unter dem Schulterknochen vermittlest einer großen Nadel und eines starken Fadens ganz durchstoßen, welches mit den heftigsten Schmerzen vergesellschaftet ist, und auf diese Weise die Theile und mit denselben die Blutgefäße stark zusammengezogen, der Hr. Verf. aber muthmaßete, daß sich die Armpulsader an ihrem Ausgange aus der Brust, und zwar nahe an dem Gelenke des Oberarms zwischen dem Schlüsselbein und der ersten Rippe, genau an der Stelle, wo die Portion des Schlüsselbeins, die zum Oberarm gehet, und die Krümmung des sogenannten römischen S macht, stark genug zusammendrücken lasse, wenn man nur ein bequemes Werkzeug an diesem Orte anbringen könne. Durch einen Versuch an sich selbst

selbst veroffenbarete es sich, daß man an dem besagten Ort die Pulsader mit den Fingern dergestalt zusammendrücken konnte, daß der Pulsschlag an der Hand, den ein Freund während jenen Drucks untersuchen mußte, matt ward, und endlich gar aufhörte. Wenn er diesen Druck fortsetzte, so verspürte er eine Unempfindlichkeit des Arms, einige Beängstigung, und einige Benebelung der Sinne. Nun war er auf ein Werkzeug bedacht, das an diesem Orte einen Druck bewerkstelligen konnte. Und ein solches Werkzeug hat er wirklich erfunden. Es ist von elastischen Stahl gemacht, gekrümmt, 2 queer Finger breit und ohngefähr 18 Zoll lang. Es leistet die Absicht des Hrn. Verf. ganz vollkommen. Ohne Kupfertafel ist die Beschreibung dieses Werkzeugs dunkel. Man findet eben dasselbe auch in des Herrn Platners Supplement. und aus der diesem Werke angehängten 3ten Kupfertafel abgebildet, von welchem Buche ich meinen Lesern im I. Bande dieser neuen Auszüge Nachricht gegeben habe. (Man sehe daselbst S. 148. u. f.)

Die Operation selbst verrichtet der Hr. Verf. auf folgende Weise:

- 1) Der Patient muß auf einem bequemen Stuhl sitzen, mit verbundenen Augen.
- 2) Das Werkzeug wird sodann angeleget, so daß die Platte just auf den oben bestimmten Ort zu liegen kommt, welche dann vermittelst der Schraube nach und nach so angepreßt wird, bis man an der Hand keinen Puls mehr

mehr vermerkt. (Die Application dieses Instruments ersicht man am besten, wenn man das Instrument entweder selbst, oder abgebildet auf der Figur vor sich hat).

- 3) Ein Gehülfe hält sowohl den Kranken auf dem Stuhl, als auch das Tourniquet; ein anderer aber hält den Oberarm etwas vom Leibe ab.
- 4) Alsdann wird die Haut mit dem Fleische zuerst inn-, sodann auswendig oben von der Schulter an vermittelst eines Scalpels etwas schräge bis an die Insertion des musculi deltoidei durchschnitten, so daß die Wunde unten gleichsam zusammenläuft, und ein fast dreieckiger Fleischlappen entsteht, dessen Spitze unterwärts siehet;
- 5) Dieser Lappen wird von dem Knochen weiter abgesondert, bis ein wenig über dem Gelenke.
- 6) Sodann werden auch die Muskeln, die auf beyden Seiten des Knochens herunterlaufen, abgesondert.
- 7) Darauf wird die Sehne des zweyköpfigen Muskels die an dem rabenschnabelförmigen Fortsatz (processus coracoideus) des Schulterblatts befestiget ist, auch durchschnitten.
- 8) Alsdann schneidet man auch die andere Sehne dieses Muskels durch.
- 9) Die Gelenkscapel wird mit einer krummen Scheere zerschnitten, und der Hr. Verf. zieht die

die Scheere dem Bistourie vor, weil mit derselben nicht so leicht die Arterie, und der Rand der Gelenkhöhle verletzt wird. (Aber die Scheere quetscht doch).

10) Der Kopf des Knochens wird gelinde in die Höhe gehoben, und unter demselben bringt man sehr behutsam das Messer, um die noch an demselben anhängende Fleischtheile zu zerschneiden.

11) Wenn der Schulter gelöst ist, so zieht der Gehülfe denselben auswärts und unterwärts, damit der Operateur bequem die Arterie suchen kann, zu welcher Absicht das Tourniquet ein wenig gelüftet wird.

12) Hat man die Arterie entdeckt, so sondert man dieselbe zugleich mit der Blutader von den daran hangenden Theilen ab, und bringt unter dieselbe die Nadel mit ihrem hintern Ende, nicht mit der Spitze, in welcher sich ein gewächster zehnfacher Faden befindet, sodann legt man auf die Arterie eine Cheville, und schnüret den Faden hinlänglich zu. Diese Ligatur muß aber so hoch, wie möglich gemacht werden.

13) Nun wird das Fleisch auch unten durchgeschnitten, und der Knochen ganz ausgelöst.

14) Der Verband geschieht auf folgende Weise. Die Fleischtheile bringet man von oben und unten zusammen, und bedecket sie mit vieler trockener Leinwand, und hält sie mit Pflaster

stern in ihre Ordnung. Hierüber legt man eine Compresse in Form eines Malthesercreuzes, die mit dem ung. basilic. oder mit einem Wundbalsam angefeuchtet ist, und über diese wiederum zwey andere, von welchen die unterste, wie die beyden ersten, von Hanf gemacht sind. Alles dieses wird vermittelst einer runden Compresse, zween Longuetten, und zween aus Flanell gemachten Binden befestiget. Beyde Longuetten mit den Binden werden an die runde Compresse angenähet. Unter der Achselhöhle wird eine rundlichte Compresse gelegt, um diesen Ort gelinde zu drücken, damit die Feuchtigkeiten und das Enter nicht so leicht in die Cellulosität treten, und Höhlungen verursachen können.

- 15) Klagt der Kranke während der Operation über Mattigkeit, so giebt man ihm ein- oder mehrmalen eine Herzstärkung. Ist die Operation geendigt, so bringt man den Kranken ins Bett, empfiehlt ihm die Ruhe, und giebt ihm, wo es nöthig, nach einigen Stunden, ein Medicament aus dem Opio. Das Ueberlassen, das manche nunmehr vornehmen, ist nicht allein überflüssig, sondern auch schädlich, wenn nemlich bey der Operation schon Blut genug verlohren gegangen, und der Kranke sehr geschwächt ist. Die Rinde, entweder im Pulver, oder in einem wässerichten Aufguß, ist dem Kranken das beste Medicament, denn durch dasselbe wird
- Weiz n. A. 4ter B. C nicht

nicht allein das Wundfieber gemäßiget, sondern auch die Entzündung trefflich befördert.

- 16) Es läßt sich nicht genau bestimmen, wenn der erste Verband geschehen soll. Man muß dabei auf die Beschaffenheit des Körpers, der Luft, und der Entzündung sehen: Ist es Sommer, so muß er eher, als im Winter, geschehen. Vor den 5ten oder 8ten Tag ist es nicht nöthig. Man muß die Carpie nicht mit Gewalt abreißen, sondern sie sitzen lassen, bis sie von selbst abfällt. Man muß sich auch in Acht nehmen, daß man nicht an den Faden, mit dem die Gefäße zugebunden sind, unversehens ziehe, welcher Gefahr man am besten vorbeugt, wenn man das Ende desselben mittelst eines Pflasters oben auf die Haut anklebt. Gemeiniglich fällt auch dieser Faden zwischen den 6ten und 9ten Tag nach der Operation ab.

Das Tourniquet, sagt der Hr. Verf. weiter, hat noch den Nutzen, daß der Kranke während der Operation fast gar keine Schmerzen verspüret, weil durch dasselbe alle Empfindung des Arms aufgehoben wird, welches an denjenigen bemerkt worden, denen er dieses Werkzeug angeleget hat. Es steht in des Wundarztes Belieben, ob er zur Unterbindung der Gefäße die Nadel, die man bey der Operation der Pulsadergeschwulst zu gebrauchen pflegt, nehmen will, die Vorsicht aber muß er nothwendig beobachten, daß er das stumpfe Ende derselben zuerst durchführe; weil er mit dem spitz-

spitzigen Ende die Arterie leicht verletzen kann, wie solches bereits oben unter No. 12. vorgeschrieben worden ist. Höchst nothwendig aber ist es auch, daß man die Blutader zugleich mit der Pulsader unterbinde, (No. 12.) denn dadurch verhütet man, daß der Kranke nicht viel Blut verlieret, und matt wird. Die wollenen Lappen zieht der Hr. Verf. vor die, so von Leinwand sind, vor, denn sie ziehen die Feuchtigkeiten besser an sich, und werden auch davon nicht so hart, wie die von Leinwand, welches dem Kranken sehr beschwerlich ist. Glachs ist ebenfalls besser, dessen sich die Engländer oft bedienen.

Garengrots Methode diese Operation vorzunehmen, ist sehr grausam, insonderheit wird der Schmerz des Kranken dadurch sehr vermehret, daß er unter dem Knoten, keine Cheville legt. Die Methode des la Faye ist ohne Zweifel allen vorzuziehen, und die, welche Sharp vorschlägt, ist mehr wichtig als nützlich. Bromfield handelt zwar vorsichtig und klug, aber er ist doch zu grausam, denn es müssen doch ganz nothwendig aus der Zerschneidung des Fleisches, welche er, um die Armpulsader aufzusuchen, unternimmt, dem Kranken weit mehrere und heftigere Schmerzen, als aus der gewöhnlichen Durchstechung mit der Nadel entstehen.

Sodann fügt der Hr. Verf. noch einige Cautelen hinzu. Da doch diese Operation allemahl grausam und höchst gefährlich ist, man mache sie auch auf welche Art man wolle, so unternehme

man sie allemahl mit der größten Vorsicht, und nie ohne Zuziehung und dem Rath anderer geschickter und erfahrner Männer. Der Chirurgus sey, wie bey allen, so auch bey dieser Operation, freundlich und liebeich gegen den Kranken, wodurch er denselben ungemein aufrichtet. Hingegen schlägt er ihn nieder, wenn er unhöflich, grob und grausam ist. Wolte Gott, sagt der Hr. Verfasser, daß alle Wundaerzte die Leutseeligkeit hätten, die er an den Hrn. Bromfield und Hawkes gefunden und bewundert hat; und ich sage, wolte Gott, daß allen tummen, mürrischen, barbarischen Wundaerzten, und denen, so oft Operationen unnöthiger Weise unternehmen, um nur ihren Lohn höher zu bringen, die rechte Hand steif würde.

Bei dieser Gelegenheit macht der Hr. Verf. noch einige Erinnerungen über die vom Hrn. Sharp angegebene Art und Weise, vermittelt welcher, seiner Meynung nach, die Haemorrhagie nach einer gewaltsamen Ausreißung des Oberarms mit dem Schulterblatte sich gestillt haben soll. (Man sehe dessen Treatise on the Operations of Surgery. p. 221.) Der Hr. Sharp leitet diese Erscheinung von der Ohnmacht her, in welche dieser Mensch gefallen ist. Diese Ursache aber scheint unserm Hrn. Verf. sehr zweifelhaft zu seyn. Denn wir nehmen wahr, sagt er, daß, wenn bey einer Aderlaß aus Irrthum die Pulsader verletzt wird, und man das Blut in Rücksicht auf die künftige Cur bis zur Ohnmacht laufen läßt, die Haemorrhagie aus der Pulsader dennoch sich nicht lege, sondern diesel-

dieselbe immer fortdauere, ja wohl gar der Patient in der Ohnmacht sterbe, wenn nicht das Blut auf eine andere Art gestillet wird. Ferner lehret die Erfahrung, daß nach einer Aderlaß, wenn die Binde des Nachts losgeheth, eine tödtliche Haemorrhagie erfolgen könne, zum deutlichen Beweise, daß eine Ohnmacht zur Stillung einer Haemorrhagie nicht hinlänglich sey, woraus wieder klar wird, daß eine Haemorrhagie aus einer so großen Pulsader, wie die Armpulsader ist, blos und allein durch eine Ohnmacht nicht gehemmt werden könne. In der von Sharp erzählten Geschichte, und in ähnlichen Fällen muß man die Ursache vielmehr in einer starken Zusammenziehung der Gefäße, die blos aus der gewaltsamen Zerreißung entsteht, suchen, wozu noch kommt, daß die ganz zermalmeten Enden derselben die unverletzten Gefäße gleichsam verstopfen.

Das vom Hrn. Verf. erfundene Tourniquet kann man auch ganz bequem bey der Amputation des Oberarms statt des gewöhnlichen Tourniquets gebrauchen. Auch machet der Hr. Verf. Hofnung die noch weit grausamere Operation, nämlich die Amputation des Oberschenkels aus dem Gelenke, zu verbessern und zu erleichtern.



X.

De Paralyfi et setaceorum adversus eam
eximio usu disputavit CHRISTOPHO-
RVS CRAMER, Hattnegga-Marcanus.
Goetting. 1760.

In dieser, allen Aerzten vorzüglich empfehlungs-
werthen, Schrift finde ich einiges, das ich
meinen Lesern nicht vorenthalten kann. Was ich
daher denselben nußbar zu seyn erachte, will ich
hier hersehen.

Ein 23jähriger Kerl fiel von einem Pferde her-
unter, und bekam davon eine wahre Hemiplexie
auf der rechten Seite, so daß er weder Empfindung
und Bewegung hatte, noch reden konnte. In
diesem Zustande ward er den 19. Septembr. 1760.
dem Göttingischen Stadtarzte, dem gelehrten und
erfahrenen Hrn. D. Klaerich übergeben. Dieser
sand bei der Untersuchung weder eine Fractur der
Hirnschaale, noch einige Spuren eines im Gehirn
ausgetretenen Blutes. Er verordnete daher eine
Aderlaß, Clystiere, Vesicatorien, ließ den Kopf
abscheeren, und zertheilende in Wein gekochte Mit-
tel überschlagen. Allein die Besserung gieng da-
von sehr langsam von statten. Den 5. Octobr.
ließ er daher ein Haarseil setzen, da der Kranke noch
folgende Zufälle hatte. Der Puls war klein und
selten, und auf der kranken Seite kaum zu fühlen.
Der Kranke schlief beständig, und nahm nur als-
dann Speise und Trank zu sich, wenn man ihn
weckte.

weckte. Seine Sprache konnte man kaum verstehen, und blos Ja und Nein konnte man unterscheiden. An den Gesichtsmuskeln sahe man keinen sonderlichen Fehler oder eine Lähmung. Der rechte Arm war völlig gelähmt, es war an demselben weder Empfindung noch Bewegung, und der Kranke fühlte nicht einmahl die Stiche mit einer Nadel an denselben; den rechten Fuß konnte er etwas bewegen, und an diesem fühlte er auch die Nadelstiche.

Den andern Tag nach dem gemachten Haarseile, nemlich den 6ten des besagten Monats waren eben die Zufälle gegenwärtig, nur der Puls war etwas größer.

Den 7den war der Puls größer und das Fieber stärker, in dem gelähmten Arm war einige Empfindung, aber die Bewegung fehlte noch gänzlich.

Den 8ten vermehrte sich der Puls und das Fieber, die Sprache ward vernehmlicher, den Daumen und den Zeigefinger konnte der Kranke wieder ausstrecken, und der Schlaf verlorh sich allmählich.

Den 9ten war die Sprache und die Bewegung noch besser.

Den 10ten ließ das Fieber etwas nach, der Kranke streckte fast alle Finger aus, er faßte mit dem Daumen und dem Zeigefinger einige Sache, und konnte die Hand mit dem Ellbogen etwas in die Höhe heben.

Vom 10ten bis zum 15ten ward die Bewegung mit den Fingern immer besser, er konnte den

Arm regieren, und, wenn er sich an jemanden anstüßte, herumgehen, doch gieng Urin und Stuhlgang wider Willen ab. Er klagte zum erstenmahl über Schmerzen im Arm; der Puls war selten und schwach.

Den 22sten konnte er die Hand bis zum Kopf bringen, und gieng nach eigenem Gefallen zu Stuhle. Das Gedächniß war noch sehr schwach, denn er vergaß, was er gethan hatte, und wer derjenige gewesen sey, der mit ihm geredet habe.

Den 28sten war die Bewegung und die Stärke des Arms besser, der Kranke wankte nicht so sehr mehr im Gehen, wenn er sich nur an eine andere Person leichte anhielt, zuweilen empfand er Schmerzen in der gelähmten Seite; er aß und trank gut.

Von dieser Zeit an ward es immer besser mit dem Kranken, so daß er gegen den 15ten bis 20sten des Novembers ganz allein gehen konnte. Von der Zeit an, da das Haarseil gesetzt war, hatte er gar keine Medicamente genommen, auch ist kein äußerliches Mittel angewendet worden, damit man sich wegen der Ursache der Besserung nicht betrügen möchte. Die Wunde im Nacken war sehr groß, und der Ausfluß des Eiters beständig stark.

Wenn die Nerven und die Muskeln so geschwächt sind, daß entweder Bewegung oder Empfindung, oder beides zugleich fehlet, so ist eine Lähmung (paralytis) im Körper vorhanden. Die Lähmung nimmt entweder den ganzen Körper, oder nur besondere Theile desselben ein, und nach diesem

sem Unterschiede erhält die Krankheit besondere Nahmen.

Unter den verschiedenen Ursachen einer Lähmung gehören auch äußerliche Verletzungen, und zwar

1) des Kopfs. *Hilden* erzählt von einer Apoplexie, die von einer bloßen Contusion oder Erschütterung des Gehirns entstanden ist; (Cent. I. Obs. X. XII. Cent. III. Obs. IX. *Barthol Hist. anat.* 34. Cent. V.) *Bonnet* erzählt eben eine solche Geschichte; (I. Cap. Obs. XXI.) *Hilden* und *Schenck* erwähnen von Apoplexien, die von einer bloßen Maulschelle entstanden. *Bonnet* führt in dem Capitel: de Apoplexia Obs. 53. und *Hilden* Cent. IV. Obs. III. eine von niedergedrückter Hirnschale entstandene Apoplexie an. *Beym Tulp* findet man eine Lähmung von eben der Ursache; (Lib. IV. Obs. I.) Solche Lähmungen von Kopfwunden liest man auch *beym Scultet* (armament. chirurg. Part. II. Obs. 9. 23.) Von Knochen der Hirnschale, die in das Gehirn eingetrieben worden, sind ebenfalls Lähmungen entstanden. Eine solche Verletzung auf der linken Seite des Kopfs brachte Convulsionen auf der rechten, und eine Lähmung auf der linken Seite zu Wege. Man sehe *Bonnet* I. c. de paralyti, Obs. XXVII.

2) des Rückenmarks. *Tulp* erzählt eine Geschichte, da von einem Degenstich in das Rückenmark die untern Theile gelähmt geworden, woben zugleich der Abgang des Urins und des Stuhlgauges verstopft gewesen ist. (Libr. III. Obs. XXVII.) *Bonnet* gedenkt einer Lähmung von einer Luxa-

tion am Rückgrade, (Obs. XXVI.) und ebenfalls auch Bartholin in Hist. anat. VIII. Cent. V. 3) der Nerven. Schon Galen hat beobachtet (de loc. affect. I. Cap. VII.) daß, nachdem der nervus recurrens abgeschnitten worden, die Hälfte der Stimme sich verlohren habe, und die tägliche Erfahrung lehret uns in der Chirurgie, daß, wenn ein Nerve abgeschnitten oder einigermaßen destruiert worden ist, Bewegung und Empfindung vergehe. Eben dieses pflegt auch zu geschehen, wenn ein Nerve gebunden, oder von aufgeschwollenen Drüsen, oder andern Geschwülsten gedrückt wird. So sahe v. Swieten Lähmungen bey aufgeschwollenen Achseldrüsen in hitzigen Krankheiten.

Diejenige Lähmung, die von einem zerschnittenen oder einem auf andere Art destruirten Nerven entsteht, ist unheilbar, die aber von einer Verrenkung oder Fractur eines Knochens ihren Ursprung hat, wird gehoben, wenn der Knochen wieder in seiner natürlichen Ordnung ist; die, welche von dem Druck eines Scirrhus entsteht, wird schwerlich jemals geheilet.

Die Lähmung in der oben angeführten Krankengeschichte, war von nichts anders, als von einer nach der heftigen Erschütterung zurückgebliebenen Stockung des Blutes entstanden.

Durch ein Haarseil werden die Feuchtigkeiten auch von den entlegentsten Vertern zu dem Theil gezogen, an den sich das Haarseil befindet, und diese Wirkung erfolgt nicht allein dadurch, daß das
Haar-

Haarseil an dem Theil große Schmerzen erregt, worauf allezeit ein größerer Zufluß von Säften erfolgt, sondern auch dadurch, daß es die Resistenz, die allezeit in den Gefäßen ist, aufhebt, und auf solche Weise den Säften einen freyern Zufluß verschaffet. Solchergestalt läßt es sich leicht begreifen, wie es zugehe, daß, wenn sich im Gehirn oder an den Nerven Serum überflüssig angehäuget hat, und daselbst stocket, daß, wenn Schleim, eine böse Feuchtigkeit, eine im Körper zurückgelassene Fiebermaterie, die das Gehirn, die Nerven oder die Glandeln drückt, und eine jede andere Krankheitsmaterie aus den innersten Winkeln des Körpers durch die Haarseile hervorgeholet, und die Eingeweyde von dieser beschwerlichen Last befreyet werden könne. Diesernwegen hat auch das Haarseil einen grossen Vorzug vor die Fontanelle und spanischen Fliegen: es hat die Kräfte dieser beyden Mittel zugleich, und wenn diese nichts gefruchtet haben, so thut doch das Haarseil noch oft vortrefliche Dienste.

Das Haarseil hat auch in andern Krankheiten, außer in denen Lähmungen, sich wirksam bewiesen. Hier sind einige Zeugnisse, die meine Leser angehen.

In der Taubheit, mit der Stummheit verbunden, lobt die Haarseile Plater, Libr. I. Obs. p. 117.

In Verletzungen des Gehörs Capivaccius, Libr. I. Pract. med. Cap. 49.

Beyspiele von vortreflichen Nutzen der Haar-
seile in der Ophthalmie liest man beyh **Amatus**
Lusitanus (Cent. 4. Curat. 68.) **Zilden** (Cent.
1. Observat. 41. und 42. Cent. 4. Observat. 6. 7.
14. 19. 71.) **Horst**, (Dec. 7. Quaest. 1.) und
mehrere andere Beyspiele beyh **Marc. Aurel.**
Severin de efficaci medicina, de unctione, Cap. 13.

In der Schwäche des Gesichts werden die
Haarseile vom **Wepfer** empfohlen. (Observ. p.
860. und 863.)

Im schwarzen Staar lobt sie **Jacutus Lu-**
sitanus (Prax. admir. Obs. 59.) Eben dieses be-
stätiget aus eigener Erfahrung **Scultet**, (arma-
ment. chirurg. Obs. 34. p. 91.) in gleichen **Wepfer**
(Observ. p. 175. 308. 874.) Zu diesen thut der
Herr Verf. aus seiner Praxis folgende Geschichte
hinzu. Ein junger Mensch von 24. Jahren be-
kam nach einem überstandnem bösertigen Fieber
den schwarzen Staar, so, daß er mit dem rechten
Auge fast nichts unterscheiden, mit dem linken
aber die Gegenstände nur dunkel erkennen konnte.
Beyde Augen schienen übrigens ganz gesund zu
seyn. Dabey klagte er über eine besondere und ihm
sehr beschwerliche Trockenheit, sonderlich im rech-
ten Auge. Nachdem der Hr. Verf. ihm vorher
einige abführende Mittel gegeben hatte, ließ er
ihm im Nacken ein Haarseil setzen, wodurch er
von dem Staar innerhalb 3 bis 4 Wochen be-
freyet ward.

In Ausschlägen der Haut, sonderlich des Gesichts lobt **Mercatus** das Haarseil sehr, und zieht fieden Fontanellen vor, (Lib. 1. de rect. praelid. usu.) Cap. 16. p. 128.) ingleichen **Thom. Sienus**, (Lib. 1. de caut.) und **Wepfer** (Observ.) Beym **Matthias Glandorp** in *Gazophylacio fonticulorum et setaceorum* Cap. 24. findet man mehrere Krankheiten und Fehler, in welchen die Haarseile sich kräftig bewiesen haben, aus vielen Schriftstellern zusammengetragen.



XI.

Historia partus impediti ex membrana tendinosa os vteri internum arctante, Praefide IOH. NIC. WEISIO, Anatom. Chirurg. et Theor. P. P. proposita ab ANDREA GOTTOFREDO TRETZELIO, Solisbaco-Palatino. Altdorfii. 1761.

Eine Bauersfrau von 35. Jahren, die zum erstenmahl schwanger war, und sich zeither wohl befunden hatte, empfand nach einer neunmonatlichen Schwangerschaft Empfindungen der bevorstehenden Geburt, und ließ daher ihre Schwester, die einigemahl den Gebährenden glücklich beigestanden hatte, aus dem benachbarten Dorfe zu sich rufen. Diese fühlte beim Untersuchen mit dem Finger einen runden Körper, der fleischigt anzufühlen war, und in dessen Mitte sie ein kleines Loch vermerkte, aus welchem eine schleimigte und dunkelbraune Materie hervordrang. Diese Feuchtigkeit hielt sie, wiewohl fälschlich, für das Meconium, und das Loch für die Oefnung des Afters, und folglich glaubte sie, das Kind würde mit dem Hintern zuerst eintreten. Weil ihr schon bekannt war, daß solche Kinder, wenn sie gleich mit dem Hintern zuerst kommen, dennoch gesund und lebendig zur Welt kommen, so ermahnte sie die Gebährende bey jeder Wehe zur Arbeit. Sie verarbeitete daher jede Wehe mit aller Gewalt. Als aber diese

Gebäh-

Gebährende 2 Tage und eine Nacht vergeblich mit dieser Arbeit zugebracht hatte, auch die Hebamme derselben weiter keinen Nutzen schaffen können, als daß jener Körper weiter herunter, und bis in die Mitte der Mutterscheide, gekommen war, so kam der Mann dieser Frau die zwote Nacht zum Hrn. Verfasser, erzählte, daß das Kind mit dem Hintern eingetreten wäre, und verlangte Hülfe. Der Hr. Verf. schickte denselben zu der Strasburger geschickten Kindsfrau der Stadt Altorf, in der gewissen Hoffnung, diese werde die Hindernisse gewis aus dem Wege räumen. Als aber diese Hebamme zu der Gebährenden kam, fand sie den Zustand ganz anders. Die Mutter hatte sich nehmlich noch nicht geöfnet, sondern war über den Kopf des Kindes, der schon ins Becken eingedrungen war, ausgedehnet, dabey war der Muttermund noch enge, und stand ungewöhnlich hoch gegen das heilige Bein zu. Die vordere und untere Seite der Gebärmutter nehmlich, nebst dem vordern und obern Theil der Mutterscheide war sehr ausgespannt, und in die Mitte des Beckens dergestalt eingedrrieben, und von dem Kopf des Kindes gleichsam eingefeilt, daß weder der Muttermund erweitert, noch der Kopf gelöst und zurückgebracht, noch auf andere Weise die Geburt befördert werden konnte. Früh morgens kam die Hebamme, die sich nicht zu helfen wußte, wieder nach der Stadt zurück, und gab dem Hrn. Verf. von den traurigen Umständen Nachricht. Der Mann kam zugleich mit, und bat ängstlich, wenn noch ein Rettungsmittel übrig wäre, dasselbe zu versuchen. Der Hr. Verf. be-

gab

gab sich daher zu dieser Frau selbst. Die versallene Gestalt, der schwache, niedrige und intermittirende Puls, die Kälte der Glieder, der kalte Schweiß, die Beängstigung, das beschwerliche Athemholen, der Mangel der Kräfte, der Durst, die Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit der Füße, die gänzlich aufgehörten Wehen, das Irreden, die Unwirksamkeit der dieser Frau gereichten stärkenden Mittel, die gelbe Farbe des Unterleibes, der Ausfluß einer mit dunkelm Blute gefärbten Feuchtigkeit aus den kalten Geburtstheilen, der Gestank derselben, der Leichengeruch und andere Anzeigen machten Muthmaßungen, daß die Gebärmutter gerissen sey, und der Tod erfolgen würde. Der Muttermund stand hoch und hinterwärts auf das heilige Bein, und war zwar dünne, aber zähe und widerstehend, die Oefnung desselben war so enge und klein, daß man weder einen Finger hineinbringen, noch dieselbe erweitern, noch in der Are des Beckens herabbringen konnte. Der Kopf des Kindes steckte in der Mitte der Scheide, und war in derselben gleichsam eingefeilt, und ward von der vordern Seite der Gebärmutter und der Scheide umgeben, auch waren noch einige Runzeln in der Scheide, ob schon der übrige Theil derselben sehr ausgedehnt, glatt und eben war. Die Kreisende fühlte es allemahl, wenn man mit einem Finger den Kopf berührte. Von außen hatte der Leib zwei Erhabenheiten; die eine befand sich über dem Schaambein, war rund, und hatte die Größe eines Mannskopfs; die andere aber unter der Herzgrube und den Hypochondern, war hart und breit,

breit, dabey war der Nabel etwas eingedrückt, und gleich, so daß man hätte gewis glauben können, die Frau trüge zwey Kinder. Kaum nach einer Stunde starb sie, und man bemerkte nicht das mindeste Zeichen von dem Leben der Frucht. Gegen Abend öfnete der Herr Verf. den Unterleib, und fand in der Höhle desselben eine mäßige Quantität ausgetretenen Geblüts. Nun sahe man die Beschaffenheit der Erhabenheiten und die Ursache der gehinderten und unmöglichen Geburt. Die Urinblase ragte über die Schaambeine außerhalb des Beckens hervor, war bis zum Zerplätzen ausgedehnt, und enthielt mehr als 6. Pfund Urin. Diese Blase hatte die untere Erhabenheit gebildet, die obere aber der Grund der Gebärmutter, der hervorstand, und auf das Colon und dem Magen lag. Die mittlere Portion der Gebärmutter war nicht so breit und erhaben. Als man die Gebärmutter, die eine blasse Farbe hatte, der Länge nach durchschnitt, fand man den Mutterkuchen und den Hintern des Kindes mit dessen Füssen im Grunde der Gebärmutter, den Rücken in der Mitte desselben, der Kopf aber steckte in dem Becken. Das Wasser war in den ersten Tagen der Geburt abgeflossen, daher lag die Gebärmutter der Länge nach an dem Kinde. Nachdem man das Kind, das männlichen Geschlechts, vollkommen, stark, aber todt war, herausgezogen hatte, fand sich in der linken untern Seite der Gebärmutter, unter der Befestigung des breiten Bandes, ein so großer Riß in derselben, daß man eine geballte Faust hineinbringen konnte. Um diese Def-

nung herum erblickte man auch eine große Menge geronnenen Geblüts, das schon einigermaßen in Fäulung gegangen war. Die Gebärmutter war nicht allenthalben von gleicher Dicke. Der Theil derselben, den der Kopf des Kindes ins Becken getrieben hatte, war dünne, an der vordern und hintern Seite hatte sie die natürliche Dicke, und in ihrem Grunde war sie dicker als auf beyden Seiten. Der innere Muttermund war rückwärts gegen das heilige Bein gefehret, weich und sehr dünne. Von der innwendigen Seite zu, wo die Höhle der Gebärmutter aufhöret, konnte man die Spitze des mittlern Fingers leicht hineinbringen, allein von außen, nach der Scheide zu, war der Muttermund so enge, daß kaum eine Schreibfeder oder eine mäßige Erbse hineingiang. Diese Verengerung machte eine Haut, die flechsenartig so dicke wie eine Rindsblase, und so zähe war, daß man sie mit dem Finger zu zerreißen nicht im Stande war. Sie war eine Fortsetzung der inneren runzelichten Scheidenhaut, die an dem Orte, wo sie den Muttermund umkleidet, ungewöhnlich dicke und zähe war, und diese hatte der Gewalt der Wehen, dem Eindringen des Kopfs und aller Arbeit der Gebährenden widerstanden, welches Hinderniß, nebst der Zerreißung der Gebärmutter, die Ursache des Todes dieser Frau gewesen.

Diese Beobachtung ist allerdings selten, denn man findet Beispiele von einer solchen flechsigten und so zähen Haut, die den Muttermund verschlossen gehabt, nur wenig bey den Schriftstellern. Diese

Diese Ursache kann auch oft eine schwere Geburt und den Tod zuwege bringen, ohne daß sie bekannt wird, so wie es oft mit den Ursachen der weiblichen Unfruchtbarkeit geht. In den Misc. Nat. Cur. Dec. II. Ann. II. obs. 94. p. 229. erzählt Muralt von so einer Haut, die die Geburt schwer machte, aber sie ließ sich doch erweichen und erweitern.

Der Herr Verf. hält mit allem Recht dafür, daß diese Haut ein angebohrnes Uebel gewesen sey, obschon die Oefnung zum Abfluß der monatlichen Reinigung und zur Einsprizung des männlichen Saamens da war.

Ist ein solches angebohrnes Uebel zu heben? Diese Frage darf man weder überhaupt bejahen, noch gänzlich verneinen. Es können mancherley Umstände dazwischen kommen, die alle Hülfe und Hofnung vereiteln. Unter gewissen Bedingungen aber kann man doch einige Hofnung haben. In solchen Fällen, wo alles schon bis aufs äußerste gekommen, wie in der vorigen Geschichte, kann man nichts weiter thun, als gleich nach dem Tode der Mutter das Kind durch den Kaiserschnitt zu retten suchen. Ist hingegen die Gebärmutter noch ganz und noch nicht entzündet, sind die Kräfte der Gebährenden noch nicht ganz erschöpft, die Wehen noch stark, steht der Muttermund in der Are des Beckens und woferne nicht der Kopf des Kindes durch dessen egalen Druck denselben erweitert und durchsetzet, sondern sich mehr auf einer Seite hin-

D 2

begiebt,

biegt, kann man denselben erweichen, oder mit den Fingern auseinander bringen, oder die Haut vermittlest eines Messers zerschneiden, insonderheit wenn der Muttermund herunter getreten und sichtbar ist, dann muß man nicht den Muth sinken lassen.

Eine solche ungewöhnlich harte Haut muß man zuerst mit erweichenden, ölichten, fetten und schleimigten Mitteln, und mit Bähungen zu erschaffen, hernach mit den Fingern zu erweitern, und, wenn dieses nicht hilft, mit den Fingern zu zerreißen, oder vorsichtig kreuzweise zu zerschneiden suchen.

Muralt, von dem oben gedacht worden, beschmierte eine solche flehsenartige Haut, erweiterte sie mit dem Daumen, und brachte den Muttermund allmählich so auseinander, daß das Kind gebohren werden konnte. Vor diesem suchte man mit dem Mutterspiegel den Muttermund zu erweitern, besser und sicherer aber geschieht dieses jetzt mit den Händen und den Fingern, mit welchen man fühlen und unterscheiden kann, was für Theile sich darbieten, und wie sie beschaffen sind. Das Durchschneiden einer solchen Haut ist, wenn es mit Behutsamkeit und einem schicklichen Messer geschieht, auch nicht gefährlich, denn man hat Exempel, daß ein enger Muttermund von sich selbst zerrissen, oder gar zerschnitten worden ist, wie solches **Storch**, **Mertlin** und **Hasennest** erzählen.

Sind

Sind diese Hülfsmittel vergebens, oder können sie nicht angebracht werden, so ist der Schnitt das letzte Mittel. Diese Ausschneidung der Frucht kann nach Maasgebung der Umstände an zweyerley Orten geschehen. Denn gesetzt, daß die Gebärmutter mit dem Kopfe des Kindes außerhalb den Geburtstheilen getrieben, der Muttermund aber innerhalb der Scheide verborgen sey, und man zu demselben gar nicht gelangen könne, so muß man sowohl die ausgedehnte Scheide, als auch die darunter liegende Gebärmutter durchschneiden. Befindet sich aber das Kind noch höher in dem Unterleibe der Mutter, so muß man den Kaiserschnitt machen. Aber auch alsdenn muß man die Enge des Muttermundes untersuchen, und denselben auf die beste Art erweitern, damit das Blut und andere Unreinigkeiten abfließen kan. Beide Operationen sind gefährlich, und daher muß der Wundarzt diese Gefahr vorher sagen, und sie nie ohne Einwilligung der Anverwandten vornehmen.

Darauf betrachtet der Hr. Verf. die übrigen Umstände, die in der erzählten Geschichte vorkommen. Ohne allem Zweifel hat die verwachsene Gebärmutter die erste und nächste Gelegenheit zur Zerreißung derselben gegeben. Die Ursache aber, wegen welcher bey dieser Frau nur eine mäßige Quantität ergossenen Geblüts in die Bauchhöhle gefunden worden, und dieselbe länger als gewöhnlich bey'm Leben geblieben, liegt in dem Orte der Zerreißung. Die Gebärmutter war nämlich unter

dem breiten Bande, das eine Fortsetzung vom Darmfell ist, zerrissen, und der größte Theil des ergossenen Blutes befand sich in der Cellenhaut des Beckens, woselbst es in Klumpen zusammenge-
laufen war, und wodurch das Loch gleichsam ver-
stopft und eine plößliche und starke Verblutung ver-
hindert worden ist. Und hierinn liegt auch die
Ursache der längern Erhaltung des Lebens, als es
sonsten in dergleichen Fällen geschieht. Ueberdies
hat durch den engen Muttermund das Blut durch
die Geburtstheile nicht so frey abfließen können,
weil der Kopf des Kindes die Scheide ausgefüllet
hat. Von dem ganz eigenen üblen Geruch der
aus den Geburtstheilen abgeht, läßt sich, in Ver-
bindung mit den übrigen Zeichen, auf eine Zer-
reißung der Gebärmutter schließen.

Der Kopf des Kindes und der in die Scheide
heruntergetriebene Theil der Gebärmutter hat den
Hals der Urinblase zusammen gedrückt, und da-
durch ist der Urin zurückgehalten und in derselben
angehäufet worden. Auf diese Weise ist die Aus-
dehnung derselben entstanden.

Es ist erschrecklich, wenn der Hr. Verf., indem
er Unterricht giebt, wie man durchs Gefühl unter-
scheiden könne, was für Theile sich darbieten, da-
mit man nicht in den Fehler falle, den die erste
Hebamme bey oben gedachter Frau begangen, er-
zählt, es habe ein Bader in einer benachbarten
Stadt die Gedärme, die durch einen Riß der Ge-
bärmutter in dieselbe gefallen gewesen, statt der
Nachgeburt ergriffen, und diese vom Mesenterio
abgeris-

abgerissen. Ich habe selbst einmahl erlebt, daß ein solcher Unhold, der in einem einige Meilen weit von mir entlegenen Dorfe eines meiner Physikate zu einer Kreißenden gerufen ward, an dem Kinde, nachdem es auf die Füße bis an die Arme gebohren gewesen, einen Strick angelegt, solchen sich wieder um den Leib gebunden, und nun mit Gewalt zurückgezogen hat. Der Kopf riß ab, blieb in der Mutter zurück, dieser Unwissende hatte das Geschicke nicht, denselben herauszubringen, und die arme Frau mußte diesen Vorspann mit ihrem Leben bezahlen. Ist man ungewiß, sagt der Hr. Verf., ob der Theil, der sich dem Gefühle darbietet, ein Theil von der Kreißenden, oder von dem Kinde sey, so drücke man den Theil gelinde mit der Spitze des Fingers, oder drücke denselben mit zwey Fingern mäßig zusammen; fühlt alsdann die Kreißende diesen Druck oder diese Compression, die man wiederholet, allemahl genau, so ist es ein Theil der Kreißenden, fühlt sie diese Behandlung aber nicht, so gehöret er zum Kinde.

Die ungleiche Dicke der Gebärmutter ist daher entstanden, weil dieselbe sich nicht allenthalben gleich stark zusammenziehen können, sondern nach der Lage und der Beschaffenheit der Theile des Kindes mehr oder weniger ausgespannt bleiben müssen. So ist die Dicke des Grundes der Gebärmutter entstanden, weil sich die Fibern, nachdem er zerrissen gewesen, zusammengezogen haben. Eben wegen dieser Zerreißung und Zertrennung der Fibern haben auch die Wehen aufhören müssen.

Kaum scheint es möglich zu seyn, daß ein Kind von 9 Monathen die Länge haben könne, daß, wenn der Kopf im Becken steckt, der Körper bis an das Zwergfell in der Gebärmutter reichen solle. Bey der gedachten Frau, die mittelmäßiger Statur war, siehet man doch davon ein klares Beyspiel. Dem Hrn. Verfasser sind mehrere solche Fälle vorgekommen. (Auch ich könnte solches mit Exempeln bestätigen). Diese Anmerkung kann die Warnung geben, daß man bey einer solchen Lage nicht etwa dafür halte, eine solche Frau sey mit Zwillingen schwanger, oder ein Kind von beyden befinde sich außerhalb der Gebärmutter.



XII.

De curatione nimiae in puerperis haemorrhagiae ex utero, Praeside ERNESTO ANTONIO NICOLAI, Philosophiae ac Medicinae Doctore, Chimiae ac Praxeos Prof. publ. ord. etc. disputavit JOANNES GODOFREDVS SONTAGIVS. Geranus. Jenae 1773. auf 24 Seiten.

Ich kann diese kleine Schrift nicht tadeln, ich mißbillige auch nicht, daß zu solchen Probe-schriften bekannte Materien, wie bey der jetzigen geschehen ist, genommen werden, wenn der Candidat sie nur selbst gröstentheils ausgearbeitet hat, ich beurtheile den jungen Arzt, bey dessen Promotion eine solche Schrift verfertiget worden, im mindesten auch nicht nach dem Werthe seiner Dissertation, denn man würde in Gefahr stehen, in jedem Falle recht sehr zu irren, weil man selten mit Gewißheit weiß, wer der wahre und eigentliche Verfertiger derselben sey, aber das muß ich doch sagen, daß diese jetzige Schrift wenig für mein Institut enthält, obschon der Hr. Verf. im praktischen Fache nicht unbekannt zu seyn scheint. Hier ist das vorzüglichste von derselben.

Von den Ursachen der Haemorrhagien aus der Gebärmutter bey Kreißenden oder Wöchnerinnen, die der Hr. Verf. vorausschickt, will ich nichts erwähnen, denn sie sind bekannt genug. Das

Binden des Unterleibes hält der Hr. Verf. nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig, und für das vorzüglichste Mittel, eine Haemorrhagie zu stillen. Er erklärt auch den allgemeinen Nutzen des Bindens, und lehret, wie es geschehen müsse, wenn es Nutzen bringen soll. Aber in den 3. §. §., in welchen er davon handelt, wiederholet er eine und die nämliche Sache zwey- und mehrmahlen.

Eine Aderlaß am Arme hält der Hr. Verf. für schädlich, wenn schon viel Blut und die Kräfte verlohren worden. Hippocrates rätht schon die trockene Schröpfköpfe auf den Brüsten zu legen, der Hr. Verf. legt sie auch auf den Rücken und die Arme.

Laxirmittel taugen nichts, (wer wird auch diese in solchen Fällen rathen). Entsteht die Haemorrhagie von Krämpfen, so sind erweichende Elystiere nützlich, in den übrigen schädlich. Elystiere aus der Peruvianischen Rinde und Alaun sind alsdann heilsam.

Die Ligaturen sind auch heilsam, doch müssen diese nur die Venen und nicht die Arterien treffen.

Die innerlichen Mittel, die hier vorgeschlagen werden, sind gut gewählt. Ich finde doch nicht die elenden nedigten Mittel, und anderes unnützes Zeug. Sehr kaltes Wasser, das einige anrathen ist nicht allemahl zuträglich.

Die Adstringentia ersodern viele Vorsicht. Solte wohl der Zinnober den Ekel, der auf den
inner-

innerlichen Gebrauch des Alauns zuweilen erfolgt, wirklich heben?

Der Hr. Verf. widerspricht, wie es bereits andere noch neulich gethan haben z. E. D. Held, dem **Levret**, der ben Wöchnerinnen das Opium verwirft. Die Vermischung des Opii mit andern Dingen verwirft der Hr. Verfasser.

Als äußerliche Mittel schlägt er vor kalt Wasser, Eisenwasser, Schnee, Eiß, Eisen, Blutstein, Salpeter, Eßig. Ich versichere aus Erfahrung, daß der Eßig, äußerlich unablässig umgeschlagen, das vorzüglichste Mittel sey.

Zuletzt führt der Hr. Verf. aus dem v. **Swieten** die Methode des **Dusse** an, die derselbe ben heftigen Abfluß der Lochien mit Nutzen angewendet hat. Er fähret mit beeden Händen auf den ganzen Unterleib herum, und drücket mit denselben alle Gegenden gelinde, wodurch er die Gebärmutter zur Zusammenziehung reizt. **Mauriceau** sahe eine solche Häemorrhagie von verhärteten Excrementen in den Gedärmen entstehen, und diese stillte sich, nachdem er diese Excremente durch scharfe Clystiere fortgeschafft hatte.



XIII.

De mutatione qualitatum sanguinis ab eius transitu per pulmones dependente, Praeside D. PHIL. ADOLPHO BOEHMERO, Facul. med. Seniore etc. disputavit GEORGIVS FRIDERICVS ZIMMERMANN. Mitavia - Coronus. Halae. 1772. auf 3. Bogen.

Daß das Blut in dem menschlichen Körper aus der rechten Herzkammer durch die Lunge nicht nur durchgehe, sondern auch von diesem Durchgange verschiedene Veränderungen erlange, darinn stimmen alle Aerzte mit einander überein. Was aber dieses für Veränderungen sind, und auf was Art dieselben entstehen, davon geben sie keinen gewissen Unterricht, und sind ganz verschiedener Meinungen. Einige sagen, es kühle sich in den Lungen ab, andere, es werde dichter und dicker, andere, es werde erwärmet, verdünnet und aufgelöst, und noch andere sagen wieder was anderes. Wir wollen doch sehen, was der Hr. Verf. vorbringeret.

Das, was hier von der Structur der Lungen und insonderheit von ihren Gefäßen gesagt wird, übergehe ich.

Der erste Nutzen der Lungen ist die Respiration, und der andere Nutzen besteht darinn, daß das durchgehende Blut verändert, und durch solche Veränderung zur fernern Circulation geschickt gemacht

macht werde. Aus der Structur der Lungen wird klar, daß alles Blut durch die kleinsten Arterien und Venen der Lungen gehe, daß aber auch diese Gefäße durch diejenigen dünnen Membranen, mit welchen jedes einzelne Luftbläschen umgeben ist, durchlaufen, und also kann man nicht läugnen, daß die durch die Lungen inspirirte Luft selbst auf das Blut eine große Wirkung habe. Da nun fast jederzeit die Luft, welche wir inspiriren, kälter, als unser Blut ist, warum sollte man denenjenigen nicht beitreten können, die behaupten, das Blut werde in den Lungen abgekühlt? Allein man muß dabey wohl überlegen, daß auch die wässrigen Theile bey jeder Expiration mit fortgehen, wodurch diese Abkühlung des Blutes vermindert wird. Darnach muß man auch auf das Reiben sehen, welches das Blut durch den Durchgang durch die kleinsten Gefäße in den Lungen erleidet. Hiedurch werden die Feuertheilchen in großer Menge entwickelt, und es entsteht eine Wärme, die, wie Hales gelehret hat, so groß ist, daß jene Abkühlung von der inspirirten Luft gar nicht dargegen gerechnet werden darf. Hiezu kommt noch der Umstand, daß in Rücksicht auf die Wärme gar kein Unterschied zwischen dem Blute der rechten und der linken Herzkammer gefunden werde, zum klaren Beweise, daß das Blut alle die Wärme wiederbekomme, die die inspirirte Luft demselben entzogen hat.

Hieraus erhellet, in welchem Verstande man eine Abkühlung des Bluts in den Lungen annehmen und vertheidigen könne. Nicht in dem Verstande,

stande, in welchem Zambberger diese Abkühlung vor diesem vertheidigte, und sie noch jetzt von verschiedenen Aerzten behauptet wird. Denn daraus, weil viele Feuertheilchen bey jeder Expiration in die Luft fortgehen, darf man nicht schließen, daß die Wärme des Bluts vermindert werde. Dieser Schluß ist eben so falsch, als der: weil aus dem am Feuerkochenden Wasser viele Feuertheilchen fortgehen, so muß die Hitze vermindert werden, und er ist deswegen falsch, weil eben so viele von diesen Theilchen aus dem Feuer in das Wasser hineingehen, als vermittelt der kältern Luft aus demselben herausgegangen sind.

Da von dem Reiben, dessen oben Erwähnung geschehen ist, nach der übereinstimmenden Meinung aller Physiker, eine Wärme entsteht, sollte wohl daher das Blut bey dem Durchgange durch die Lungen erwärmet werden? Well aber durch die inspirirte kalte Luft die von dem Reiben entstandene Wärme des Bluts sehr gemäßiget wird, so daß die Wärme des Bluts der linken Herzkammer der Wärme des Bluts der rechten Herzkammer gleich ist, wie solches die Thermometer lehren, so pflichtet der Hr. Verf. denenjenigen bey, die nicht zugeben, daß das Blut von dem Durchgange durch die Lungen erwärmet werde.

Da nun also die Wärme des Bluts in den Lungen weder vermehret, noch vermindert wird, so geht der Hr. Verf. zu der Frage, ob nemlich das Blut in den Lungen einigermaßen aufgelöst werde. Er beweiset aus der Structur der Lungen,
daß

daß dieselben die Vereinigung der Bluttheilchen, als zu welcher es seiner Natur nach geneigt ist, theils verhindern, theils den Zusammenhang derselben auflösen und in der Auflösung erhalten können. Das Blut geht schnell durch die Lungengefäße, in den großen Gefäßen wird es wegen der mancherley Krümmungen und der Elasticität dieser Gefäße theils an den Seiten derselben, theils unter sich angestoßen und vermischt, und in den kleinen Gefäßen, die das bewundernswürdige rete Malpighii ausmachen, und welche nicht mehr, als nur ein einziges Blutkugeln durchlassen, und unter der Respiration bald gekräuselt, verkürzt und verengert, bald verlängert und erweitert werden, wird das Blut heftig gedrückt. Auf solche Art wird die Vereinigung der Bluttheilchen theils verhindert, theils der Zusammenhang derselben aufgelöst, welches hiedurch klar vor Augen liegt. Und da überdies die arteriae pulmonales mit den bronchialibus und mit den Höhlungen der Luftbläschen genaue Gemeinschaft haben, vermittelst welcher sie verschiedene Feuchtigkeiten, die dünner sind, als selbst das Blut der Lungenpulsader ist, zugleich mit den subtilsten in der Luft befindlichen Theilchen aufnehmen können, so erhellet daraus deutlich, daß dadurch jene Auflösung nicht nur erhalten, sondern daß auch selbst die Theile des Bluts von einander getrennet werden. Wenn das Blut aus den kleinen Arterien in die kleinen Venen geht, so kommt zwar dasselbe aus einem weiten, in einem engern Raum, welches frenlich zur Wiedervereinigung der Bluttheile, wozu sie geneigt sind, Anlaß zu geben scheint.

Dem

Dennoch aber sind diese kleine Venen von schlaffer Structur, die dem, aus den Arterien kommenden Blute leichte nachgeben und sich also erweitern, und öfnen sich auch größtentheils in die Luftzellen, wodurch sie nicht nur die wässerichten Dünste, die die Seitenäste der kleinen Arterien von sich geben, sondern auch jene Lufttheilchen absorbiren, und zu dem Blute mischen. Hieraus ist abzunehmen, daß das Blut in den Lungen nicht nur aufgelöset, sondern auch verdünnet werde.

Daß die Luft, nachdem sie nicht mehr elastisch ist, in die kleinen Venen der Lungen eindringen könne, beweiset der Hr. Verf. mit Versuchen, die größtentheils Haller angestellet hat, und begegnet den Einwürfen.

Sodann antwortet er auf Hambergers Zweifel wider die Meinung, daß das Blut in den Lungen aufgelöset werde. Beydes muß ich übergehen.

Vorzüglich zwey Gründe sind es, woraus die Auflösung des Bluts in den Lungen offenbar erhelt. Der erste ist der Unterschied der Farbe, die man zwischen dem arteriösen und dem venösen Blute der Lunge gewahr wird. Bekannt ist es nehmlich, daß das Blut vor seinem Eingang in die Lungen dunkelroth, und daß es hingegen, wenn es wieder aus der Lunge herauskomme, hellroth sey. Eben so bekannt ist es auch, daß die Farbe einer jeden Flüssigkeit desto dunkler werde, je mehr die Theile unter sich näher aneinander kommen. Man nehme z. E. eine rothgefärbte Feuchtigkeit, und lasse die Theile, die keine Farbe haben, davon abdampfen, und

und man wird sehen, daß die Farbe röther werde; gießet man aber wiederum Wasser, oder eine andere weniger gefärbte Feuchtigkeit hinzu, so wird sie blässer werden, aus Ursache, weil die Theile, in denen die rothe Farbe steckt, auf diese Weise weiter von einander entfernnet werden. Je dichter also ein gefärbter Körper ist, und je näher dessen Theile aneinander liegen, je stärker stellt sich die Farbe dem Gesicht dar, und hingegen je dünner und aufgelöster eine gefärbte Feuchtigkeit ist, und je weiter diese Theile von einander abstehen, je schwächer erscheint die Farbe. Da also das Blut durch den Durchgang durch die Lunge so verändert wird, daß dessen rothe Farbe schwächer erscheint, dieses aber ein Beweis ist, daß die Theile des Bluts, die die rothe Farbe in sich enthalten, weiter von einander abstehen, so muß das Blut nothwendig in den Lungen aufgelöst und verdünnet werden.

In einem eigenen §. begegnet der Hr. Verf. diejenigen, die diesen Unterschied des Bluts in Ansehung seiner Farbe läugnen. Diese Gegner sagt er, müssen erst beweisen, daß das Blut weder durch seinen Crenslauf überhaupt, noch durch den Durchgang durch die Lungen verändert werde. Der Schluß, den sie daraus nehmen, weil eben das nämliche Blut in den Arterien ist, welches in den Venen ist, und eben das Blut aus der Arterie fließt, was kurz zuvor durch die arteria pulmonalis herbengekommen ist, ist falsch. Es ist unbillig, dasjenige zu läugnen, was hundert glaubwürdige

Männer gesehen haben, blos darum, weil wir es nicht gesehen haben.

Der andere Grund, aus welchem die Auflösung des Blutes in den Lungen offenbar erhellet, ist dieser, daß nämlich das Blut der Lungenpulsader leichter coaguliret, als das Blut der Lungenblutader. Schon Aretaeus hat bemerkt, daß das venöse Geblüt weit leichter dicker werde, als das arteriöse. Eben dieses, aber doch umgekehrt, wird man bey dem Blute der Arterie und der Vene der Lungen gewahr. Der Grund dieser Erscheinung liegt darinn, weil das venöse Blut der Lunge mehrere Theile in sich enthält, die die Cohäsion des Bluts verhindern, und also dessen Flüssigkeit erhalten, als das arteriöse Blut. Da nun, wie alle Metaphysiker und Physiker dafür halten, die Flüssigkeit der Körper von der Wirkung oder Bewegung der Feuertheilchen und anderer flüchtiger in den Zwischenräumen dieser Körper befindlicher Theile abhanger, so folgt daraus von selbst, daß in dem venösen Blute der Lunge eine größere Menge solcher Theile seyn müsse, als in dem arteriösen. Je mehrere heterogenische Theile aber in den Zwischenräumen einer Flüssigkeit sich befinden, deren Berührung sie verhindern, desto mehr aufgelöset und verdünnet ist diese Flüssigkeit. Das venöse Blut der Lungen muß daher mehr aufgelöset und verdünnet seyn, als das arteriöse Blut derselben. Das arteriöse Blut aber geht geraden Wegs durch die Lungen in die Venen derselben, mithin muß in denselben das arteriöse Blut mehr aufgelöset werden.

Nach-

Nachdem also der Hr. Verf. die Möglichkeit und Wirklichkeit der Auflösung des Bluts in den Lungen erwiesen hat, so bemüht er sich noch, die Nothwendigkeit derselben zu zeigen. Um dieses zu bewerkstelligen, sucht er zweierley zu beweisen. Erstlich, daß das Blut einer Auflösung bedürfe, zum andern, daß diese Auflösung nicht hinreichend geschehen könne, wenn sie nicht in den Lungen geschieht. Daß das Blut einer Auflösung bedürfe; kann man aus der Natur desselben, und denjenigen Umständen, die während seines großen Umlaufs vorgehen, leicht abnehmen. Nachdem das Blut nämlich aus der linken Herzkammer herausgekommen, so verlieret es, ehe es durch die große Arterie und dessen Zweige gelangt ist, viele subtile, seröse, lymphatische, salzartige, schwefelichte und ölichte flüchtige Theile, zum Exempel, im Gehirn, an den Drüsen verschiedener Theile, der Augen, des Magens, des Pancreas, der Gedärme, in der Leber, in den Nieren, in den Hoden, in den unzähligen Drüsen der Haut. Durch diesen Verlust muß das Blut, wenn es von den Venen aufgenommen wird, nothwendig zäher und dicker werden, und diese Zähigkeit würde, wenn es einige- mahl die Circulation vollendet hätte, dermaßen zunehmen, daß es endlich unmöglich durch die kleinsten Gefäße durchkommen könnte, woserne es nicht wieder verdünnet würde. Dieser Verlust wird zwar dadurch einigermaßen ersetzt, indem verschiedene Feuchtigkeiten vermittelst der resorbirenden Gefäße, dem venösen Blute wieder bengenischt werden. Aber dieses ist nicht hinlänglich, jene Zähigkeit

wieder zu heben, denn ein großer Theil der subtilen Feuchtigkeiten, die von dem arteriösen Blute zu den Absonderungen verwendet worden, gehen entweder zum Körper hinaus, oder werden angesehet, und kommen also niemalsen zu den Venen wieder zurück.

An welchem Orte kann nun diese nothwendige Resolution am besten geschehen? Im Herzen geschieht sie nicht. Die Arterien scheinen dazu am geschicktesten zu seyn; allein wenn man überlegt, daß das Blut wegen der an den Enden der Arterien geschehenen Absonderungen größtentheils diejenigen Theile verloren haben, die der Vereinigung und der Cohäsion des Bluts widerstehen; daß die Wirkung der Arterien auf das Blut allezeit abnimmt, und endlich, daß das aus den Arterien in den Venen übergegangene Blut zäher und dicker sey, und wenn man zugleich die wunderbare Structur der Lungen, und die übrigen Umstände, dergleichen auch den Zufluß der verschiedenen Feuchtigkeiten zu den Lungen erwäget, so wird man leicht zugeben, daß die Auflösung des Bluts weit eher von den Lungen, als von den Arterien, oder einem jeden andern Theil des Körpers, geschehen könne. Denn durch die sonderbare Wirkung der Lunge, der In- und Expiration, wird das zähe Blut der Hohladern zugleich mit dem in der rechten Herzkammer demselben bengenischten Chylus so durchgearbeitet, vermischt und verändert, daß, wenn es durch die *venas pulmonales* wieder in die linke Herzkammer kommt, es nicht allein röther und flüßi-

flüssiger erscheint, welches ein offenbares Zeichen der geschehenen Auflösung ist, sondern auch der Chylus dermaßen mit dem Blute vermischt befunden wird, daß man nicht die mindeste Spur davon antrifft.

Die übrigen Veränderungen des Bluts sind nicht der Lunge eigen, sondern andern Theilen des Körpers zuzuschreiben, und gehören daher zu der allgemeinen Lehre von den Wirkungen des Umlaufs der Säfte.

(Daß ich diese Schrift etwas weitläufig ausgezogen habe, ist von mir mit großem Bedacht aus vielerley Ursachen geschehen, besonders der künftigen Schriften von dieser Materie halber, sodann, weil von dieser Materie in diesem ganzen Werke noch nichts vorgekommen ist, und um meine Leser zum Nachdenken und Urtheilen nach und nach zu gewöhnen.) —



XIV.

De Sanguinis in pulmonibus condensatione haud defendenda differit pro summis in Medicina honoribus rite capeffendis IOANNES NICOLAUS WEISSER, illustris anhaltini gymnasii academici Professor Medicinae designatus. Hal. 1774. auf 28 Seiten.

Diese Schrift ist mit vieler Gelehrsamkeit, philosophischen Nachdenken und wohlverdaueter Belesenheit geschrieben worden. Der Hr. Prof. Weisser, von dem wir schon mehrere kleine Schriften haben, und gewiß noch mehrere hoffen können, widerlegt die Meynung, daß das Blut in den Lungen verdickt werde, hier mit so einer Gründlichkeit, daß ich meinen Lesern davon einige Nachricht geben muß.

Einige von denen, welche behaupten, das Blut werde in den Lungen verdickt, sagen, durch die Luft werde dem Blute etwas mitgetheilet, was eine verdickende Kraft habe, und dieses Etwas soll, wie schon Sylvius träumte, ein gewisser Salpeter artiger Spiritus oder Salz seyn, der, wenn er dem Blut in den Lungen zugemischt wird, dasselbe nothwendig dicker machen müsse. Der Salpeter aber, wie alle Salze von dieser Art, verdickt im geringsten nicht das Blut, es verdünnet solches vielmehr; und mischt man eine Auflösung von Salpeter zum Blute, so wird es hellroth, zum klaren Bewei-

Beweise, daß der Salpeter das Blut auflöse. Daß durch den Salpeter in einigen Körpern eine Kälte entstehe, woraus man eine verdickende Kraft auf das Blut herzuleiten glaubt, ist zwar wahr, allein, wenn man die Beschaffenheit solcher Körper, und die Art und Weise, wie solche Kälte erregt werde, erwäget, so wird man finden, daß, wenn von der Luft zu dem Blute Salpeter hinzukommen solle, welches sehr wenig seyn muß, dieses nicht hinlänglich sey, das Blut zu verdicken, denn von der Bewegung und bestandigen Friction des Bluts werden jeden Augenblick Feuertheilchen entwickelt, deren Bewegung die Kälte von dem Salpeter hemmen müste, und von dieser Bewegung hängt doch einzig und allein die Flüssigkeit ab.

Ueberdieß bezeugen Zaller, Bohn und Mariott, daß in der Luft kein Salpeter sey. Robinson und andere mit ihm nehmen daher statt des Salpeters ein acidum universale an, um die Verdickung des Bluts zu erklären, aber mit eben so wenigem Glücke. Diese Herren mögen aber erst beweisen, daß von diesem acido universali, das wohl in der Luft herumschweben mag, eine solche Menge zum Blute komme, die zur Verdickung desselben hinlänglich ist.

Anderc, als Cartesius, Samberger, Krüger u. a. m. sagen, die Luft entziehe dem Blute in den Lungen etwas, wodurch die Theile, die das Blut ausmachen, sich näher mit einander verbinden, nämlich die inspirirte Luft absorbire einige Feuertheilchen aus dem Blute, und die ex-

spirirte Luft nehme sie mit hinweg. Der Hr. Verf. beleuchtet **Zambergers** Gründe zu dieser Meinung.

Diese Meinung bauet **Zamberger** auf 2 Gründe. Der erste ist hergenommen von der Nothwendigkeit dieser Verdickung, der andere, von der Wirklichkeit derselben.

Die Nothwendigkeit der Verdickung sucht er herzuleiten aus der Verdünnung des venösen Bluts, woben er zugleich auf die ungleiche Weite der beyden Herzkammern siehet. Der Hr. Verf. räumt **Zambergern** ein, daß das Blut aus ganz ungleichen, sehr subtilen und wirksamen Theilen bestehe, daß diese Theile und sonderlich die Feuertheilchen, sich allezeit bestreben, ihre Vereinigung zu entwickeln, daß in dem Blut Luft sey, welche wegen ihrer Elasticität sich nicht nur selbst, sondern auch das Blut, mit dem sie vermischt ist, auszu dehnen, die Kraft hat, welches auch geschehen würde, wenn nicht selbst die Theile des Bluts, die diese elastische Luft gleichsam in sich fassen, und die Stärke der Häute der Arterien, sie daran behinderten, ferner, daß die Häute der Venen schlaffer und schwächer sind, folglich nicht so vielen Widerstand thun können, als die Häute der Arterien; allein mit demjenigen, was **Zamberger** daraus herleitet, stimmt der Hr. Prof. nicht mit überein.

Zamberger, sagt der Hr. Verfasser, hat viel übersehen, was er nicht hätte übersehen sollen. Er hätte erstlich untersuchen und entscheiden solien, ob alle von ihrer Verbindung aufgelösete Theile des Bluts

Bluts der Arterien zugleich mit der entwickelten Luft in die Venen übergehen, oder ob sie vielmehr an irgend einem andern Ort hinkommen. Diese Untersuchung ist von der größten Wichtigkeit, und ohne derselben fällt jenes Argument dahin. Denn in den Enden der Arterien wird, wie bekannt ist, viel aus dem Blute abgesondert, und zur Ernährung des Körpers verwendet. Und wenn man auch **Zambergern** dieses zugiebt, so muß man doch fragen, woraus es denn erhelle, daß die Häute der Venen, ob sie schon wenigere Kraft, zu widerstehen, haben, als die Häute der Arterien, nicht so viele Gewalt haben, daß sie die entwickelte Luft einschränken, und sowohl ihre eigene Ausdehnung, als auch die Ausdehnung des Bluts verhindern können; woraus es erhelle, daß nicht anders woher Etwas hinzu komme, welches die Luft enger einschränke und die schwachen Häute der Gefäße gleichsam unterstüze. Kann nicht dieses dasjenige bewerkstelligen, was von den absorbirenden kleinen Venen zum Blute beygemischt wird? Auch darin scheint **Zamberger** getadelt werden zu können, daß er auf diejenige Eigenschaft des Bluts gar nicht sein Augenmerk richtet, vermöge welcher die nicht entwickelten Theile desselben sich gegenseitig einander berühren. Denn bey solcher Eigenschaft kann man ganz süglich zugleich annehmen, daß der in den Arterien aufgelöste Zusammenhang des Bluts in den Venen wieder ersetzt werde, insonderheit da bey den Venen sich Umstände finden, welche der natürlichen Neigung des Bluts zur Vereinigung günstig zu seyn scheinen. Dieses werden die Ver-

theidiger des Hambergers nicht zugeben, weil, ihrer Meynung nach, zugleich solche Umstände bey den Venen sind, welche dieser Neigung des Blutes widerstehen, sonderlich die in den Arterien entwickelte Luft. Allein weder Hamberger hat erwiesen, noch wird es je erwiesen werden können, daß alle entwickelte Luft aus den Arterien in die Venen übergehe, oder daß sie, wenn sie übergienge, daselbst nicht noch fester eingeschlossen werden könne, als sie in den Arterien eingeschlossen war. Dieser Beweis des Hrn. Hambergers hat also gar keine überzeugende Kraft.

Darauf beleuchtet der Herr Verfasser die von Hambergern angegebene ungleiche Weite der beyden Herzkammern *), woraus er ebenfalls die Nothwendigkeit der Verdickung des Bluts in den Lungen zu erweisen bemühet ist. Der Hr. Verf. giebt nicht zu, daß die Herzkammern eine ungleiche Weite haben. Bey dieser Sache kommt es mehr auf Gründe, als auf Zeugen an. Diejenigen, die wider die ungleiche Weite der Herzkammern sind, berufen sich zwar auf die mehrere Schwäche und Weichheit der rechten Herzkammer, und geben diese Schwäche als die Ursache an, wegen welcher die rechte Herzkammer von der eingebrachten Feuchtigkeit sich leichter ausdehnen lasse, als die linke; aber dieser Einwurf ist zu leichte, und bereits von Ham-

*) Von dieser Materie finden meine Leser bereits im ersten Bande der neuen Auszüge eine Schrift, (S. 106. u. f.) die sie hier wiederholen müssen. W.

Zambergern gründlich widerlegt worden. Diese Schlaffheit der rechten Herzkammer ist deswegen vorzüglich zu bemerken, weil daher der Grund genommen werden kann, warum die rechte Herzkammer nach dem Tode weiter angetroffen werden muß, als die linke, obgleich, so lange das Thier lebt und gesund ist, beyde gleich weit sind. Denn da schon selbst der Tod vielen Theilen der thierischen Maschine, und insonderheit denen, die mit Häuten und Muskeln versehen sind, einige Schlaffheit zu Wege bringt, so müssen nothwendig solche Theile nach dem Tode noch schlaffer werden, wenn sie schon vor dem Tode von Natur schlaff sind. Und daher ist allerdings die rechte Herzkammer sowohl weiter als schlaffer, wie die linke. Die rechte Herzkammer kann auch von dem in derselben angehäuften Blute nach dem Tode weiter werden, welche Anhäufung **Zaller**, **Marrherr**, und **Zeunemann** beobachtet haben. Ueberdies ist die linke Herzkammer länger, als die rechte, und was derselben daher in der Weite abgeht, das wird derselben in die Länge wieder ersetzt; die Scheidewand geht, nach dem **Zaller**, mehr nach die rechte Herzkammer, und verengert dieselbe; die rechte Herzkammer ist viel schwächer und dünner, als die linke, die stärkere Muskeln, und dickere Seiten hat, und zwar deswegen, weil diese das Blut durch den ganzen Körper, jene aber nur durch die Lungen treiben muß; das Blut, das durch die Venen der Lungen wieder zurückkommt, fließt, nach **Marrherr's** Zeugnis mit größerer Gewalt in die linke Höhlungen, als in die rechte, zum

deutli-

deutlichen Beweise, daß die linke Herzkammer alles Blut aufnehmen könne, was es aus der rechten empfängt.

Und wenn man auch überdies **Zambergern** einräumen wolte, daß es wirklich mit der Weite der Herzkammer bey lebendigen Thieren die Bewandnis hätte, wie die Versuche sie bey todten Thieren darstellen, nämlich daß die rechte Herzkammer weiter als die linke sey, so bleibt doch seine Meynung ungegründet. Denn da das Blut nicht anders, als mit einigem Verlust seiner Theile zur linken Herzkammer geht, und diese von dem eindringenden Blute erweitert wird, so bedarf es ja hier ganz und gar keiner Verdickung. Wer aber die Erweiterung des Herzens in Zweifel ziehen wolte, dem müste die Structur und diejenige Kraft unbekannt seyn, mit welcher das aus den Lungen schnell herbeystießende Blut in die linke Herzkammer gestürzt wird, und diese Kraft ist so gros, daß sie zur Erweiterung des Herzens hinlanglich ist, 'so daß die Scheidewand dem eindringenden Blute weichen muß.

Sodann geht der Hr. Verf. zu **Zambergers** Gründen, mit welchen er die Wirklichkeit der Verdickung des Blutes in den Lungen zu erweisen glaubt. Man bemerkt, sagt **Zamberger**, daß die Luft, die bey der Inspiration kälter, als das Blut ist, bey ihrem Ausgange aus den Lungen wärmer geworden sey. Diese Wärme muß blos das Blut verursacht haben, denn es ist in den
Lun-

Lungen außer dem Blute nichts da, das die Wärme erregen kann, und daher muß nothwendig das Blut einen Theil seiner Wärme verlieren, abgekühlet, und durch diese Abkühlung verdickt werden. Dieses haben viele Aerzte Hambergern treuerhzig nachgebetet, gleichsam als wenn keine Seele etwas dawider einwenden könnte.

Daß die expirirte Luft wärmer sey, als die inspirirte Luft, und daß das Blut dieses verursache, kann man nicht läugnen, daß aber deswegen das Blut in den Lungen kälter und dicker werde, ist noch großem Zweifel unterworfen. Hamberger hätte beweisen sollen, daß das Blut weder so viel Wärme, als demselben die Luft entzieht, mit jedem Augenblick wieder erhalte, noch daß zugleich mit den Feuertheilchen auch andere Theile dem Blute abgehen, durch welchen Abgang dem Blut die nämliche Wärme bleibt; und dieses geschieht doch, wie bekannt ist. Beydes hat Hamberger nicht gethan, und folglich ist es falsch, wenn er von der mehrern Wärme der expirirten Luft, die von dem Blute der Lunge entstanden ist, auf die Abkühlung und Verdickung des Bluts selbst schließen will. Dabey bezieht sich der Herr Prof. auf dasjenige, was in der vorhergehenden Dissertation wider die vermeinte Abkühlung des Bluts gesagt worden ist.

Hamberger hat auch keinen wahren Unterschied gemacht, unter Verdickung und unter Zähigkeit, die hier doch wohl von einander zu unterscheiden

den sind. Das Quecksilber ist ein dichter Körper, aber dennoch sind die Oele weit zäher. Die Verdickung erfordert, daß die Theile näher an einander kommen, und einen kleinen Raum einnehmen.

Auch die Meinung dererjenigen, die die Ursache der Verdickung des Blutes theils in der Schwere, theils in der Elasticität der inspirirten Luft suchen, gefällt dem Hrn. Prof. eben so wenig. Die in den Cellen der Lunge gekommene Luft ist freylich schwer und elastisch, und drückt das Blut, es kann aber von diesem Druck nicht dicker werden, vielmehr macht sie, daß es freyer durch die Lungen durch kommen kann, indem sie die Lunge erweitert und ausdehnet. Haller räumt dem Druck der Luft zur Verdickung des Bluts wenig, oder gar nichts ein.

Nach diesem geht der Herr Prof. zu Boerhaavens Meinung. Dieser setzt die Ursache der Verdickung des Bluts selbst in der Structur der Lungen. Er sagt: wenn das Blut während seines Durchganges durch die Lungen so wohl wirklich zusammen gedrückt, als auch dadurch gezwungen wird, in einen noch engeren Raum zusammenzugehen, so folgt nothwendig, daß es allmählich dicker wird, welches sowohl der Chylus, der durch den *ductum thoracicum* herzugeführt, und vermittelst der linken *vena subclavia* dem Blute zugemischt, hernach von der rechten Herzkammer aufgenommen und durch die Lungen gebracht, und, wenn
es

es diesen Weg zurückgelegt hat, in rothes und verdicktes Blut verwandelt worden ist, ingleichen das aufgelösete Blut der Lungensüchtigen zur Gnüge beweisen. Hierwider erinnert der Hr. Prof. folgendes. Der Chylus geht mehrmalen durch die Lungen, ehe er in vollkommenes Blut verwandelt wird. Es ist nicht abzusehen, wie Boerhaave aus dieser Vermischung des Chylus mit dem Blute einen Beweis für die Verdickung des Bluts in den Lungen nehmen können. Die Ursache, warum der Chylus, nachdem er einigemahl durch die Lungen gegangen ist, nicht mehr gesehen wird, liegt nicht darinn, daß er durch die Wirkung der Lungen in rothes Blut verdickt, sondern darinn, daß er durch diese Wirkung aufgelöset, und mit den Theilen des Bluts vereiniget worden ist, wie denn diese letztere Meynung von den vornehmsten Physiologen angenommen wird.

Das aufgelöste Blut der Lungensüchtigen kann auch nicht als ein Beweis der Verdickung des Bluts angenommen werden. Denn auch diejenigen, die ein Geschwür in der Leber oder in einem andern Eingeweyde haben, haben ebenfalls ein aufgelöstes Blut, und doch sind die Lungen gesund. Viele Lungensüchtige haben auch im Anfange der Krankheit ein ordentlich dickes Blut, ob schon die Lungen krank sind.

Wenn Boerhaave zur Vertheidigung seiner Meynung unter andern auch sagt, daß das Blut in den Lungen zusammengedrückt werde, und da-
durch

durch seine Verdickung erhalte, so widerspricht der Herr Prof. demselben. Der mehresthe Theil des Serum im Blut ist Wasser, Wasser aber leidet keine Compression, folglich auch das Serum nicht. Und eben so wenig die Blutkugeln, so lange das Serum dieselben umgiebt. Es kann wenigstens auf keine Weise erwiesen werden, daß sie, wenn sie auch in die kleinsten Gefäße kommen, zusammengedrückt werden. Daß L^öwenhoeck die Blutkugeln, wenn sie an die kleinsten Gefäße gelangen, in einer andern Form gesehen, und daß Reichel sie länglicht wahrgenommen hat, das bestätigt die Boerhaavische Meynung im mindesten nicht, denn L^öwenhoeck sahe auch, daß diese Blutkugeln ihre alte Figur wieder annahmen. Reichel bemerkte zwar dieses nicht; aber wenn soll man mehr glauben, da überhaupt von der veränderten Figur der Blutkugeln auf die geschehene Zusammendrückung derselben mit Recht kein Schluß zu machen ist. Zaller hat auch keine Veränderung der Figur der Blutkugeln gesehen.

Gedrückt wird zwar das Blut in den Arterien und Venen der Lungen, aber deswegen wird es doch nicht zusammengedrückt, wie Boerhaave solches will. Er hätte nur beweisen sollen, daß dieser Druck so stark sey, daß er vermögend wäre, das Blut zusammenzudrücken. Hiervon sagt aber weder Boerhaave noch sonst jemand das mindeste. Und auf diesen Beweis kommt doch alles an; denn wo keine Zusammendrückung ist, da findet auch keine Verdickung statt.

Zuletzt antwortet der Hr. Verf. auf die Frage: Ob das Blut in den Lungen wirklich zusammengeedrückt werden kann? Von dem Sero des Bluts ist bereits gesagt worden, daß es unmöglich sey. Wenn aber die Blutkugeln zusammengedrückt werden, oder eine andere Figur annehmen könnten, so müßten sie entweder weich oder elastisch seyn. Gesezt, sie sind elastisch, so werden sie, wenn die drückende Kraft aufhöret, ihre vorige Gestalt wieder annehmen; sind sie aber weich, so können sie nur höchstens in den kleinsten Gefäßen ihre Figur verändern. Aber die Veränderung der Figur ist doch nicht allemahl mit der Verringerung der Größe verbunden.

Aus diesem allen macht der Herr Prof. den Schluß, die Meinung, daß das Blut in den Lungen verdickt werde, könne niemahls gründlich erwiesen werden.



XV.

De refrigerio sanguinis per respirationem disputavit pro gradu Doctoris JOANNES NICOLAUS WEISSMANTEL, alias SCHNEIDER Gispersl. Erfordientis. Erfordiae. 1771. auf 24 Seiten.

Wir wollen auch hören, was Herr Weismantel vorbringt, und ich hoffe, daß meine Leser, wenn sie die beyden vorhergehenden Schriften mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben, gar leichte über des Herrn W. Meynung und die Gründe dazu selbst urtheilen, und ihm darauf antworten können.

Zuerst zeigt der Hr. Verf. die Nothwendigkeit der Abkühlung. Diese erhellet 1) überhaupt daraus, weil unser Blut eine Flüssigkeit ist, die in Bewegung ist, und dessen Theile elastisch sind. Ein jeder elastischer Körper aber wird durch die Bewegung warm, und wenn dessen Bewegung fortgesetzt, und die Wärme vermehret wird, so wird er endlich durch die Hitze völlig destruiert. Und eben dieses gilt auch von dem Blute. Diese Nothwendigkeit erhellet aber auch 2) insbesondere aus der innern Bewegung des Bluts und auch aus dem Ceynslauf desselben, wodurch es erhizet wird, und daher es einer Abkühlung bedarf; 3) aus den Theilen, aus welchen das Blut bestehet, und welche demselben im gesunden Zustande zugemischt werden.

den. In unserm Blute befinden sich wässerichte und Lufttheile; diese aber werden, wenn sie in einem warmen Ort eingeschlossen sind, ausgedehnt, aufgetrieben, und nehmen einen größern Raum ein, mithin dehnen sie die Gefäße aus. Damit nun diese Ausdehnung nicht zu heftig werde, ist eine Abkühlung dieser Theile, und folglich des ganzen Bluts nöthig. Endlich liegt auch diese Nothwendigkeit in der Wirkung der Salze auf die schwefelichten Theile, die im natürlichen Zustande in dem Blute sind. Die Salztheile entwickeln die schwefelichten oder die Feuertheile, und diese Entwicklung erregt Hitze, diese Entwicklung ist beständig, und folglich ist eine beständige Abkühlung auch nöthig.

Dann redet der Hr. Verf. von dem Orte der Abkühlung. Die Abkühlung durch die äußerliche Haut ist nicht hinlänglich, sondern sie geschieht in den Lungen, denn 1) fast alles Blut des Körpers geht in kurzer Zeit durch dieselben, 2) es muß in denselben durch die allereingesten Gefäße, 3) die Gefäße des rete Malpighii sind nicht nur sehr enge, sondern laufen auch vor sich in einer ziemlichen Länge fort, und zwar nicht in gerader, sondern in krummer Linie, und auf diese Art kann eine größere Quantität von den Feuertheilchen zu dem abkühlenden Körper gelangen; 4) diese Gefäße sind sehr dünne; 5) die aspera arteria und die bronchia haben an ihrer innern Membran fast gar keine Blut- sondern lymphatische Gefäße.

Darauf wird die Art und Weise der Abkühlung gezeigt. Aus der Physik sind nur 2 Arten bekannt, vermittlest welcher ein heißer Körper abgekühlt wird; 1) wenn die Bewegung der Feuertheile in dem heißen Körper aufhöret, 2) der warme Körper muß von dem kalten oder weniger warmen umgeben worden. Die erste Art kann bey der Abkühlung des Bluts nicht statt finden, weil die Ursache der Entwicklung der Feuertheile die Bewegung des Bluts ist, diese Bewegung aber beständig dauert; mithin die zwote Art.

Sodann betrachtet der Hr. Verf. die nothwendigen Erfodernisse dieses abkühlenden Körpers, 1) ein solcher Körper muß flüssig, 2) leichter als unser Blut, 3) beständig in den Lungen und in unsern Körper da seyn, 4) jedes Blutkugelnchen berühren, 5) in gehöriger Quantität an dem Orte der Abkühlung kommen, 6) zu verschiedener Zeit, und in verschiedener Quantität zu dem Orte der Abkühlung gelangen, denn unser Blut ist nicht zu jeder Zeit gleich aufgelöset und erhitzt. Alle die Erfodernisse hat eine temperirte Luft, welches alles der Hr. Verf. durchgeht, und daraus thut er dar, daß die Art und Weise der Abkühlung des Blutes darin bestehe, daß eine temperirte Luft gehörig zu dem recte Malpighii gebracht, und wieder weggeführt werde.

Endlich sucht der Hr. Verf. die Wirklichkeit und Möglichkeit dieser Abkühlung darzuthun. Diese erhellet 1) daraus, weil die linke Herzkammer kleiner ist, als die rechte. Diesen Beweis will
aber

aber der Herr Verf. nicht für den vorzüglichsten halten, (und daran thut er auch ganz wohl) weil einige diese ungleiche Weite der Herzkammern läugnen; 2) weil die erspirirte Luft warmer ist, als die inspirirte; 3) aus dem gleichsam natürlichen Trieb, da wir nehmlich sowohl bey Menschen, als bey Thieren, die sich in einer warmen Luft befinden, eine geschwindere und tiefere Respiration, oder beyde zugleich gewahr werden, denn dadurch kömmt eine größere Quantität Luft zum Blute; 4) aus der Erscheinung, da wir nehmlich bey Menschen und Thieren, wenn sie eine innerliche Hitze haben, z. E. bey hitzigen Fiebern, oder wenn sie durch Bewegung oder eine andere Ursache das Blut in heftigem Umlauf und größere Resolution der Feuertheile oder Hitze gesetzt haben, eine geschwindere und zuweilen tiefere Respiration wahrnehmen.

Auch aus dem Othembolen der Fische und den dabey vorkommenden Erscheinungen will der Hr. Verf. die Abkühlung erweisen. Die Fische haben das Herz nicht in der Brust, sondern im Kopfe, und dieses Herz hat nur eine Höhle. Sie haben keine Zunge, sondern einen gewissen Körper, der diese Stelle vertritt, und unter beyden Kinnbacken liegt, welchen man die Kiemen (*branchiae*) nennet. Diese bestehen aus cartilaginösen, cirkelförmigen und sehr zarten unzählbaren Gefäßen, und Arterien, die zwischen diesen cartilaginösen Gefäßen liegen. Von diesen Blutgefäßen haben sie ihre Röthe, und aus der rothen oder blassen Farbe derselben erkennet man, ob der Fisch im Wasser, oder außer demsel-

ben gestorben sen. Das Blut geht aus dem Herzen durch eine Arterie, und diese Arterie theilet sich bald; ein Theil derselben geht zu den Gedärmen, und der andere zu den Kiemen, und dieses letztere aus keiner andern Ursache, als daß das Blut daselbst durch das Wasser, und die mit demselben vermischte Luft abgekühlet werde. Das Wasser, das der Fisch mit dem Munde geschöpft hat, geht durch diese cartilaginöse Gefäße, und durch eine besondere Oefnung hinten an dem Kinnbacken wieder heraus.

Noch einen Beweis der Abkühlung des Bluts führet der Hr. Verf. von den Insecten. Diese haben kein ordentliches rothes Blut, und doch bemerkt man an denselben einige Respiration. Die Raupen z. E. haben auf beyden Seiten einen Canal, durch den die Luft ein- und ausgeht. Diese Luft geht zu den Blutgefäßen, und, wie es scheint, zum Herzen, welches bey den mehresten Insecten blos ein langer Canal ist, der der Länge nach durch den ganzen Körper läuft. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit der Luft zur Verdünnung und sonderlich zur Abkühlung des Bluts.

Hiedurch glaubt nun der Hr. Verf. die Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Abkühlung des Bluts durch die Respiration erwiesen zu haben. Er antwortet nun noch auf einige Einwürfe.

Der erste Einwurf: Das Blut ist in der rechten Herzkammer nicht wärmer, als in der linken: Darauf antwortet der Hr. Verfasser: Dieses kann durch Erfahrung nicht bewiesen werden, weil
die

die Bestimmung der Wärme des Bluts der Herzkammern im gesunden und natürlichen Zustande geschehen müste, und dieses ist nicht möglich; wahrscheinlich kann das Gegentheil erwiesen werden. Wenn man aber auch einräumt, daß unter der Wärme des Bluts in beyden Herzkammern kein Unterschied sey, so wird doch schon daraus die Abkühlung des Blus folgen. Denn wenn das Blut der linken Herzkammer specifisch schwerer und dichter ist, wie **Hamberger** solches durch Versuche erwiesen hat, und **Zaller** zugiebt, so folget, daß ohne Abkühlung das Blut der linken Herzkammer wärmer sey, als der rechten, denn ein dichter Körper nimmt einen größern Grad der Wärme an, als einer, der nicht so dicht ist. Und wenn auch die mehrere Wärme oder Kälte des Bluts der Herzkammern auf gar keine Weise erwiesen werden könnte, so siehet man doch eine Abkühlung bey den Wasserthieren, bey denen weder die Herzkammern größer oder kleiner sind, noch das Blut der einen Herzkammer wärmer, als der andern ist.

Der zweete Einwurf: es leben Thiere und Menschen in einer Luft, die eben so warm ist, als das Blut, auch in einer Luft, die noch wärmer, als das Blut ist, z. E. der Embryo im Mutterleibe, das Küchelchen im Ey während des Brütens. Hierauf antwortet der Hr. Verf. überhaupt, daß bey diesen angeführten Beyspielen das Leben nur auf eine gewisse Zeit und nicht beständig fort dauert, insbesondere aber setzt er denselben nachfolgendes entgegen.

Es giebt Aerzte, die die Abkühlung des Bluts beym Embryo durch das abgekühlte Blut der Mutter beweisen wollen, aber der Hr. Verf. will lieber hier, wie bey andern unerklärbaren Dingen, die man beym Embryo gewahr wird, seine Unwissenheit bekennen.

Beym Kuchelchen im Ey gilt eben dieses. Die größere Hitze ist hier auf eine Zeitlang nöthig, und von dem Zustande des Embryo in der Mutter und des Kuchelchen im Ey, der nur eine Zeitlang währet, kann man auf dessen fortdauernden und immerwährenden Zustand keinen Schluß machen.

Wider das Exempel, daß nemlich Menschen und Thiere in einer Luft, die wärmer, als das Blut ist, leben können, erinnert der Hr. Verf. folgendes:

1) solche Exempel sind sehr selten, und viele derselben sind von den Reisenden in den entlegentesten Gegenden beobachtet worden, und hier kann man mit Gallern sagen, daß die Reisenden, die in der Naturgeschichte nicht bewandert sind, leicht Fehler begehen, und sich betriegen. Und wie stimmt diese Erfahrung mit Gallers Ausspruch überein, da er sagt: das Blut aller Thiere ist über dem Wasser und der Luft einige Grade wärmer, als in welchem sie leben?

2) freylich leben einige Fische im Wasser, das wärmer ist, als ihr Blut, z. E. der Karpfen. Aber wie leben sie, und wie lange leben sie?

3) Eben

3) Eben dieses gilt bey den Menschen. Gesetzt, die Erzählungen sind richtig, so ist doch des Nachts die Luft kühler; es giebt doch schattigte Derter.

Der Hr. Verf. zweifelt an der Wahrheit dieser Erfahrungen

a) weil sie wider die Physik laufen, denn die Luft, als ein specifisch leichter Körper, wie das Blut, kann nicht den nämlichen, vielweniger einen größern Grad der Wärme, als das Blut, annehmen. Der Mensch oder das Thier wird in solcher Luft bald heißer, als die Luft werden, oder, wenn er diese Luft nicht vertragen kann, sterben, und

b) weil Haller selbst saget, daß in der größten Hitze doch das Blut wärmer, als die Luft sey, die wir inspiriren, welches auch Boyle und Boerhaave bestätigen.

Bey allem diesen will doch der Hr. Verf. die Abkühlung des Bluts nicht für die einzige Ursache der Respiration ausgeben, sondern bey dem Menschen Hallers und Boerhaavens Meynung gerne annehmen; und dafür halten, daß in den Lungen das Blut abgekühlt, gereinigt, verdickt und roth werde.



XVI.

Quaestionem academicam ex Physiologia: num iam verus usus pulmonis in machina humana notus sit? sub IOSEPHI THADAEI KLINKOSCH AA. LL. Philosophiae et Medic. Doct. eiusdemque Professoris publici ord. praesidio proponebat MATHIAS HANSA. Bohemus-Moldavo-Teynensis. Pragae 1771. auf 5 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Die vorhergehenden Schriften und der aus denselben meinen Lesern vorgelegte Auszug machen, daß ich bey dieser jetzigen mich ganz kurz fassen, und dieselbe blos anzeigen kann. Der Hr. Verf. erzählt die vorzüglichsten Meynungen des Nutzens der Lunge, prüfet dieselben, und findet, daß aus allem diesen der wahre Nutzen derselben noch nicht völlig hervorleuchte. Man siehet deutlich, daß der Hr. Verf. viele Gelehrsamkeit und Belesenheit besitze, und der Materie, von der er schreibt, völlig gewachsen sey. Er pflichtet, wie leicht zu ermessen, selbst gar keiner Meynung bey, und auch die wahrscheinlichsten verwirft er. Zuerst geht er des seel. Marherrs Schrift, die er 1759. unter des Hrn. Crantz Vorseyte verttheidigte: num in pulmone fiant praeviae humorum secretiones? mit vieler anatomischen und physiologischen Kenntniß entgegen. Sodann geht er zu Boerhaavens

Mey-

Meynung mit allen seinen Gründen, und wieget sie mit einer sehr genauen Wage ab. Darauf beleuchtet er die Abföhlung. Er läugnet diese zwar nicht ganz, findet aber doch darin nicht den wahren Entzweck der Lunge. Und so befindet er alle andere Meynungen. Daraus macht er den Schluß, es müsse ein bis jezt unbekannter und verborgener Nutzen der Lunge seyn.



XVII.

De structura mammarum sexus sequioris nuperrimis observationibus et experimentis superstructa, Praeside ANDREA WESTPHAL, Med. Doct. eiusdemque Professore regio ordinario etc. differit ALEXANDER BERNHARD KÖLPIN. Gartza-Rugianus, Gryphiswaldiae. 1764. auf 32 Seiten, nebst 2 Kupfertafeln.

Diese Schrift verdient viele Aufmerksamkeit, da wir außer dieser weder hinlänglich vollkommene Abbildungen derer Milchröhren und Wassergefäße, noch genaue Beschreibungen der Nerven der Brüste aufzuweisen haben. Bey dieser Schrift hat der Hr. Verf. die verschiedenen künstlichen anatomischen Zubereitungen des Hrn. Prof. Walters in Berlin genutzt. Hier ist das vorzüglichste aus derselben:

Ben den Fettdrüsen des Warzenkreises merkt der Hr. Verf. an, daß Morgagni die zwote Art derselben, nemlich die kleinen drüsenhaften Gänge oder Höhlchen, (cryptae, s. ductuli) welche ziemlich tief unter die Haut des Niegels gehen, vor Milchöffnungen gehalten, und selbige als solche in Kupfer abbilden lassen. (Advers. anatom. IV. fig. c c. II.) Wiederholte Versuche aber haben gelehret, daß diese Gänge nichts anders, als eben eine

eine solche Fettigkeit, wie die andern Drüsen, hervorbringen.

Wenn der Hr. Verf. die äußerliche Beschreibung der Brustwarze giebt, so erklärt er die grössern und kleinern Fibern des *Muck* (Adenograph. curios. Cap. 3. p. 25. f. 6 - 8.) und *Keils* netzförmiges Gewebe für wahre Hirngespinnste. *Winslow* hat gewisse ligamentöse Fibern in dem Wesen der Warze angenommen, und von diesem sonst so getreuen und scharfsichtigen Zergliederer haben sich fast alle Neuere, den *Morgagni* selbst nicht ausgenommen, verleiten lassen. Der Hr. von *Zaller* gestehet, er habe weder *Mucks*, noch *Keils*, noch *Winslows* Fibern finden können, läßt aber den Leser in Ungewißheit, und sagt nichts entscheidendes. Unser Hr. Verf. hält die äussere Substanz der Brustwarze für nichts anders, als für einen zusammengezogenen und verdickten Theil der Haut.

Die Beschreibung der Pulsadern der Brüste ist gänzlich nach dem Hrn. v. *Zaller*. (Icon. anatom. Fascicul. VI. Tab. 1. und Fascicul. VIII. Tab. 1. Ingleichen dessen Element. Physiol. Tom. III. p. 102. 103. und Comment. ad Praelect. Boerhavi Tom. V. part. II. p. 76 - 78.)

Die Blutadern derselben sind nach dem *Winslow* beschrieben. (Exposition anatom. Traite des Veines. n. 118 - 211.)

Die Beschreibung der Nerven ist das Vorzüglichste dieser Schrift. Fast kein Zergliederer hat davon

davon Erwähnung gethan, und der Hr. Verf. beschreibt sie hier nach den genauen Ausarbeitungen seines ehemaligen Lehrers, des Hrn. D. Walters, nach ihrer Austheilung und ihrem Lauf sehr umständlich.

Die zu den Brüsten laufende Nerven kann man eintheilen in diejenigen, die blos zur äussern Haut derselben laufen, und in diejenigen, die selbst zu der drüsigten Substanz der Brüste gehen. Die Nerven der Brüste oder vordern Brustnerven, (*thoracici anteriores*,) welche theils äussere und theils mehr inwärts hervorkommende sind, stammen von den Rippennerven ab. Diese Rippennerven kommen gemeinschaftlich mit den Wurzeln des sympathetischen Nerven aus den Nerven des Rückenmarks hervor, laufen am untern Rande jeder Rippe hin, und durchbohren ohngefähr in der Mitte der Länge derer Rippen die Rippenmuskeln; laufen aber mit einem Zweige, der den Rippenmuskeln kleine Zweige giebt, noch weiter längst der Rippe hin, bis auch dieser zwischen deren Rippenknorpeln nahe an dem Seitenrand des Brustbeins heraus kommt.

Diejenigen Nerven nun, die an den knorpelichten Zwischenräumen der Rippen hervor kommen, will der Hr. Verf. die innern derer vordern Brustnerven nennen, diejenigen aber, die an dem mittlern Theil des Bogens hervorgehen, die äussern zum Unterschiede heißen.

Innere Brustnerven. Diese kommen an den knorpelichten Zwischenräumen der vier ersten Rip-

Rippen hervor. Sie nehmen dergestalt ihren Lauf, daß sie zu dem obern und innern häutigten Umfang der Brüste gelangen. Jeder dieser Nerven, so bald er zu der Haut der Brüste gekommen, verbreitet sich in viele Aestlein, welche an die erhabenen Fläche der Brüste hinlaufen, und sich mit zarten Fäden in die Haut endigen. Der Nerve aber, der an dem vierten Zwischenraum entspringt, vereinigt sich durch einen ansehnlichen Zweig mit dem vierten Nerven der folgenden Classe.

Aeußere Brustnerven. So wie der Hr. Verf. jetzt nur der vier obern innern Brustnerven gedacht hat, so will er auch unter den äußern (*thoracici anteriores externi*) nur die sechs obersten, als Brustnerven, beschreiben.

Der erste. Er entsteht zwischen der ersten und zweyten Rippe, und ist ziemlich lang und stark. Gemeiniglich giebt er gleich anfänglich, wo er noch mit dem kleinen Brustmuskel bedeckt ist, denen daselbst liegenden Drüsen einige Fäden, krümmt sich darauf unter die Achsel, und vereinigt sich endlich, mittelst zweyer Fäden, mit dem zweyten derer äußern und mit dem innern Hautnerven des Arms, (*Nervus cutaneus internus*) welcher aus dem siebenden Paare der Halsnervenstämme, und dem ersten zum Rücken gehörigen Nervenstamm (*dorsale*) entstanden.

Der zweyte kommt auf eben die Art, wie der erste, zwischen der zwoten und dritten Rippe durch. Er ist ebenfalls ein Hautnerv, welcher er sowohl als den Drüsen zwey bis drey Fäden giebt.
Mit

Mit einem langen Zweige schießt er in die Haut, welche die innere Fläche des Oberarms nahe an der Achsel bekleidet, aus, mit einem andern schlägt er sich um den Arm herum, und verliert sich in der Haut, an dessen hintern Fläche, und hat unterwegs mit dem obersten äussern Brustnerven, und dem innern Hautnerven des Arms einen ziemlich sichtbaren Zusammenhang.

Der dritte. Bloss um der Ordnung willen hat der Hr. Verf. obige beyde Nerven mit angeführet, ob sie schon, wie deutlich erhelet, den Brüsten selbst nicht den geringsten Zweig mittheilen. Der dritte vordere äussere Brustnerve ist der erste, der eigentlich zu den Brüsten gehöret. Sobald derselbe zwischen der dritten und vierten Rippe herausgehet, theilt er sich in zwey starke Zweige, von welchen der äussere herabwärts steigt, und der innere nur etwas aufwärts gehet, und eigentlich zu den Brüsten läuft.

Sodann werden die beyden Zweige des dritten Nervens beschrieben. Der äussere Zweig dieses dritten Nervens läuft nach unten hin. Er giebt dem großen Sägemuskel (*serratus anticus major*) und dem breiten Rückenmuskel (*latissimus dorsi*) Fäden, und verliert sich endlich in der Haut des Oberarms inwendig und hinterwärts. Der innere ist anfänglich von dem kleinen Brustmuskel bedeckt, macht darauf zwischen diesem und dem großen Brustmuskel gleichsam einen Bogen, und kömmt zu der innern platten Fläche derer Brüste, in deren Mitte er nach allen Seiten viele sehr feine

Zwey-

Zweige schlägt, die sich in der drüsenhaften Substanz der Brüste verlieren.

Der vierte. Der vierte der äussern Brustnerven kommt wie der erste hervor, und theilt sich in zwey Aeste, einen einwärts zu den Brüsten hin, und einen auswärts laufenden. Der auswärts laufende breitet seine Fäden in die Haut derer Seiten der Brust, in den breiten Brustmuskel und dem großen Sägemuskel aus. Der einwärts laufende, zu den Brüsten bestimmte, Nerve läuft von aussen nach innen, wird von dem großen Brustmuskel bedeckt, geht am äussern und untern Rande derer Brüste her, giebt der Haut daselbst Zweige, legt sich ferner über den vordern gerundeten Theil der vierten Rippe her, verbindet sich zwischen dem Knorpel dieser vierten und der fünften Rippe obengesagter maßen mit dem vierten innern Brustnerven, und verliert sich mit diesem gemeinschaftlich in die Haut am innern und untern Rande der Brüste, auch zerstreuet er sich mit einigen Zweigen fast bis auf die Mitte ihrer erhabnen Fläche.

Der fünfte. Dieser Brustnerve kommt zwischen der fünften und sechsten Rippe hervor, und hat zwey Aeste, einen innern, und einen äussern. Der äussere geht zum großen Sägemuskel, dem breiten Rückenmuskel und der Haut, die die innere Seite des Arms bedeckt. Der innere Zweig ist der stärkste und vorzüglichste Nerve derer Brüste. Er zertheilt sich in zwey ziemlich ansehnliche Aeste, wovon der kleinere in die Haut der Brüste

vorne und nach unten sich ausbreitet. Der andere ist größer, und stellt gleichsam den Hauptnerven der Brüste vor. Sobald er zur Brust gelangt, spaltet er sich in zwey Zweige; den kleinern schickt er in die drüsenhafte Substanz der Brüste, und die Haut derselben, die den converen und mitlern Theil derselben bedeckt; der andere Zweig aber steigt in die Höhe, giebt in seinem Laufe allenthalben in die Haut und in die glandulöse Substanz der Brust Fäden, läuft um den Ringel der Brustwarze herum, geht in die Warze selbst, und verliert sich daselbst mit unsichtbaren Fäden.

Der sechste derer äussern vordern Brustnerven kömmt zwischen der sechsten und siebenden Rippe hervor, und hat ebenfalls einen auswärts, und einen innwärts laufenden Zweig. Der auswärts laufende Zweig geht in den großen Säge- und breiten Rückenmuskel, und endlich in die Haut, die auswärts die Brust, und innwendig den Arm bekleidet. Der innwärts laufende Zweig giebt viele Fäden in die Haut der Brust, und theilt sich endlich wiederum. Ein Zweig desselben läuft aufwärts in die Haut, und zerstreuet sich mit unzähligen überaus zarten Fäden am äussern und untern Rande der Brüste. Der andere Zweig läuft quer über, giebt der äusserlichen Fläche der Brust Fäden, und endigt sich endlich in die obersten Spizungen des großen Bauchmuskels. (*oblique descendens*)

Ausser denen bisher erzählten Nerven kreiten sich noch in der Haut, am obern Rande der Brüste,

ste, einige Zweige aus, welche von dem vierten Paar der Halsnerven (*par cervicale quartum*) gleich unter dem Schlüsselbein abstammen.

Hierauf nimmt der Hr. Verf. die Wassergefäße der Brüste, deren Beschreibung gleichfalls auf die Versuche und Beobachtungen des Hrn. Prof. Walters beruhen. Damit der Hr. Verf. aber diese recht deutlich macht, betrachtet er die hintere oder auf die Brust anliegende Fläche derer Brüste vorher kurzlich.

Diese Fläche liegt auf dem großen Brustmuskel, und ist mit demselben durch ein weiches und zähes Cellengewebe verbunden. Bei einigen Personen trifft man in diesem Gewebe Fett an. Ueberhaupt betrachtet, ist diese Fläche einigermassen ausgehöhlt, indem sie die convexe Brusthöhle bedeckt, aber im speciellen Verstande genommen, ist sie auch uneben, und man findet hin und wieder Vertiefungen und Erhabenheiten, welche, wie wir nachher sehen werden, wegen der Lage der Drüsen und des Ursprungs der lymphatischen Gefäße nothwendig waren. Auch ist zu merken, daß die Milchgänge auf dieser Fläche viel gerader ausgestreckt hinlaufen, als an der vordern Fläche der Brust.

Woher entstehen die lymphatischen Gefäße? Nunmehr ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß alle lymphatische Venen aus dem Cellengewebe aller Theile des menschlichen Körpers ihren Anfang nehmen. Diesen Satz haben der berühmte Ale-

xander Monro, *) der Sohn, und insonderheit der Hr. Prof. Meckel hinlänglich bewiesen. Die Meinungen derer ältern Zergliederer waren über den Ursprung dieser Gefäße verschieden. Malpighi glaubte, sie entstünden aus kleinen Drüsen. Ruick nahm kleine Bläschen an, die die lymphatischen Gefäße hervorbringen sollten. Boerhaave hielt sie vor Fortsätze der Arterien. Alle diese Meinungen sind durch die Versuche des Herrn Meckels, wovon er in einer an den Herrn von Haller gerichteten lateinischen Abhandlung im Jahre 1757. Nachricht erteilet, nunmehr aufgehoben. Mit Recht aber entsteht die Frage: Ob auch die lymphatischen Gefäße der Brüste aus dem Cellengewebe derselben ihren Ursprung nehmen?

Resorbiren diese Gefäße? Die schleunige Zurückführung der Milch ins Geblute, wenn Mütter oder Ammen ihre Kinder entwöhnen, muß uns auf die Gedanken bringen, daß diese mit Valveln versehene lymphatische Gefäße der Brüste die Milch, wenn sie entweder zu häufig vorhanden, oder beim Entwöhnen der Kinder unnötig geworden, oder deren überflüssige Feuchtigkeit, wenn die Milch bisweilen zu wässerig ist, resorbiren, und ins Blut zurück führen.

Auf zweyerley Arten können Flüssigkeiten zum Blute zurück geführt werden; entweder durch die
resorbi-

*) Man sehe dessen Diff. de venis lymphaticis valvulosis etc. Berlin. 1757. Diese ward aber mit der Meckelschen Abhandlung zu Leipzig 1760. wieder aufgelegt.

resorbirenden Gefäße (*vasa resorbentia*) oder durch hiezu geschickte lymphatische Gefäße. Die Resorption des Saamens geschieht durch diejenigen Gefäße, welche durch das Einspritzen in die Saamenbläschen sichtbar werden, wie solches dem Hrn. Prof. Meckel gelungen ist. Der Saame wird also nicht durch die lymphatische Gefäße des Hodens, wie es einigen vorgekommen, auch nicht durch dasjenige lymphatische Gefäß, welches zuweilen aus der kleinen Krümme des Epididymis heraus geht, sondern durch kleine in die Höhle der Saamenbläschen sich öffnende Venen resorbiret.

Ein Beyspiel der zwoten Art der Resorption haben wir an der Resorption des Nahrungsafts durch die Milchadern des Gefröses, die von den lymphatischen Gefäßen der Brüste gar nicht verschieden sind, denn sie sind eben so knotig und mit Valveln versehen. Hieraus schließt der Hr. Verfasser: Die Milch wird entweder durch resorbirende Gefäße, oder durch lymphatische mit Valveln versehene Gefäße zurück geführet. Er glaubt durch letztere, und führt im folgenden Gründe dazu an.

Die lymphatischen Gefäße der Brüste nehmen sowohl aus den Höhlen der Milchcanäle selbst, als auch aus dem Cellengewebe, das sich zwischen den Drüsen der Brüste befindet, ihren Ursprung. Aus diesem Bau läßt sich die geschwinde Resorption der Milch begreifen, und da einige lymphatische Gefäße aus dem Cellengewebe der Brust entstehen, so wird dadurch die dünne Feuchtigkeit, die in die-

ses Cellengewebe ausgedunstet wird, dem Blute wieder bengenmischt.

Bis zur Bekanntmachung der Meckelschen Beobachtungen glaubten alle Zergliederer und Physiologen, daß alle lymphatische Gefäße alle in denselben enthaltene Feuchtigkeit zu dem Nahrungsfaßtsbehälter, (*cisterna chyli*) und von da in den *ductum thoracicum* brächten. Wiederholte Versuche des Hrn. Meckels aber haben den Ungrund dieser Meinung dargethan, und uns belehret, daß zwar einige lymphatische Gefäße in den *ductum thoracicum*, als den größten lymphatischen Stamm, sich ausleeren, daß aber einige durch den kürzesten Weg in die benachbarten Blutgefäße absetzen.

Aus den angeführten Umständen wird nunmehr die Beschreibung derer lymphatischen Gefäße der Brüste leichter. Diese zurückführende lymphatische Gefäße entspringen demnach aus den milchführenden Gängen selbst, und aus dem innersten Cellengewebe der Brustdrüsen. Sie sammeln sich auf der hintern und ungleichen Fläche der Brüste in verschiedene größere Zweige, die in gewisse *glandulas conglobatas* hineingehen, alsdann gehen aus diesen Drüsen wiederum andere kleine lymphatische Gefäße zu dem unter jeder Achsel gelegnen Sammlungsplatze (*plexus*) von lymphatischen Gefäßen, und vereinigen sich mit selbigem zwischen dem kleinen Brustmuskel, dem großen Sägemuskel, dem Untermuskel des Schulterblatts und dem breiten Rückenmuskel. In dieser Vereinigung vertheilen sie sich wieder in die *glandulas*

dulas conglobatas, aus welchen denn wieder kleine lymphatische Gefäße hinaus gehen, und endlich laufen alle diese Zweige vereinigt, in die zwei größere Aeste, die Meckel entdeckte. Auf der linken Seite ergießen sich diese Stämme, deren zuweilen auch nur einer gefunden wird, in die linke Armblutader (subclavia) in einer schräg von unten nach oben gehenden Richtung. Auf der rechten Seite, allwo sich gleichfalls bald ein einziger, bald zwei Stämme zeigen, gehen sie gemeiniglich in den Winkel, welchen die Arm- und Halsblutader (subclavia, et iugularis) machen, zuweilen auch wohl blos in die Armblutader in der Gegend der ersten Rippe. Oft vereinigen sich die unter der Achsel versammelten lymphatischen Gefäße auf jeder Seite mit dem am Halse herunterkommenden Stamm, aller zum Kopf und Hals bestimmten lymphatischen Gefäße. Meckel hat diese lymphatischen Gefäße unter der Achsel und am Halse (plexus axillares et iugulares) nicht nur zuerst in obgedachter Abhandlung ganz genau beschrieben, sondern hat auch einen Kupferstich dazu verfertigen lassen, den er unter seinen andern Kostbarkeiten aufhebt. Der Hr. Verf. hat diesen Kupferstich, auf den alle lymphatische Gefäße des Oberleibes selbst mit dem ductu thoracico vorgestellt werden, gesehen.

Man siehet also hieraus offenbar, wie ungegründet die Meynung dererjenigen sey, welche dafür halten, daß diese lymphatische Gefäße sich in den ductum thoracicum mit einander ergießen.

Aus diesem §. macht der Hr. Verf. folgenden praktischen Lehrsatz, daß wenn die Drüsen unter der Achsel verstopft, aufgeschwollen und verhärtet sind (durch welche nämlich die lymphatischen Gefäße der Brust gehen) die Brust ihre ordentliche Dienste nicht wird leisten können.

Darauf redet der Hr. Verf. von dem Drüsenhaften Körper der Brüste. Die Beschreibung derselben ist schwer. Viele berühmte Männer behaupten, die Brust sey ein Drüsenhafter Körper, und nur Eine Drüse, deren abführende Milchgänge von allen Seiten nach dem Mittelpuncte, oder, welches einerley ist, nach der Warze hinlaufen. Andere hingegen haben gelehrt, die Brüste bestehen aus verschiedenen Drüsen, deren jede einen eigenen Milchgang habe, und meinen, die Brust sey gleichsam aus vielen kleinen Brüsten zusammengesetzt.

Diejenigen künstlichen Zubereitungen, welche der Hr. Prof. Walter zur Ausarbeitung dieser Abhandlung dem Hrn. Verf. mitgetheilt hat, und die theils mit Quecksilber, theils mit Wachs ausgesprüht waren, entscheiden die Ungewißheit, die unter den Anatomen bisher gewesen ist. Der Hr. Prof. hat nemlich in jedem ausführenden Milchgang nahe bey der Spitze der Brustwarze kleine Röhren eingebracht, durch welche er denn einen jeglichen mit einer Materie von besonderer Farbe, einen mit roth, den andern mit gelb, braun, grün, schwarz u. s. w. gefarbttem Wachs ausgesprühet, und gefunden, daß sich diese in Farben unterschiedene Materien nirgends mit einander vermischt haben,

ben, sondern abgesondert geblieben sind. Daraus folgt nun, daß die Brust aus so viel verschiedenen Drüsen bestehe, so viel Milchgänge in der Warze sind. Alle diese Drüsen sind durch ein kurzes und zähes Cellengewebe dergestalt unauflöslich in einander verwachsen, daß sie auf keine Weise, bey allem angewendeten Fleiße, nicht auseinander zu bringen gewesen sind. Diejenigen Anatomen also, die die Brust für einen einzigen drüsigten Körper gehalten haben, sind keinesweges zu tadeln, diejenigen aber, welche glauben, daß die Brust aus vielen Drüsen bestehe, können ihre Meynungen durch obige Versuche bekräftigen, und leicht mit den erstern verglichen werden.

Hieraus zieht der Herr Verf. einige Folgen. Die so eben erzählte Versuche beweisen offenbar, daß weder der drüsigte Körper der Brust, noch die abführende Milchgänge der Warze einige Verbindung, oder anastomosen unter sich haben, wie dieses schon längst die vorzüglichsten Zergliederer gelehret, und eben dadurch die Meynung des Nucks widerleget haben, der in seiner *adenographia curiosa* die Gemeinschaftscanäle zwischen den abführenden Milchcanälen nicht nur beschrieben hat, sondern auch abbilden lassen.

Aber nun ist die Frage: zu welcher Art Drüsen die Brüste gehören. Fast alle Zergliederer rechnen sie unter die *glandulas conglomeratas*. Wenn man aber die äußere Beschaffenheit solcher Drüsen erwäget, so wird man dieser Meynung nicht

ohne einigen Zweifel betreten können. Nur die äußere Beschaffenheit dieser Drüsen, denn von dem innern Bau derselben wissen wir gar nichts. In der Lehre von der Absonderung der Drüsen, sieht es noch wild und wüste aus. Bei der Vergleichung solcher Drüsen mit den Brüsten wird man gewahr werden, daß man dieselben nicht wohl unter gedachte Classe bringen könne. Nuck giebt (am angezeigten Orte) folgende Definition einer *glandulae conglomeratae*: „Sie bestehen aus vielen kleinen, beisammenliegenden und in einer gemeinschaftlichen Hülle eingeschlossenen Drüsen, deren jede einen abführenden Canal von sich giebt, aus welchen allen wieder ein Hauptcanal entsteht, durch welchen die abgesonderte Feuchtigkeit entweder in eine Höhle, oder außerhalb den Körper fließt“. Diese Beschreibung haben bis jetzt alle Zergliederer angenommen.

Wer hat wohl jemahls in einer weiblichen Brust, wenn sie vorher gut ausgesprützt geworden ist, die kleinern Drüsen auseinander getrennet? Wer hat wohl jemahls einen gemeinschaftlichen Gang ausfindig machen können? Der große Zergliederer, Morgagni, drückt sich deswegen so aus: ich wünschte, daß dieser Schriftsteller, (er meint den Manget) und auch Nuck uns die Art und Weise gemeldet hätten, wie sie die abgesonderten kleinen Drüsen in den Brüsten, die sie darstellen, haben gewahr werden können. Die Brüste sind vielmehr eine drüsige Substanz von ganz eigener Art. Denn füllt man eine Brust mit
Wachs

Wachs durch die Milchcanäle an, so findet man, daß sie aus vielen und verschiedenen Gängen bestehet. Der größte aller derselben geht zu einem hügel-förmig erhabenen Klumpen solcher kleiner Gänge. Ob dieser Hügel eigentlich dasjenige sey, was Heister die kleine Brust (*mamma parva*) nennet, die unter dem Fett der Brust liegen soll, getrauet der Hr. Verf. sich nicht, gewiß zu bestimmen. Die andern Milchgefäße laufen von dem Mittelpuncte der Brüste, oder von der Spitze der Warze nach der Peripherie derselben, durch und über einander weg, doch so, daß der größte Theil derer von einem Milchgange abstammenden Milchgefäße von einem benachbarten nicht getrennet wird. Alle diese Milchgefäße stellen gleichsam lauter kleine, auf verschiedene Art zusammen gehäufte Gedärme vor, die so, wie der lange Canal, welcher den Saamen in dem Hoden an sich enthält, zusammen gewickelt liegen.

Nunmehr ist es durch Beobachtungen völlig gewiß, daß die Zahl derer milchführenden Canäle, die auf dem Mittelpunct der Brust, wo das Fett fehlet, hervorkommen, funfzehn sey. Hiemit stimmt Zaller überein. An einem andern Ort aber setzt er doch die Zahl auf zwanzig. Guter-mann zählt fünf bis sechs; Morgagni acht; Keil sieben bis acht; Heucher sechs bis eils; Luck sechs bis neun; Günz sechs bis sieben; Bartholin und Keu zehn; Lieutaud zehn bis zwölf; Boehmer sieben bis zehn; Mischel acht bis zehn. In jeder wohlgestalteten und gesunden Brust findet man allezeit funfzehn derselben. Die
Ursa-

Ursache dieser Verschiedenheit, die man bey den Schriftstellern wegen der Anzahl dieser Milchgefäße antrifft, sucht der Hr. Verf. darinn, weil sie solche wegen ihrer Zartheit nicht alle finden, noch weniger aber aussprühen können; vielleicht ist es auch daher gekommen, weil sie mangelhafte Brüste vor sich gehabt, oder Brüste, deren Milchgänge nicht genugsam mit Milch ausgedehnt gewesen, vielleicht auch daher, weil das Cellengewebe, das diese Milchgefäße mit einander verbindet, auch die geübtesten und schärfsten Augen betriegen kann.

Demohngeachtet kann man von diesen fünfzehn Milchgefäßen nur dreyzehn aussprühen, denn der vierzehnte und fünfzehnte ist so klein und zart, daß man sie nicht anders, als mit dem Vergrößerungsglase erkennen kann, daher denn deren Ausfüllung unmöglich ist. Diese zwey zarten Milchgefäße liegen an dem obern und äußern Umfang der Warze.

Zulezt redet der Hr. Verf. noch kurzlich von der Endigung der Milchgefäße. Sie laufen alle aus dem drüsigten Körper der Brüste nach der Brustwarze hin zusammen, sind daselbst mit einem dichten, zähen und glänzenden Cellengewebe umgeben, und werden immer enger, je näher sie zu der äußern runzelichten Rundung der Warze kommen, daher man denn auch durch ihre äußere Oefnungen nicht die allerfeinste silberne Sonde oder Schweinsborste einbringen kann, sondern die Warze von unten nach außen hin abtrennen muß, um
diese

diese Milchgefäße untersuchen und aussprühen zu können.

Die erste Figur auf der ersten Kupfertafel stellen die Milchgefäße dar. Die andere Figur stelle eine, mit Quecksilber in allen Milchgängen bis in deren kleinsten Enden genau angefüllte Brust, von einer 36jährigen Frau vor, wie sie sich von vornen, von Haut und Fett entblößt, zeigt, an welcher man denn den Lauf aller Milchgefäße deutlich erblickt. Auch sieht man hier Zeisters kleine Brust. Die zweite Kupfertafel zeigt die hintere Fläche der weiblichen Brust, sehr schön ausgearbeitet, vor. Auch sind von dieser Seite alle kleine drüsenhafte Gänge mit Quecksilber angefüllt. In dem dieser Diss. vom Hrn. Prof. Westphal beygefügtten Program.: *de materia lactis*, werden die alten und neuen Meinungen von der Entstehung der Milch bloß historisch erzählt.



XVIII.

De unguine articulari eiusque vitiis
 Praeside D. IOANNE GOTTLOB HAA-
 SEO Medicin. Prof. Publ. Extraord.
 Facultat. Medic. Assessore, pro gradu
 Doctoris disputavit IOANNES AVGV-
 STVS CAEMMERER, Sorbiga-Misni-
 cus. Lips. 1774. auf 28 Seiten, nebst
 einer Kupfertafel.

Wenn man den verschiedenen Ursprung der Feuchtigkeiten, die die Gelenke ausmachen, erwäget, so ergiebt sich von selbst, daß dieselbe zum Theil aus wässerigen, schleimigten, zum Theil aus ölichten Theilen bestehe. Den wässerigen Theil geben die Gefäße von sich, die sich an das ligamentum capsulare und die membrana capsularis befinden; der schleimigte Theil kommt aus den Drüsen, ingleichen auch der ölichte Theil. Die Menge dieser Gelenkschmiere wird auch durch diejenige Feuchtigkeit noch vermehret, die in den Scheiden der Flechsen enthalten ist. Daß ein Theil von derselben zu der Zeit, da die Gelenke bewegt werden, in die Gelenkhöhle getrieben werde, lehren die Löcher, die aus den Scheiden in die Gelenkhöhle gehen. Solche Löcher sahe der Hr. Verf. sonderlich in der Scheide des geraden Muskels des Beins, durch welche man eine Schweinsborste bis zur Gelenkhöhle ganz bequem bringen konnte.

Ob das Knochenmark mit zu der Gelenkschmiere gelange, und deren ölichtes Wesen vermehre, bejahen und läugnen einige. Der Hr. Verf. meynet, daß es bey einer gelinden und nicht zu heftigen Bewegung nicht durch die Knorpel dringen, und daß auch die Flechsen derer Muskel, die beyhm Gehen gebraucht werden, nicht solche Gewalt haben können, etwas von dem Knochenmark in die Gelenkhöhle zu pressen. Bey einer heftigen und mit starker Anstrengung des Körpers verbundenen Bewegung ist es hingegen ganz anders, und bey einer solchen kann ein feiner Theil des Knochenmarks durchgetrieben werden. Denn als der Herr Verf. die Condylus des Schienbeins, die vorher durch die Maceration erreicht worden wären, von der Seite, auf welcher die Knorpel gesessen hatten, untersuchte, so sahe er, besonders an den Rändern der Höhlen, die das Schenkelbein aufnehmen, viele Löcher, aus welchen man jede Feuchtigkeit herausdrücken können. Zaller hat auch gesehen, daß eine rothe Feuchtigkeit, die man um den Ansaß (epiphylis) herum anbrachte, durch die Löcher und Gänge des Knorpels in die Höhle desselben eingedrungen ist. Und hieraus behauptet der Hr. Verf., es könne zu der Zeit, da die Knochen heftig an einander gerieben werden, durch diese Löcher Mark durchgehen, wodurch zum Theil die Knorpel angefeuchtet werden, und wovon auch ein Theil zu der Gelenkschmiere gelange.

Vom Nutzen der Gelenkknorpel. Sie dienen zur leichtern Bewegung der Knochen; aber dieses ist

ist nicht der einzige und vorzüglichste Nutzen. Und diesen setzt der Hr. Verf. darinn, daß die Enden der Knochenfibern, die vermöge der höhligten Substanz weit auseinander gestanden, näher wieder aneinander gebracht, und vereiniget werden. Dieses beweiset er aus der Structur der cylindrischen Knochen.

Die Resorption der Gelenkschmiere geschieht in der Gelenkhöhle durch die kleinen Venen der membranischen Theile. Petit irrt, wenn er glaubt, sie geschehe durch Drüsen.

Darauf geht der Hr. Verf. zu den Fehlern der Gelenkschmiere.

1) Der Ueberfluß derselben bey der Gelenkwassersucht. Sie entsteht theils von allen den Ursachen, wodurch die Absonderung dieser Gelenkfeuchtigkeit zu sehr vermehrt, und die Resorption verhindert wird, theils auch von einer metastatischen Versetzung einer Materie;

2) die enterichte Gelenkschmiere, von innerlichen Ursachen. Dieses geschieht oft bey Gicht und Podagra, desgleichen auch von einer Mischversetzung;

3) die enterichte Gelenkschmiere von äußerlichen Ursachen z. E. von einer Contusion, Verrenkung, Fractur;

4) die jauchichte Gelenkschmiere. Wenn dem Eiter nicht bald ein Ausgang verschafft wird, so entsteht eine Jauche. Dieses geschieht auch bey jedem Beinfraß in Gelenken, bey scorbutischen, fräsig-

kräftigten und venerischen Säften. Diese letztere richteten grausame Verwüstungen an, wovon der Hr. Verf. eine Beobachtung anführt, und die durch den Beinfratz angegriffene Condylus des linken Schenkelbeins und der Schienbeinröhre in Kupferstich vorstellt. Der ganze Schenkelknochen war aufgeschwollen, mit Knochenauswüchsen besetzt, und allenthalben von der Caries so angefressen, daß vom Trochanter bis unten am Ende nicht eine gesunde Stelle zu finden war. Durch die gefressenen Löcher konnte man mit der Sonde bis auf das Mark kommen.

5) Die dicke Gelenkschmiere. Diese entsteht aus Mangel der Bewegung in Gliederkrankheiten, in Fracturen, Verrenkungen, Contusionen; bey schleimigten Körpern; bey dem Podagra, allwo sich auch bey einigen die podagraische Materie in die Gelenkhöhlen begiebt, welches einige, wiewohl ohne Grund, läugnen.

Den Beschluß dieser Dissertation macht der Hr. Verf. mit den Ursachen des Mangels der Gelenkschmiere. Diese sind das Alter, und der Mangel der Bewegung bey Knochen- und Gelenkkrankheiten.



XIX.

De similitudine, quae plurimas inter haemorrhagias naturales verasque inflammationes intercedit harumque natura et sede, pro gradu Doctoris disputavit PAVLVS CHRISTIANVS WEISKIRCHER. Corona - Transylvanus. Hal. 1771. auf 20 Seiten.

Zuvor muß ich meine Leser an die 3te und 4te Dissertat. des 6ten Bandes der Auszüge, S. 8. u. f. zurückerinnern, und sie thun wohl, wenn sie jene beyde Diss. mit diesem jetzigen Auszuge zugleich lesen. Hr. Weiskircher bestreitet hier Hallers Meynung wegen des Sitzes der Entzündung. Haller widerlegte nämlich Boerhaavens Meynung von der Entzündung, und setzte sie in einer Austretung des Blutes in das Cellengewebe, und nicht, wie Boerhaave, in einer Verstopfung der Blutführenden Arterien. Diese seine Meynung sucht er mit vielen Gründen zu behaupten. Ich will Hallers Beweise nach einander hersehen, bey einem jeden aber des Hrn. W. Antwort und Widerlegung gleich hinzufügen:

Haller beruft sich zuerst auf die egale Röthe des entzündeten Theiles, welche seiner Meynung nach, aus der Verstopfung der Gefäße nicht zu erklären ist, denn alsdenn müßten doch weiße Zwischenräume zu sehen seyn. Hierauf antwortet Hr. W. Er läugnet nicht, daß die mehresten Entzündun-

zündungen mit einer Röthe, ohne alle weiße Zwischenräume und Puncte, verbunden sind, allein diese Beobachtung ist nicht von solcher Wichtigkeit, daß man daher den Sitz der Entzündung in dem Cellengewebe, und in einer Durchschwizung des Bluts durch die Arterien in dasselbe setzen könne. Es können nämlich durch die große Anhäufung des Bluts, die bey einer Entzündung entsteht, die verstopften Gefäße näher an einander kommen, wie solches die Einsprühungen, nach Ruyschens Vorschrift, lehren. Daß eine vom Blute entstandene Ausdehnung der Gefäße eine egale Röthe hervorbringen könne, beweiset auch die Röthe des ganzen Gesichts. Man kann auch Hallern zugeben, daß man die Röthe bey der Entzündung nicht erklären könne, wenn man nicht die Durchschwizung des Blutes in das Cellengewebe annimmt; allein daraus läßt sich doch nicht schließen, daß der Sitz einer wahren Entzündung in diesem Gewebe seyn müsse, denn das in den verstopften Gefäßen angehäufte Blut kann die kleinen Oefnungen der Arterien stark genug auseinander treiben, und sich auf solche Art einen Weg in das Cellengewebe bahnen. Die Durchschwizung des Blutes ist alsdenn zwar eine Würkung, aber im mindesten nicht das Wesen einer wahren Entzündung.

Durch Beobachtungen bey solchen Personen, die an Entzündungen gestorben, und nachher geöffnet worden, sucht Haller den Sitz der Entzündungen in dem Cellengewebe zu erweisen. Bey Entzündungen des Magens ist das Blut offenbar in

das Cellengewebe ausgetreten. Hr. W. glaubt gerne, daß bey Leichnamen die entzündeten Theile dargethan haben, daß das Blut in das Cellengewebe sich ergossen habe. Allein dadurch gewinnt Zallers Theorie nichts. Man kann nicht allemahl mit Sicherheit von der Beschaffenheit, die man nach dem Tode findet, auf den, der im Leben gewesen, schließen. Und im gegenwärtigen Fall muß man darauf besonders sehen, weil die Entzündung, die den Kranken tödtete, anfänglich in den Gefäßen gewesen ist, hernach aber das Blut sich ergossen hat, denn eine tödliche Entzündung bringt den Tod entweder wegen des heißen und kalten Brandes, oder wegen ihrer Hefigkeit, und in beyden Fällen kann das Blut, da die Theile zerstört werden, in das Cellengewebe übergehen, obgleich die Entzündung an und vor sich nur die Arterien einnimmt. Eben so verhält es sich bey nahe mit mißlungenen Einspråkungen in die Arterien. Sprüht man nemlich die Materie zu heftig, oder zuviel ein, so ergießt sie sich in das umliegende Cellengewebe. Ja! eine wahre Entzündung kann wegen der Congestion der Säfte und ihres heftigen Antriebs die Arterien auseinander ziehen, und daher eine Durchschwizung des Bluts in das Cellengewebe bewürken; diese Durchschwizung aber ist blos eine Wirkung der Entzündung, aber nicht ein wesentlicher Charakter derselben. Folglich ist auch dieses Argument des Hrn. v. Zallers sehr wackelnd.

Hr. v. Zaller sagt: man könne den Ausgang der wahren Entzündungen auf keine Weise erklären,

ren, wenn man nicht das Wesen derselben in der Stockung im Cellengewebe setzt. Der Hr. Verf. zeigt, daß man jeden Ausgang der Entzündungen garfüglich, ohne Hallers Theorie, zu erklären im Stande sey, und geht sie alle nach einander durch, die Resolution, den Scirrhus, die Eiterung, den heißen und kalten Brand, und dabey kommt der gute Haller freylich ins Gedränge, und wird mit seinen eigenen Worten geschlagen.

Haller sagt ferner: eine Verstopfung könne niemahls eine Entzündung hervorbringen; eine Verstopfung, sagt er weiter, kommt einer Unterbindung nahe; welche den freyen Lauf des Bluts durch die Gefäße unterbricht. Eine Unterbindung aber und eine Verstopfung kann nie eine Entzündung machen, u. s. w. Der Hr. Verfasser antwortet: ein Band oder eine Unterbindung ist von einer Entzündung himmelweit verschieden. Es wird nur eine Arterie bey einem übrigens gesunden Thiere geknüpft; es werden aber unzählige Gefäße verstopft. Dort beobachtet man die Ableitung des Blutes, da mehrere Gefäße frey sind, hier aber im mindesten nicht. Haller hat auch selbst beobachtet, daß von solcher Unterbindung zuweilen eine Geschwulst entstehe, die aber nicht lange daure. Muß nicht also bey einer solchen Menge der verstopften Gefäße, und bey so vielen Ursachen, die die Ausdehnung bewürken, nothwendig eine lang anhaltende und widerstehende Geschwulst entstehen. Das, was Haller hier behauptet, ist gerade wider seine Theorie. Man hat vom starken Druck

der Arterien oft die Entzündung der Theile erfolgen gesehen. Man kann den Druck für die Unterbindung annehmen, und dennoch hat Haller nicht beobachtet, daß durch eine solche Unterbindung der Arterien die Durchschwitzung des Blutes in das Cellengewebe geschehen sey.

Endlich beruft sich Haller auf beobachtete Verstopfungen ohne Entzündung. Aber diese Verstopfungen, die Haller anführet, müssen wiederum nicht mit der inflammatorischen Verstopfung der Arterien verwechselt werden. Haller beobachtete sie in einem einzigen Canal, in Gefäßen, die ohne Krämpfe waren, in einem übrigens gesunden Thiere; bey einer Entzündung aber sind viele Gefäße verstopft, die Arterien sind krampfhaft zusammengezogen, das Blut wird heftig zu dem verstopften Theil getrieben, und es ist dicke. Was aber die Verstopfung der carotis von einer zähen Materie anbetrifft, die Haller ebenfalls anführet, so ist dieselbe zwar eine wahre Verstopfung gewesen, aber sie ist langsam entstanden; bey einer Entzündung hingegen ist eine geschwinde Verstopfung; daher denn der Körper destomehr dabey leidet.

Der Hr. Verf. bringt noch andere Gründe vor, die wider Hallers Theorie streiten. Der Hr. Verf. hat mehr als einmahl Blut in dem Cellengewebe des Auges auf vorhergegangene Contusion stocken gesehen; das Cellengewebe trat wie ein Sack in die Höhe, es war Röthe dabey, aber kein Schmerz, kein Fieber, keine andere Zeichen der Entzündung.

Von

Von dem durchgeschwitzten Blute in das Cellengewebe kann man auch nicht füglich die wesentlichen Zufälle der Entzündung erklären. Woher die egale Röthe, die Geschwulst, und vielleicht auch der Schmerz entstehe, ließe sich hieraus noch wohl begreifen, allein der Grund des klopfenden Schmerzes und des Fiebers, der in dem entzündeten Theil ist, ist schwer einzusehen. Denn da das Cellengewebe, in welchem die entzündende Materie stecken soll, schlaff ist, so fehlt das Hinderniß, wodurch das Blut angehäuft, und in dem entzündeten Theil zurück behalten werde. Man sieht nicht selten Versetzungen von harten Materien, auch geschwinde, in dem Cellengewebe entstehen, doch werden davon die Gefäße nicht so sehr zusammengeedrückt, daß man die Erscheinungen der Entzündung gewahr wird. Die Materie des Scirrhus, die weit harter, als die Materie der Entzündung ist, stockt, wie **Haller** selbst sagt, in dem Cellengewebe, aber die Zeichen der Entzündung sind doch nicht da. In dem Cellengewebe kann daher keine Entzündung entstehen, wenn sie gleich von einer Materie ausgedehnt ist.

Nach auf den Schmerz, der von der Ausdehnung des Cellengewebes entstehen soll, können sich die Gegner nicht mit Recht berufen, und von derselben das Fieber, die heftige Bewegung des Bluts und andere mit der Entzündung verbundene Zufälle herleiten. Gesezt auch, der Schmerz entstünde von der Ausdehnung, woran aber aus obigen Gründen noch sehr zu zweifeln ist, so müßte

derselbe die bereits entstandene Entzündung allerdings vermehren, da man doch so oft weit grausamere Schmerzen in Theilen, ohne darauf folgende Entzündung, beobachtet. Und daraus folgt, daß bloß der Schmerz an sich selbst keine Entzündung mit ihren Folgen hervorbringe, sondern daß noch andere Umstände hinzukommen müssen. Entsteht die Entzündung aus dem Schmerze, so muß derselbe das Blut in einen gewissen Theile dergestalt anhäufen, daß es zugleich nicht wieder zurückfließen kann. Was ist aber die Ursache dieses gehinderten Zurückflusses? In der Boerhaavischen Theorie findet man sie ganz einfach; nämlich, den Krampf der Arterien, die Verdickung des Bluts, und das hinterher andrängende Blut; in der Hallerischen aber gar keine, oder doch eine ganz unwahrscheinliche. Nach der Hallerischen Theorie müßte der Schmerz das Blut in das Cellengewebe zusammentreiben, und verursachen, daß es in demselben stocke. Welche Ursache aber ist vorhanden, wegen welcher das Blut mehr und mehr angehäu-
 fet, und das neuhinzukommende aufgehalten werde? Wenn die Gefäße nicht verstopft sind, so ist keine Hinderniß da, daß das Blut, das von neuem hinzukommt, nicht sollte wieder zurückfließen können. Das Cellengewebe kann die Arterien nicht zusammendrücken, und solchergestalt den Zurückfluß des Bluts nicht hindern; denn das Cellengewebe ist locker, die Zellen haben weit um sich herum Gemeinschaft mit einander, so, daß auch eine dicke Materie von einem Ort zum andern kommen kann. Es ist daher nicht abzusehen, wie das Blut, das
 die

die Arterien in das Cellengewebe ausgeschwist haben, die Arterien zusammendrücken sollte, da es Nerter findet, die wenigern Widerstand thun, und in welche es dringen kann. Nach der Boerhaavischen Theorie daher wird der Schmerz ganz leicht die Entzündung erregen, und er könnte sie nicht erregen, wenn das Wesen der Entzündung in einer in dem Cellengewebe geschehenen Durchschwizung des Bluts bestünde. Der Schmerz bey der Entzündung, der bey der Durchschwizung des Bluts in das Cellengewebe hinzukommen soll, kann daher unmöglich die übrigen Erscheinungen bey der Entzündung hervorbringen, denn sonsten müste der Schmerz die Entzündung bey der Durchschwizung des Bluts erregen, wovon das Gegentheil gezeigt worden ist.

Endlich streitet auch noch dieses wider Hallers Theorie. Es ist bekannt, daß gar oft particulaire Entzündungen von einer inflammatorischen Zerstörung des Bluts entstehen. Und es ist schwer zu begreifen, wie es zugehe, daß durch die kleinen Oefnungen der Arterien die dicke Materie in das Cellengewebe ausdunste; der dünne Theil des Bluts wird bey der Entzündung durchschwizen, der dicke aber zurückbleiben und die Blutführenden Arterien verstopfen, und den Zufluß des neuen Bluts verhindern.

Aus diesem allen macht der Herr Verf. den Schluß: es könne keine wahre Entzündung entstehen, wenn nicht die Blutführenden Arterien, die

zu dem entzündeten Ort gehen, leiden. Dieses beweiset er durch die Erklärung der Erscheinungen bey Entzündungen.

Daß das Wesen der Entzündung nicht blos in einem schnellern Triebe des Bluts zu dem leidenden Theil bestehe, ist daraus abzunehmen, weil auf solche Art eine Entzündung von einer Congestion nicht unterschieden wäre; und doch bringt eine ungewöhnliche Congestion des Blutes nicht solche Beschwerden, als eine Entzündung. Aus einer Congestion der Säfte und heftigen Triebe des Bluts zu gewissen Theilen kann zwar eine Entzündung gar leicht entstehen; aber diese Congestion ist noch nicht eine Entzündung, sondern sie wird es alsdenn erst, wenn das angehäuften Blut völlig stockt.

Aus diesem schnellen Zufluß, und verhinderten Rückfluß des Blutes kann man nicht blos die Röthe, die Geschwulst, u. s. w. herleiten, und die Röthe, die im Gesicht bey dem Schämen entsteht, beweiset hierinn nichts. Diese Röthe des Gesichts zeigt nur, daß, wenn Nerven gereizt werden, eine Congestion des Bluts und der Säfte entstehen könne, und sie beweiset nur eine Congestion, aber keine Entzündung.

Falsch ist es, wenn man sagt, daß die Verstopfung der Gefäße die Gewalt des Herzens schwäche, und daher könne, wenn jene entstanden, das Fieber und der Puls nicht heftiger werden. Eberhard hat das Gegentheil erwiesen. Und auch die Boerha-

Boerhaavianer behaupten nicht, daß blos und allein die Verstopfung die Ursache der Entzündung sey. Der Schmerz, böse Feuchtigkeiten und andere reizende Ursachen tragen auch das ihrige dazu bey.

Die Vergleichung der natürlichen Blutflüsse mit den wahren Entzündungen, in welchen der Hr. Verf. eine Aehnlichkeit findet, übergehe ich,



XX.

De inflammatione sanguinea sive vera pathologicae considerata differit pro gradu Doctoris AVGVSTVS CAROLVS KESSLER. Magdeburgensis, Halae. 1767, auf 22 Seiten.

Herr Kessler, durch den Hrn. Niezky hier zu sprechen scheint, nimmt hier Boerhaavens Meinung durchgängig an, und zeigt, wie alle Erscheinungen bey den Entzündungen nach derselben sich ganz gut erklären lassen. Im Anfange sieht es aus, (§. IV.) als wenn ein Krieg wider die gegenseitige Meinung entstehen sollte, allein es geht ganz ruhig ab, so gerne auch Hr. Niezky und seine Anhänger, die so leicht alle Eigenschaften ihres Anführers überkommen, Krieg zu führen pflegen. In der ganzen Dissertation finde ich nichts, was ich für meine Leser auszeichnen könnte, absonderlich, weil die Schriften, die ich bereits von dieser Materie vorher ausgezogen habe, alles in sich enthalten, was Hr. Kessler hier vorträgt. Ob meine Leser im übrigen die Niezky'sche Demonstrirmethode kennen, oder nicht, wird weder nützen, noch schaden; Vorrath zur Probe wäre da, mit welchem aufgewartet werden könnte.

XXI.

De doloribus partum promoventibus,
Praefide D. Io. PETRO EBERHARDO,
Medicinae Profess. publ. ord. etc. dis-
putat pro Gradu Doctoris IOANNES
SIGISMUNDVS SACHSE, Goldber-
gensis-Silesius. Hal. 1762. auf 24
Seiten.

In dieser Schrift ist Köderer ganz gut genützt worden, aber zum Auszuge enthält sie sehr wenig. Ich muß mich also mit der bloßen Anzeige begnügen. In dem Geschäfte der Erzeugung wird uns wohl eine ewige Dunkelheit, so lange wir hier wallen, vor unsern Augen bleiben, ob schon unser Hr. Verf. glaubt, diese Sache werde uns so helle werden, wie jede andere physiologische Wahrheit. Welcher Sterbliche wird ins Innere der Natur dringen können! **Hallern** und andern scharfsichtigen Physiologen zeigte die Natur nur die äußere Schaale, und sie sind, dem Himmel sey Dank! noch immer glücklich genug gewesen. In dessen muß alles dieses uns nicht abhalten, noch immer tiefer dringen zu wollen, und wir werden für unsere Arbeit doch allemahl von zufälligen Neben Umständen, die wir entweder erfinden, oder besser kennen lernen, belohnet werden. Diese Dissertation ist in 4 Abschnitten zerlegt. In dem ersten wird die Gebärmutter und deren Bau kurzlich betrachtet; in dem andern wird von den Geburtsschmerzen überhaupt; in dem dritten, von den

den Schmerzen, die die Geburt befördern, und in dem vierten, von den Schmerzen, die sie nicht befördern, gehandelt. Der Hr. Verf. verzeihe, wenn ich ihm sage, daß in keinem Fall die sogenannten treibenden Mittel zu gebrauchen sind. Es taugt nicht, wenn er den Borrar, den Safran, die balsamische Pillen zur Vermehrung der Wehen lobt. Eine Alderlas, ein Clystier, eine verbesserte Lage der Gebährenden sind meine treibende Mittel, in Fällen, wo das Kind und die Gebärmutter natürlich liegen. Ich fürchte mich vor die balsamischen Pillen, wegen der Aloes, und ich habe von denselben üble Folgen gesehen. Sie würfen durch den Stuhlgang sehr ofte zu langsam, wenn man auch blos denselben dadurch befördern wolte, und ein Clystier bewürkt denselben gar balde. Der Arzt, der nach dem Schlendrian handelt, giebt, wenn er auch weiß, daß die Lage des Kindes gut sey, nur gar zu oft dennoch Gift, wenn er sein gewöhnliches Borrartränken verschreibt. Aerzten, die keine Kenntniß in der praktischen Hebammenkunst haben, und dieselbe nicht selbst ausüben, solte es verboten seyn, Gebährenden Arzeneien zu reichen, denn sie sind in Gefahr Mutter und Kind zu tödten, weil sie blos nach der Relation der Hebammen, die leider gemeiniglich noch wenigere Kenntniß, wie ein solcher Arzt, haben, ihre Arzneimittel wählen müssen. Das Oplum ist bey Nachwehen aus der Hand eines vernünftigen Arztes so gefährlich nicht, wie es unser Herr Verf. dafür hält. Mein! nein, Hr. S. auch beym Mangel der Lochien ja keine balsamische Pillen!

XXII.

Cautelae nonnullae circa secundinarum educationem, quas Praefide D. HENRICO FRIDERICO DELIO, Medicinae Prof. prim. etc. proponit CHRISTIANVS HENRICVS SCHREYER. Saalburgo-Variscus. Erlang. 1775. auf 32 Seiten.

Die Meynungen und Vorschriften von der Fortschaffung der Nachgeburt sind verschieden. Einige, als la Motte, Chapmann, Mauriceau, Deventer und viele andere halten für platterdings nothwendig, daß die Nachgeburt sogleich nach dem Kinde fortgeschafft werde, und fürchten die äußerste Gefahr, wenn sie zurückbleibt; andere hingegen überlassen diese Fortschaffung der Natur, und eilen mit der Herausziehung derselben nicht, wie Levret, Röderer, Cranz, Ould, Stein und andere. Von der Meynung der erstern entsteht, wie ich leider oft gesehen, unter den gemeinen Hebammen, nun freylich wohl das mehreste Unglück, und es ist der Vernunft und der Erfahrung gemäß, daß sie eingeschränkt werde. Im andern Fall ist auch nicht zu läugnen, daß es ebenfalls strafbar seyn würde, wenn man allemahl dieses Werk der Natur allein überlassen, und alles von derselben erwarten wolte. Der Hr. Verfasser, der in der Hebammenkunst keine gemeine Kenntniß verräth, und Belesenheit zeigt, geht in allem
die

die Mittelstraße; er zeigt, unterstützt mit den Zeugnissen der besten Schriftsteller, auf was Weise, oder zu welcher Zeit, und unter welchen Zeichen und Umständen die Nachgeburt behutsam heraus zu holen, und die Fortschaffung derselben nicht zu lange zu verzögern sey, hingegen auch, wie dieselbe von der Natur zu erwarten sey, wenn sie nicht gleich nach dem Kinde erfolgt, und was für Vorsicht dabey angewendet werden müsse. Die angeführten und noch einige andere Schriftsteller lehren eben dieses, und daher kann ich mich auf alle diese Regeln nicht einlassen, sondern ich verweise meine Leser zu den Quellen selbst.



XXIII.

De efficaci mercurialium usu chirurgico
Praefide D. ANDREA ELIA BÜCH-
NERO, Medicin. et Philosophiae Prof.
publ. ord. etc. disputavit GODOFRE-
DVS FERDINANDVS LAENSCH. Wra-
tislaviensis - Silesius. Hal. 1756. auf
26 Seiten.

Der Hr. Verf. hat ehemahls als Wundarzt im
Felde gedienet, und Gelegenheit gehabt, die
Wirkung der Quecksilbermittel äußerlich gebraucht,
zu versuchen und zu erfahren. Es ist alles recht
sehr gut, was der Hr. Verf. hier auf diesen 26
Seiten sagt; aber es ist auch alles so außerordent-
lich bekannt, daß ich nicht weiß, was ich davon
erwählen und hier hersetzen soll. Inzwischen muß
ich sie doch, ihrer Aufschrift wegen, anzeigen.
Die Zubereitungen, die man von dem Quecksilber
in den Apotheken hat, haben entweder solche Mit-
tel in sich, mit denen das Quecksilber nur locker
verbunden, z. E. wie alle Salben und Fettigkei-
ten, oder genauer vereinigt ist. Von dieser letz-
teren Art giebt es 2 Classen; die Schwefel und
die Salze mit sich vermischt haben. Die Wur-
kungsart des mit Fett, und andern schleimigten
Dingen verbundenen Quecksilbers leitet der Herr
Verf. daher, weil derselbe durch solche Zubereitung
in die kleinsten Theile zertheilt und also geschleckt
Weitz n. A. 4ter B. 3 gemacht

gemacht worden, in die Gefäße der Haut einzudringen, da er denn die Gefäße zu mehrerer Zusammenziehung reißt, und selbst in die Feuchtigkeiten wirkt, und solche auseinander setzt. Aber die Wirkung der mithinzugemischten Dinge muß auch in Betracht gezogen werden. Von manchen Compositionen verspürt man eine heftigere und geschwindere Wirkung des Quecksilbers, und das empl. de ranis cum mercurio ist vom vorzüglichen Werth.

Von denjenigen Compositionen, die mit Schwefel vermischt sind, werden keine mit Nutzen äußerlich gebraucht; aber desto wirkfamer sind diejenigen, die Salze in sich enthalten. Hieher gehöret für den Wundarzt der Mercurius sublimatus corrosivus und dulcis, und die daraus verfertigten aquae phagadaenicae; ingleichen der Mercurius praecipitatus albus und ruber, die aqua grysea Gohliana, und der liquor exfoliativus Bellosti *). Die übrigen Mercurialmittel kommen mit diesen angeführten größtentheils überein. Das diesen Mitteln bengemischte Salz hat ebenfalls das Quecksilber in die allerkleinsten Partikeln zerlegt, und das Salz selbst wirkt schon vor sich allein.

Sodann nennet der Hr. Verf. einige Krankheiten, in welchen die Mercurialmittel äußerlich ange-

*) Die aquam gryseam beschreibt Gohl selbst in den Actis Medicor. Berolinens. Vol. III. p. 86. seqq.; die Zubereitung des Bellostischen Liquor findet man in Actis Physico-medicis Acad. N. C. Vol. X. Obs. XLV.

angewendet, gute Dienste thun. Diese sind: die Geschwülste, aber ohne Entzündung, z. E. der Drüsen und der drüsigten Theilen, ingleichen auch die tophi. Einige haben auch Ueberbeine mit diesen Mitteln vertrieben. Hier ist das oben gedachte Pflaster, oder ein Unguent, das lebendiges Quecksilber in sich hat, vorzüglich, doch muß das letztere mit Vorsicht wegen des zubefürchtenden Speichelflusses angewendet werden.

In unreinen Geschwüren und Fisteln sind die mit Salz vermischten Mercurialmittel, wenn sie mit Behutsamkeit gebraucht werden, heilsam. Bey Geschwüren wird das Pulver vom Mercurio dulci und praecipitato eingestreuet, die Fisteln aber werden mit den aquis phagadaenicis und den oben erwähnten Compositionen ausgewaschen und gereinigt. Daben aber muß auf die Verbesserung der Säfte mit gesehen werden. Ferner in fleischigten Auswüchsen, bey Schwämmen, harten Rändern, in allen Arten Geschwüren, in Schwinden und Flechten, die der Hr. Verf. mit dem Mercurio dulci, in Kalchwasser aufgelöset, oft weggebracht hat, in wilden Fleisch, bey Warzen, doch mit vieler Vorsicht. Junker empfahl seinen Schülern oft mündlich, bey venerischen Geschwüren, von einer Mercurialsalbe früh und Abends einer Erbse gros oben auf den Fuß, wo die Schueschnalle sitzt, einzuschmieren, wovon man ohne allen Speichelfluß den vortreflichsten Nutzen erfahren würde. Man findet auch diesen Rath in seiner Chirurgie. Tab. XLIX. Tit. VI. 7.

Beym starken Abgang des Gliedwassers, in Verwundungen und tiefen Geschwüren der Gelenke brauchte Gohl sein graues Wasser, und andere Wundärzte loben es hierin ebenfalls. Platner empfiehlt in Geschwüren der Hornhaut eine Salbe aus dem rothen Präcipitat, und der Hr. Verf. hat bey Fellen auf dem Auge ein Pulver aus ver-
 fusstem Quecksilber und Zucker heilsam befunden. Die Wurzeln bey Nasenpolypen nach der Operation gelinde weg zu beißen, sind die Mercurialmit-
 tel ebenfalls nützlich.



XXIV.

De optima methodo sanandi ulcera C.
H. per remedia potissimum interna,
Praeside GEORGIO AVGVSTO LANG-
GVTH. Phil. et Medicin. Doct. Pathol.
et Chirurg. Prof. Publ. Ord. pro
Gradu Doctoris disputavit CAROLVS
CHRISTIANVS ACOLVTHVS Med.
Cand. et Praet. Zittav. Vitemb. 1753.
auf 24 Seiten.

Nur Quacksalber, Marktschreyer und alte Wei-
ber glauben, alle äußerliche Geschwüre mit
ihren äußerlichen Mitteln und Schmierereyen blos
und allein heben zu können, und der unglückliche
Patient erfährt mit seinem Schaden, aber nur oft
zu spät, den Grund dieses Wahns. Aber der
kluge Wundarzt weiß, wie nothwendig und unent-
behrlich reine und gute Säfte zur baldigen und
gründlichen Heilung der Geschwüre sind, und wie
sehr unreine und verdorbene Säfte die Heilung der-
selben, auch bey Anwendung der besten äußerlichen
Mittel, aufhalten, und gänzlich unmöglich machen.
Er verbindet daher mit einer klugen Wahl mit den
äußerlichen Hülfsmitteln auch die innerlichen, und
dann erhält er seinen Zweck. So gegründet diese
Wahrheiten sind, so bekannt sind sie auch; und
diese handelt unser Hr. Verf. ab. Ich will blos
den Hauptinnhalt dieser Schrift, und die Ordnung,
die er in derselben beobachtet hat, anzeigen; denn

auszeichnen kann ich nichts. Nach der Definition eines Geschwürs zeigt er die Natur desselben, redet von den inn- und äußerlichen Ursachen, und erwähnt des Unterschieds unter *ulcus* und *abscessus*, den Stahl verlangt. Ob schon der Hr. Verf. bey Geschwüren vorzüglich die innerlichen Mittel empfiehlt, so will er doch nicht dabey die äußerlichen ausschließen. Celsus scheint zwar jene zu verwerfen (*libr. 7. in der Vorrede*) allein der Hr. Verf. glaubt, er verstehe unter dem Worte: *Medicamentum*, die Diät, und widerlegt ihn selbst mit einer andern Stelle (*libr. 5. in der Vorrede*) und zeigt aus dem Heister, daß eine genaue Diät die Stelle der innerlichen Mittel vertrete. Sodann beweiset er, daß sowohl die Geschwüre, die von innerlichen, als auch die von äußerlichen Ursachen entstanden sind, mit innerlichen Mitteln geheilt werden müssen. Darauf zeigt er den Nachtheil der Heilung, die blos mit äußerlichen Mitteln unternommen wird, und befestiget seine Meynung mit den Zeugnissen des Sabriz ab *Aquapendente*, *Barbette*, *Heurnius*, *Stahls*, *Heisters*. Zu noch mehrerer Befräftigung seiner Meynung zeigt er aus dem Heister, Gorter und Eller, wie schwer die Heilung der Geschwüre auch oft bey der Anwendung der äußerlichen und innerlichen Mittel sey, und bringt davon aus dem letztern Schriftsteller ein Exempel bey. Um wie viel schwerer und gefährlicher also wird die Heilung blos durch äußerliche Mittel seyn.

XXV.

De medicamentorum mercurialium usu
in cancro, Praeside D. ANDREA
ELIA BÜCHNERO, etc. pro gradu
Doctōris differit CAROLVS CLESS.
Gedanensis Boruss. Hal. 1755. auf 48
Seiten.

Aus dem ersten Capitel dieser Schrift, in welcher
die Natur des Krebses auf die ganz bekannte
Weise überhaupt betrachtet wird, zeichne ich zur
Warnung folgendes aus. Der Hr. Verf. führt
zwey Beyspiele an, welche lehren, wie höchst nach-
theilig der Gebrauch reizender Mittel bey verhärt-
eten Theilen und bey schwammigten und warzigt-
en Auswüchsen sey.

Ein Jüngling von 20 Jahren, von hagerm
Cörper, und melancholisch=cholerischen Tempera-
mente, der etwas locker lebte, suchte bey dem Hrn.
Verf. wider seinen linken Testikel, der sehr ver-
härtet war, Rath und Hülfe. Ein Wundarzt
hatte eine venerische Geschwulst an demselben plöz-
lich vertrieben. Dieser Testikel war hart, wie ein
Stein, so groß, wie ein Hünerey, und der Cörper
dieses Menschen dabey cacochymisch. Diese Ver-
härtung war schon anderthalb Jahr alt. Der Hr.
Verf. gab den Rath, das Uebel in Ruhe zu lassen,
und gar keine Mittel zu gebrauchen. Allein ein
Wundarzt versprach, diesen verhärteten Testikel
mit äußerlichen Mitteln zu erweichen. Wie er
diese Mittel eine Zeit lang gebraucht hatte, empfand

er in dem Testikel einen stechenden Schmerz, und eine größere Geschwulst, die auch den andern Testikel ergriff, und an beyden verschiedene Geschwüre erweckten, die eine heßliche stinkende Jauche von sich gaben. Endlich mußten beyde Testikel ganz weggenommen werden.

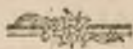
Ein 22jähriger Jüngling hatte sich durch einen unreinen Benschlaf das Uebel zugezogen, daß die scharfe Materie einige Stellen an der Eichel angefressen, und drey Warzen, die so groß wie eine Erbse waren, an derselben sich erzeugt hatten. Sein Arzt und Wundarzt hatten ihn nicht recht behandelt, und daher wurden diese Warzen so groß, wie Haselnüsse. Endlich entstand ein krebsartiges Geschwür, das die ganze Eichel einnahm, und nun sahe man sich genöthigt, die Warzen mit der ganzen Eichel wegzuschneiden.

Unter den Mercurialmitteln, die bey'm Krebs würksam seyn können, rechnet der Hr. Verf. vorzüglich den Mercurius dulcis. Der Aethiop mineralis ist unnütz. Die praecipitirten Mercurialia und das Turpethum minerale müssen bey'm Krebs gar wegbleiben. Den sublimirten Mercurius verstatet der Hr. Verf. äußerlich, ingleichen auch das lebendige Quecksilber äußerlich im verborgenen Krebs.

Die gute Wirkung des Mercurius dulcis leitet der Hr. Verf. theils von der resolvirenden, theils von der irritirenden Kraft her. Im Anfange ist bey'm verborgenen Krebs das Pflaster nutzbar, das Quecksilber in sich enthält z. E. das de ranis, auch eine Bleyplatte, die das Quecksilber durchdrungen hat.

hat. Die Verbindung des Mercurii dulcis mit dem sulphure antimonii aurat. oder mit dem sulphure auripigmenti wird hier ebenfalls erwünschte Dienste thun. Auch in offenem Krebs will der Hr. Verf. kein Bedenken tragen, diese Vermischung zu geben. Zeister und Platner brauchen den Mercurium sublimatum und dulcem in Wasser aufgelöset, äußerlich.

Das mineralische Del, dessen Zubereitung Junker in Conspectu Chemiae theoretico-pract. Tom. I. p. 503. not. D. lehret, und welches durch die Destillation einer Vermischung des Spiritus salis communis, Mercurii sublimati und des Auripigmenti entsteht, hält der Hr. Verfasser für eben das Del, was der Preussische Arzt, **Heinrich Christian Kortholt**, wider den Krebs besaß, dessen Verfertigung aber leider mit dem Erfinder gestorben ist. (Anderer meynen, es bestehe aus dem Vitriol, und mutmaßen es daher, weil **Kortholt** beständig im Vitriol chymisch gearbeitet habe. Daß er aber ein gewisses specifisches Mittel wider den Krebs gehabt habe, beweisen die Acta Vratisl. tentam. VII. p. 108. sq. et tentam XIV. p. 459. und 672. ingleichen *Gemhardi Taboris diss. de Cancro mammarum eiusque nova exstirpandi methodo. Traj. ad Rhen. 1771.*)



XXVI.

D. IVSTVS GODOFREDVS GÜNZ Progr.
 observationem ad ozaenam maxilla-
 rem ac dentium ulcus pertinentem
 continens. Lips. 1753.

Schon im fünften Bande der Auszüge befindet sich eine Schrift, die von dieser Materie handelt. (Seite 49. u. f.) Der Hr. Verf. war einstens bey einem Cadaver von mittlern Alter, männlichen Geschlechts, beschäftigt die Werkzeuge der Sinne, und sonderlich das Auge, zu demonstrieren, und hatte in dieser Absicht eine subtile Materie in die Arterien und Venen eingesprützt. Einige Zeit darauf sahe er von ohngefähr, daß der dritte Backzahn aus der obern Kinnlade auf der rechten Seite fehle, und daß der vierte so carioses, daß der größte Theil der Krone verzehrt worden, und nur noch 3 kleine Stücke davon, wie Wurzeln, hervorragten. Oberhalb des vordern Stückes dieses Zahns war in dem Zahnfleisch ein kleines unegales Loch. Der Hr. Verf. untersuchte dieses Loch mit einer Sonde. Im Anfange stieß er mit derselben auf die Oberfläche der Wurzel des Zahns, die höckerigt und beweglich war, und endlich fiel die Sonde in eine weite Höhle, in den sinum maxillarem. Er brachte die Sonde noch einmahl hinein, und fand den Gang in diese Höhle sehr weit und so glatt, daß man hätte daselbst keinen entblößten Knochen vermuthen sollen. Er zerfügte den Kopf so, daß er die innwendigen Theile
 der

der Nase auf der rechten Seite, auf welcher der Fehler an dem Zahne war, untersuchen konnte. Hier fand er aber nichts widernatürliches, und nun zerlegte er diese obere Kinnlade der rechten Seite dergestalt, daß er den ganzen *sinum maxillarem* zu Gesichte bekam. Nun zeigte sich am untern Theil des *sinus*, oberhalb der Zahnhöhle des vierten Backzahns, eine Hervorragung, durch der ein Loch ging. Dieses Loch hatte durch einen Gang Gemeinschaft mit dem Loche in dem Zahnfleische. Der Knochen war *cariös*, so wie der Theil des Zahns, der in dem Knochen steckte, hingegen war der Knochen gesund, in so weit er den *sinum* ausmachte, und durchgehends auch mit seiner Haut umkleidet, so daß man auch die kleinen Gefäße in derselben erkennen konnte. Inwendig in dem *sinu* fand sich nichts widernatürliches, außer daß die Membran, die die Seiten des *sinus* umkleidet, oberhalb dem Loche der Fistel an einigen Stellen angefressen war. Aber nur die innere Lamelle dieser Membran war solchergestalt angegriffen, daß die unter derselben befindliche Cellenhaut an einer Stelle theils aufgetrieben, theils in derselben etwas von der eingespritzten, aus Fett und Wachs bestehenden, Materie in sich enthielt, welche wahrscheinlich aus den angefressenen Arterien sich ergossen hatte. Ueber diese Stellen lag eine unebene weiße, fast steinharte Platte, die sich zwischen den beiden unverletzten Lamellen befand. In dem ganzen *sinus* war wenig Schleim, und fast gar kein Eiter oder Jauche. Der Hr. Verf. ist geneigt zu glauben, daß das Loch, durch welches er die Sonde

so leicht in den sinum maxillarem brachte, ein natürliches gewesen sey. Sauchard und andere haben eine Oefnung in diesen sinum gefunden, nachdem der Zahn ausgerissen gewesen. Auch haben einige gefunden, daß die Wurzeln der Zähne bis in diesen sinum gegangen sind, wie solches auch dem Hrn. Verf. selbst vorgekommen ist. Doch findet der Hr. Verf., wenn er alle Umstände genau beleuchtet, mehrere Gründe, dafür zu halten, dieses Loch sey nicht natürlich gewesen. Er hält diesen bey dem Cadaver gefundenen Umstand für ein fistulöses Zahngeschwür, das an dem Knochen, der die Zahnhöhle ausmacht, entstanden ist. Meibom legt er die Ehre der Erfindung der Operation, die Zahnhöhle bey einer Ozaena maxillari durchzustößen, bey. Das übrige, was der Hr. Verf. von der Ozaena beybringt, ist theils zu allgemein, zu bekannt und zu wenig wichtig.



XXVII.

Observationes quasdam circa negotium generationis in ovibus factas proponit IOH. CHRISTOPH. KUHLEMANN. Boruff. Westphal. Götting. 1753. auf 7 $\frac{1}{2}$ Bogen, mit Kupfern.

Ich habe diese Schrift mit ungemein vielem Vergnügen gelesen, und ich kann daher nicht umhin, das Wesentliche derselben auch meinen Lesern bekannt zu machen. Das Zeugungswerk ist noch der allerdunkelste Gegenstand in der Physiologie, und Hr. K. verdient daher überaus vielen Ruhm, daß er nicht allein mit sehr vielen Kosten, sondern auch mit vieler Mühe und großem Fleiße in dieser Sache einiges Licht aufzustecken gesucht, und Umstände darzuthun sich bemühet hat, die bisher unbekannt gewesen sind. Die Versuche sind mit Beyhülfe des Hrn. von Zallers gemacht, und eine ganze Heerde Schaafe dazu bestimmt worden. Um aber die wahre Beschaffenheit und allmähliche Veränderungen der Geburtstheile sowohl, als der Frucht genau kennen zu lernen, hat der Hr. Verf. theils solche Schaafe geöfnet, die noch niemahls besprungen worden; theils solche, die brünstig gewesen, und auch besprungen, aber nicht befruchtet worden; und dann auch solche, die wirklich befruchtet worden, von welchen er wiederum eine so große Menge aufgeschnitten, daß er die Veränderungen des Eyerstocks sowohl, als die Entstehung, Veränderung

derung und den Wachsthum der Frucht von der ersten Stunde der Befruchtung an, bis zum zwey und vierzigsten Tage hat beobachten können.

Hier sind seine Wahrnehmungen und die aus denselben hergeleiteten Folgerungen ganz kürzlich zusammengezogen. In Lämmern sind die Eyerstöcke weißlicht, und sowohl inwendig, als auswendig mit vielen durchsichtigen Wasserbläschen oder Graafischen Eyergeren besetzt. In Schaafen, die von verschnittenen Widdern besprungen worden, nimmt man einige Graafische Bläsgeren gewahr, die etwas mehr, als die übrigen aufgeschwollen sind, dennoch sieht man aber niemahls hierbey eines, das aufgebrochen wäre. In den Eyerstöcken der Schaafse, die schon gelammet haben, zeigen sich meistens allerhand harte Erhöhungen und braune Flecken, und den Drüsen ähnliche Körper. Die Muttertrompeten sind gemeiniglich in der Laufzeit fest an die Eyerstöcke angelegt. In dem Eyerstocke der Schaafse, die wirklich befruchtet worden, findet man nach anderthalb Stunden ein zerborstenes Bläschen, dessen zähe mit zarten Blutstreifen vermischte Feuchtigkeit an dem Eyerstocke und an den Franzen der Muttertrompete klebt. Nach 5 Stunden erscheinen die Häute des zerplakten Bläsgerens etwas dicker, und das innere derselben ist flockigt und roth. Nach zweyen Tagen stellt das aufgesprungene Bläschen ein schwammigtes Wärgchen, wie ein Stückchen wild Fleisch vor, ist inwendig mit kleinen Körnerchen an den Seiten herumbesetzt, und größtentheils hohl, und sieht einer
 fleis

kleinen Erdbeere ähnlich. Die innere Höhle desselben wird vom 8ten Tage an immer mehr und mehr von dem zarten auswachsenden schwammigten Wesen verdrückt, und das ganze Wesen allmählig härter, und von dem funfzehnten Tage an niedriger und blasser. Bis zum siebenzehnten Tage wird man weiter nichts gewahr, und das wahre Ey wird bis dahin vergeblich gesucht. Zu der Zeit erblickte man in der Muttertrompete eine zarte flebrichte Materie, die bis in die Mutter reichte, und ein längliches Bläsgen vorstellte, das aber von dem geringsten Berühren in einem Schleim zerfiel, in dem es so dünne, wie Spinnengewebe war. Von der Saamenfeuchtigkeit hat man niemahls weder in der Gebärmutter, noch vielweniger in den Trompeten etwas wahrgenommen.

Aus diesen Beobachtungen zieht der Hr. Verf. folgende Betrachtungen. Er glaubt hieraus mehr als zu klar darthun zu können, daß der von *Malpighi* sogenannte gelbe Körper, welcher füglich der rothe heißen könnte, aus einer Graafischen Blase erzeugt wird, und durch seine allmähliche Verschrumpfung die Narben und braunen oder schwärzlichen Flecke auf den Eyerstöcken vorstellt. Daß aber diese Blase nur alsdann, wenn eine fruchtbare Begattung geschehen ist, ausbricht, scheint ihm von der subtilen Feuchtigkeit des Saamens herzukommen, welche in der Graafischen Blase durch ihr Eindringen eine Veränderung verursacht, die vielleicht in einer Verdickung des darinne enthaltenen wässerigen Wesens und in einer

Bewe-

Bewegung besteht; denn ohne eine vorhergegangene fruchtbare Begattung zerreißt keine Graafische Blase. Von dem Saamen selbst aber läßt sich nicht behaupten, daß er bis dahin gelange, indem man ihm nicht einmahl in der Gebärmutter sieht, und er überdies allzu dicke, die Wege aber allzu frum und zum Theil auch zu enge sind, als daß er vermögend seyn könne, zu dem Eye zu gelangen; mithin muß das Ey blos von dem subtilen Hauch auffspringen.

Ferner schließt der Hr. Verf. aus seinen Wahrnehmungen, daß das wahre weibliche Ey nicht in dem gelben Körper entstehe, darinn ernähret und aufbehalten werde, und wenn es zum Auswurf geschickt sey, durch die Muttertrompeten aufgenommen, und in die Gebärmutter gebracht werde, wie man bisher durchgängig geglaubt hat. Er glaubt vielmehr, daß das verdickte Wasser des aufgeborstenen Bläsgens den Grundriß der Frucht in sich enthalte, welches zähe Wasser, da es durch die wurmförmige Bewegung der Trompeten in die Gebärmutter gebracht wird, in ein Kügelchen gebildet werde, in dessen Mitte der Grundstof der Frucht sich zusammen begeben, seine Häute aber von dem übrigen zähen Wesen nach und nach gebildet werden.

Darauf erzählt der Hr. Verf. was er bey der Bildung der Frucht selbst wahrgenommen, und wie sich die Theile von dem 19ten Tage an bis zu dem 42sten nach und nach ausgewickelt haben. Am 19ten Tage war die Frucht noch einem Schleime
ähn-

ähnlich; man konnte aber doch den Kopf, der ziemlich gros war, und an demselben durch das Vergrößerungsglaß die Augen und einen rothen Punct, welcher das Herz vorstellte, nebst einer ziemlich großen Leber erkennen. Unter denen ältern Früchten kamen nach und nach die übrigen Theile zum Vorschein. Die Eingeweyde des Unterleibes entstanden am spätesten: der Mund war beständig offen.



XXVIII.

ALB. V. HALLER Progr. de monstrosis fabricis observationes continens. Götting. 1753. auf 1 Bogen.

In dieser Schrift werden vier Mißgeburten beschrieben. 1) Ein Kind, das noch vier Tage gelebet, und ungleich hoch stehende Augen, nur Ein Ohr, und eine breite Oefnung zwischen dem Gaumenknochen, und andere fehlende Theile, im übrigen aber, welches das vorzüglichste, einen besondern Rüssel gehabt hat, der aus dem Hinterhauptsknochen entsprungen ist, und aus dem Munde hervorgeragt hat.

2) Ein Kind mit einer Hasenscharte, einem gespaltenen Röpfigen, und weitem Loche in dem Gaumknochen, welches in die Nase gegangen ist.

3) Ein junges Huhn mit einem überflüssigen Fuße bey dem Schwanze, und einem doppelten Hintern, dazu aber nur ein Mastdarm gehörte. (Ein solches Huhn habe ich selbst einmahl beobachtet.)

4) Ein Lamm, dem die untere Kinnlade fehlte, und dessen Schlund sich nicht in den Mund öfnete.

Ben allen zeigt der Hr. v. Haller, daß diese Verunstaltungen von keinem Zufall haben entstehen können, sondern vielmehr ursprünglich haben seyn müssen.

XXIX.

Historia gemellorum coalitorum monstrofa pulchritudine spectabilium, Praefide, patre GEORGIO FRIDERICO SIEGWART, P.P.O. Respondente AVG. IOH. DAVID SIEGWART, Profectore. Tubing. 1769. auf 28 Seiten, mit Kupfern.

Die Mutter dieser zusammengewachsenen Zwillingengeburt, die der Hr. Verf. hier beschreibt, war 32 Jahr alt, und hatte schon 5 gesunde und wohlgestaltete Kinder erzeugt. Ben den Wehen, die zur rechten Zeit erfolgten, verspürte die Gebährende und die Hebamme noch Zeichen, daß das Kind lebe. Nach 8 Stunden wurde die Frau nachdem sie viel ausgestanden hatte, entbunden. Der Hr. Verf. hat die Nachgeburt nicht selbst gesehen, es soll aber nur Ein Mutterkuchen da gewesen seyn. Das eine von den Kindern hatte eine Hasenscharte. Von der Brust bis an dem Nabel waren sie zusammengewachsen. Die Nabelschnur war einfach, in der Mitte des gemeinschaftlichen Unterleibes befestigt, und bestund aus 4 sehr engen Pulsadern, und einer mehr als gewöhnlich weiten Blutader. Jedes Kind hatte seine besondere Eingewende, und waren also in der Bauchhöhle alle doppelt oder vierfach, nur die Leber war einfach, woran doch 2 Gallenblasen befindlich waren.

ren. Die Nabelblutader lief ungetheilt in die Pfortader, aus dem Stamm der Pfortader aber gingen 2 blutadrigte Gänge (canales venosi) jede nach ihrer Hohlader ab. Das Zwergfell war gemeinschaftlich, der Herzbeutel einzeln, aber 2 Herzen. Das übrige war wie natürlich. Nach dieser Beschreibung handelt der Hr. Verf. kurz von der Erzeugung der Misgeburten.



XXX.

D. IO. GE. ROEDERER Progr. exhibens
observationes de genitalibus virorum.
Goetting. 1758. auf 1 Bogen.

Sechs Beobachtungen enthält dieses Program,
die ich ganz kurz erzählen will.

1) Der Hr. Verf. versichert, daß die häutige
Scheide des Hoden unten doppelt werde, und daß
diese Verdoppelung sich am deutlichsten bey Was-
fersüchtigen und bey Hodenbrüchen zeige.

2) Eine große Phimosis, wo die Vorhaut
eines halben Daumen dick war, und einen Zoll
lang über die Eichel sich erstreckte.

3) Ein Hodenbruch, dessen Häute mit den
übrigen des Hodensacks und des Hoden ungewöhn-
lich dicke war.

4) Eine Erzählung, daß die um die Krone
der Eichel herum liegenden stinkenden Drüsen
bey einem geringen Grad der Venusseuche biswei-
len sehr gros, und bey verschiedenen langwierigen
Krankheiten die Absonderung ihrer Feuchtigkeit
mit Schmerz und Röthe auf eine critische Weise
öfters sehr stark vermehret werde.

5) Eine Erzählung, daß die männliche Ruthe
auch von einer Narbe gekrümmt wird.

6) Von der Lage der Hoden bey ungebohrnen
Kindern, wo sie noch im Unterleibe in einem be-
sondren Sacke des Darmfells sitzen, dessen Oefnung

nach unten zu gehet, und der eben sowohl, wie der Hodensack, mit einem schleimigten zellichten Gewebe angefüllt ist, so daß die Hoden bey einem gelinden Drucke in den Hodensack herunter treten können. Bey den meisten unzeitigen Kindern sitzen sie noch im Unterleibe in einer ungleichen Höhe. Unter vierzig zeitigen fand der Hr. Verf. bey 16 die Hoden im Hodensacke, bey 13 nur einen, und bey 11 den Hodensack noch ganz leer, in welchen die Hoden auch nicht zu gleicher Zeit, sondern einer eher, als der andere herunter gekommen ist.



XXXI.

D. RVDOLPH AVG. VOGEL Progr. quo dubia sua de usu circumcisionis usu medico prae loquitur. Goetting. 1763.

Daß die Beschneidung außer dem sacramentlichen Nutzen, welchen die heilige Schrift darthut, auch noch einen zwiefachen physikalischen mit sich führe, nämlich daß durch die Beschneidung eine unter den Unbeschnittenen in Orient ganz gemeine Krankheit am männlichen Gliede (carbunculus) verhütet werde, und zwentens daß die Fruchtbarkeit dadurch befördert werde, glaubet der Jude Philo und viele christliche Gottesgelehrten. Der Hr. Prof. bringt in gegenwärtiger Schrift wider diese zwey von der Beschneidung zu hoffenden Vortheile und Wirkungen verschiedene erhebliche Zweifel bey, woraus der Ungrund dieser Meinungen deutlich in die Augen leuchtet.

Der erste Vortheil, nämlich die Verhütung des Carbunkels am männlichen Gliede, kommt dem Herrn Verf. um deswillen unglaublich vor, 1) weil er historisch noch gar nicht erwiesen worden; 2) weil Afrikanische und Arabische Aerzte, dieses, dem Angeben nach, so gemeinen Uebels gar nicht erwähnen; 3) weil in orientalischen Reisebeschreibungen auch nichts davon vorkömmt, und 4) weil, wenn es auch wahr seyn sollte, daß an dem männlichen Gliede der Unbeschnittenen ein Geschwür oft entstünde, solches demnach kein Carbunkulus genennet

nennet werden kann, sondern vielmehr eine phlytaena, oder gonorrhoea spuria oder eine vesicula venerea seyn müste; alle diese Uebel aber entstehen bey Beschnittenen eben so wohl, als bey Unbeschnittenen.

Eben so vielen Zweifeln ist die andere Meinung von der Nutzbarkeit der Beschneidung zur Bevölkerung unterworfen. Diese wird auf folgende 2 Gründe gebauet, erstlich weil bey einer verschnittenen Vorhaut der Saame völlig ausgespritzt wird, und nichts davon zwischen den Klunzen der Vorhaut sitzen bleibt, zweytens weil die beschnittenen Völker weit fruchtbarer, als die unbeschnittenen sind. Diesen angeblichen Gründen geht der Hr. Verf. folgendermaßen entgegen. Es ist ganz unwahr, daß bey einer ganzen Vorhaut etwas von Saamen durch ihre Falten zurückgehalten werde, indem ja die ganze Vorhaut um einen guten Theil von der Oefnung der Eichel, wo der Saame heraus kommt, im Benschlaf sich entfernt, auch alle Klunzen durch die Steifigkeit des Gliedes ganz verschwinden. Gesezt aber auch, es bliebe etwas Saame an den Klunzen sitzen, so kann solches der Fruchtbarkeit des Benschlafs nichts benehmen, indem hiezu nur ein kleiner Theil hinlänglich ist, und die ganze ausgespritzte Menge dazu niemahls erfordert wird; und es läuft auch bey einem fruchtbaren Benschlaf der größte Theil des Saamens wieder aus der weiblichen Scheide heraus. Die Unbeschnittenen finden auch sonst überall beim Benschlaffe gar keine Hindernisse, so wenig als die

Beschnit-

Beschnittenen, und folglich kann aus obigen Gründe der Bey Schlaf bey diesen nicht kräftiger, als bey jenen seyn. Nur diejenigen Unbeschnittenen können zur Zeugung ungeschickt seyn, deren Vorhaut so enge ist, daß die Aufschwellung des Zeugungsgliedes dadurch verhindert, und solches sodann gekrümmt wird, als wodurch allerdings der Ausfluß des Saamens sowohl, als des Harns aufgehalten wird; allein dieses ist ein sehr seltener Fehler. Wäre aber auch die Vorhaut noch so enge, und das Glied würde nur nicht bey seiner Steifigkeit gekrümmt, so würde doch dieses keinesweges den Bey Schlaf unwirksam machen.

Kann aber die Beschneidung zu einem fruchtbaren Bey Schlaf nichts beitragen, so kann man auch leicht abnehmen, daß, gesetzt die beschnittenen Völker wären fruchtbarer, als die unbeschnittenen, die Ursache davon in einer ganz andern Sache, als in der Beschneidung zu suchen sey. Und überhaupt, wenn wir von der Fruchtbarkeit sprechen, so suchen wir die Ursache davon mehrentheils vergeblich bey dem Manne, sondern wir müssen sie in dem weiblichen Körper suchen. Es fällt einem nachforschenden Menschen leicht in die Augen, daß die Juden in der That nicht fähiger zum Kinderzeugen, als die Christen sind, und die vor Einsetzung der Beschneidung lebenden Juden haben eben die Fähigkeit zum Kinderzeugen, als die nachher beschnittenen, gehabt.

Die ganze Meynung von dem physikalischen Nutzen der Beschneidung gehöret wirklich unter

die Vorurtheile der Gottesgelehrten. Der angesehene englische Gottesgelehrte, Spener, hat noch einige eben so ungegründete Gedanken von der Beschneidung ausgeheckt, indem er erstlich wider die alltägliche Erfahrung die Operation für so gefährlich und tödtlich ausgiebt, und zweytens, ihre Nothwendigkeit dadurch beweisen will, weil der Theil der Vorhaut, welcher abgeschnitten wird, wirklich überflüssig sey. Man muß ganz fremd in der Anatomie seyn, wenn man solch Zeug schwätzen will; und es ist zu verwundern, daß der gute Mann bey den eingebildeten Vortheilen sich nicht selbst hat beschneiden lassen. (Wer weiß, was für possierliche Gedanken unsere heutigen Herren Geistliche von der Beschneidung hegen. Denn, da es unter ihnen so artige Creaturen giebt, die die Citationen der Verstorbenen als möglich vertheidigen, so kann man manchen alles zutrauen.

Zuletzt zeigt der Hr. Verf. noch den Unterschied zwischen der Beschneidung der Juden und anderer Völker.



XXXII.

D. CAROL. FRID. KALTSCHMIED Programma de raro casu, ubi intestinum rectum in vesicam urinariam insertum fuit. Jenae, 1756. auf 1 Bogen u. 1 Kupfer.

Der Fall ist in der That selten. Ein Kind kam mit einem verschlossenem After zur Welt, und lebte in diesem Zustande acht Tage. Der Hr. Prof. suchte demselben einen künstlichen Hintern zu machen, aber es gelang ihm nicht. Nach dem Tode fand er die Ursache der mislungenen Operation. Der Mastdarm ging mit einer sehr engen Oefnung, durch welche man nur eine Sonde durchbringen konnte, in die Blase. In der Blase traf man Koth an, davon auch etwas beym Leben des Kindes durch den Urin abgegangen war.



XXXIII.

DE HALLER Progr. quo observationes de induratis corporis humani partibus addit. Goett. 1753. auf 1½ Bogen.

Eine Erzählung einer besondern Verunstaltung eines Stücks des Brustfells, welches einem Leder gleich und ganz schäumigt war, macht den Anfang. Solche Verhärtungen an den häutigen Theilen, werden weit seltener, als die knorpelichte und knöcherne, wahrgenommen. Verhärtungen aber von der letzten Art sind dem Hrn. v. Haller in der harten Hirnhaut zwischen ihren zweyen Lammellen, und auch in der weichen Hirnhaut nicht selten vorgekommen. An einem Fuße hat er das Cellengewebe sehr hart gesehen; der Fuß ward davon in die Höhe gezogen, und blieb in einer beständigen Bewegung unbeweglich. Bey einer alten Frau sahe der Hr. Verf. an sehr vielen kleinen Pulsadern knöcherne Verwandlungen, und sogar an einigen Nerven, und an vielen Häuten nebst dem Cellengewebe starke Verhärtungen. In einer andern sehr alten Frau fand er ebenfalls eine Verhärtung an den Pulsadern des Herzens, an den Balven, ja sogar an dem Herzen selbst; der Knorpel, der sich in dem Gelenke des Unterkinnbakens befindet, war auf der einen Seite durchbohrt, zerfressen und halb abgenutzt; die abgeriebenen Stückchen, deren 20 an der Zahl waren, waren halb knöchern und lagen frey in der Kapsel.

An

An dem Fuß einer eben nicht so gar alten Frau hat er das Fett in eine fast steinerne Härte verwandelt angetroffen. In dem Herzen eines jungen Menschen, der viele Jahre lang ein beständiges Herzklopfen gehabt hatte, hat er zwischen den Häuten der Balven des Herzens viele sandigte Materien gefunden, und besonders an den Balven der Lungenader, welche davon sehr hart und steif gemacht worden. Aus eben einer solchen steinigten Materie war der Sack der Lungenader gemacht. Dieses sind seltene Ursachen von einem langwierigen Herzklopfen. An den Händen dieses Menschen hat der Hr. Verf. am letzten Tage der Krankheit keinen Puls bemerkt, da doch die Arterien am Kopfe heftig schlugen. Und daß im Körper von einer Verhärtung nichts verschont bleibt, beweiset die Wahrnehmung des Hrn. v. Haller von einer starken und fast steinigten Verhärtung der Nehhaut im Auge des krystallinen Körpers. Diese Beobachtung ist sehr selten, und vielleicht die einzigste. An statt der Nehhaut sahe man eine steinigte harte Platte, die, wie jene, eine hohle Halbkugel ausmachte. Diese hatte an dem Orte, wo der Sehnerv durchgeht, ein Loch, aus welchem ein weißer, einem Nerven ähnlicher Cylinder heraus kam, welcher an statt des gläsernen Körpers die innere Höhle einnahm, und an einem andern knöchigten Körper hieng, der eine verdorbene Linse zu seyn schien, und die nun selbst mit dem Stern und der durchsichtigen Hornhaut feste zusammen hieng. So wie die zartesten und weichsten Theile des Körpers oft widernatürlich hart werden, so werden auch im

Wegen-

Gegentheil zuweilen die härtesten Theile widernatürlich weich. Dieses letztere hat der Hr. v. Haller an einem Fuß, der wegen eines Beinfraktes abgenommen werden mußte, wahrgenommen. Die Wadenröhre war inwendig mit einem stinkenden Geschwür zerfressen, durchaus geschwollen und so weich, wie Käse, die Weinhaut aber war ganz natürlich beschaffen.



XXXIV.

D. CHRISTIAN. GOTTLIEB. LUDWIG.

Progr. de paraplegia ex fractura vertebrarum colli. Lips. 1767. 2 $\frac{1}{2}$ Bogen mit 1 Kupfertafel.

Ein starker und gesunder Mann von 40 Jahren fiel im Winter des Abends spät von einer Höhe mit dem Halse auf eine erhabene Mauer, und bekam an den Halsmuskeln eine heftige Quetschung. Man fand am Halse keine Wunde. Er hielt beständig den Kopf vorwärts gegen die Brust, und klagte über die heftigsten Schmerzen. Die obern und untern Gliedmaassen konnte er gar nicht bewegen, und hatte auch keine Empfindungen in denselben. Der erstaunlichen Erschütterung und des großen Schreckens ohngeachtet, war er nicht schwindelicht, und hatte auch seinen völligen Verstand. Man legte ihn ins Bett, und suchte, weil man einige Verrenkung eines Wirbelbeins vermuthete, den Hals auszudehnen, und die Theile von aller Zusammendrückung zu befreien. Der Kranke aber wolte dieses nicht zugeben, sondern beugte seinen Kopf immer vorwärts, welches ihm einige Linderung der Schmerzen verschafte. Der Puls war zwar schwach und langsam, dennoch aber ward wegen der zu befürchtenden Entzündung eine Ader am Arme geöffnet. Anfänglich lief das Blut mit ziemlicher Gewalt heraus, dieses hörte aber bald auf, und man erhielt durchs Reiben und andere Hülfsmittel kaum 3 Unzen Blut. Man gab dem Kran-

Kranken stärkende Mittel, und legte Umschläge aus bittern und zertheilenden, in Wein gekochten Kräutern um. Die Nacht brachte er sehr unruhig zu. Am andern Tage fand man einen geschwindern und stärkern Puls, auch bekam der Kranke einen mäßigen Durst. Die Schinerzen wurden zwar nicht größer, aber es stellte sich eine Windgeschwulst um den ganzen Hals herum bis an die Brust ein. Der Stuhlgang und der Urin blieb etwas zurück. Weil das Fieber immer stärker wurde, ließ man aus eben der Ader, die man den vorhergehenden Tag geöfnet hatte, und die noch nicht verwachsen war, so viel Blut, als nöthig war, ausfließen. Um die Hitze zu mildern, gab man ihm verschiedene Durststillende Mittel, unter andern auch abgekochtes Gerstenwasser. Weil man kein ausgetretenes Blut am Halse gewahr werden konnte, so machte man auch keine Oefnung. In wenig Stunden wurde das Fieber mit einer Berrückung des Verstandes begleitet. Die Geschwulst und andere Zufälle vermehrten sich so sehr, daß der Kranke in der 16ten Stunde nach seinem Falle seinen Geist aufgab.

Um die Verletzung und die Ursache des Todes näher kennen zu lernen, ward die Section noch an eben dem Tage angestellt. Nicht allein der hintere Theil des Halses, des Rückens und des Kopfs war mit Luft und einer faulen Feuchtigkeit erfüllet, sondern auch der vordere Theil bis an die Brust, so daß man an einigen gelben Flecken das obere Häutchen herunter ziehen konnte, wie bey einem andern

andern faulen Körper. In den innerlichen Theilen, besonders um die Muskeln herum, beobachtete man zwar eine Sugillation, doch konnte man kein stockendes und geronnenes Blut finden. Man fand keine Verletzung weder der Puls- noch Blutadern des Rückgrads, weder des Rückenmarkes und der daselbst entstehenden Nerven *), noch ausgetretenes Blut, sondern die harte und weiche Hirnhaut waren nur von der großen Ausdehnung entzündet, und das Rückenmark von demselben etwas zusammengedrückt? Der mittlere Theil des vierten Wirbelbeins war in der Mitte perpendiculair völlig gespalten, und etwas von einander gezogen, und die processus obliqui eben desselben auch an beyden Seiten zerbrochen. Das 5te Wirbelbein war in der Mitte nur etwas gespalten; die processus obliqui desselben aber waren unverletzt. Die eine Fläche des processus obliqui des 4ten Wirbelbeins war bis zu den processus spinosos auf der linken Seite hingezogen, und stellte eine doppelte, winklichte Fractur vor. Dieses bemerkte man auch an dem 5ten Wirbelbein.

Aus allem diesen erhellet, daß diese Knochen, ob sie gleich mit vielen Muskeln und Bändern umgeben sind, dennoch sehr verletzt, zerbrochen, und gequetscht worden.

Diese

*) Schwerlich kann wohl der Hr. Verf. mit Gewißheit bestimmen, daß keine Nerven verletzt gewesen sind. Die Verletzung kann ja die feinsten Nerven betroffen haben, und die Section ist überdies bey Abend im Winter geschehen. W.

Diese Geschichte gab dem Hrn. Verf. Gelegenheit zu verschiedenen physiologischen, pathologischen und practischen und chirurgischen Untersuchungen und Betrachtungen Anlaß. Der Hr. Verf. erwähnt der vorzüglichsten, und ich will einige davon mitnehmen. In diesem Exempel hat nur die Ausdehnung der Häute des Rückenmarks eine Paraplegie verursacht. Die Hülfsmittel, die man hier anwenden mußte, mußten weder zu sehr erweichende, noch zu sehr zusammenziehende Mittel, sondern etwas bittere und wirkliche zertheilende Mittel seyn. Der Herr Verf. erinnert bey dieser Gelegenheit, man müsse diese äußerliche Mittel nicht gleich gebrauchen, sondern vor allen Dingen darauf bedacht seyn, die Lebenskräfte oder ein kleines Fieber zu erwecken, und ehe man diese äußerliche Mittel braucht, den Umlauf des Geblüts etwas vermehren. Denn wenn die Säfte bey einer großen Wärme stocken, so werden sie geschwinde aufgelöset und faul, und diese war auch an der Fäulniß und dem geschwinden Tode unsers Kranken Schuld, welcher auf eine bloße Zusammendrückung des Rückenmarks nicht so geschwinde erfolgt wäre. Es fand sich zwar endlich ein geschwinderer Umlauf des Geblüts und ein Fieber ein, aber die stockende Säfte waren zu sehr verdorben, und die Kräfte der festen Theile zu sehr geschwächt, als daß dieselben hätten fortgetrieben werden können.

Die Chirurgie befiehlt zwar, man solle die Theile, welche sich in einer widernatürlichen Lage befinden, in ihre natürliche Lage bringen, ehe ein Fieber

Fieber und eine Entzündung dazu kommt; aber in allen Fällen, wie auch in diesem Falle, kann man es nicht bewerkstelligen, wenn man den Kranken nicht in die Gefahr eines viel geschwindern Todes setzen will. Daher wolte auch unser Kranke die Ausdehnung des Halses wegen der darauf erfolgten Schmerzen nicht zugeben, und hätte man die Theile in ihre natürliche Lage zu bringen gesucht, so wäre das Rückenmark völlig zusammengedrückt worden, und der Kranke vielleicht noch eher gestorben. Die Fractur der Wirbelbeine war also die nächste Ursache des Todes. Die Umschläge aber, ob sie gleich sehr gut gewählt waren, und die man niemahls vernachlässigen muß, haben die Windgeschwulst, und die Fäulniß zugezogen, und folglich den Tod beschleunigt.



XXXV.

IACOBI VERBRUGGE Diff. anatomico-chirurgica, de anevrysmate, oblata notabile aortae anevryσμα divulgandi occasione. Lugd. Batav. 1773. in Quart, 15 Bogen, mit 6 Kupfertafeln, in Folio.

Die Gelegenheit zu dieser gelehrten Schrift hat dem Hrn. Verf. eine Pulsadergeschwulst der Aortae gegeben, welche derselbe an einer Weibsperson in dem Lazareth zu Delft in Holland bemerkt, und deren Untersuchung er sowohl bey'm Leben dieser Person, als auch nach ihrem Tode angestellt hat. Diese Schrift wird in 8 Capitel eingetheilt. In dem ersten wird eine kurze Beschreibung des Herzens und der größern Gefäße vorge-
tragen, und dieses übergehe ich. Im zweyten Capitel wird von dem Ursprunge des lateinischen Wortes: anevryσμα, von desselben Beschreibung und Eintheilung gehandelt. Montanus leitet es vom α privativo und νεῦρον, der Nerve, Silvaticus von ἐγέρω, ich dehne, und Severin von ἐγχεῖν, herausspringen, herausfließen, her. Was die Beschreibung einer Pulsadergeschwulst anbelangt, so wird dieselbe bey den alten Aerzten in verschiedenem Verstande genommen. Galen, Aetius, Paul von Aegina, und Avicenna verstehen darunter, wenn eine Pulsader so verwundet ist, daß aus derselben Blut herausfließt, im übrigen mag die Wunde von einer Ursache herrühren,

ren, von welcher sie wolle. Sernel und Vesalius hingegen behaupteten, daß eine Pulsadergeschwulst aus einer bloßen Erweiterung der Pulsader bestünde. Hieraus sieht man gleich in was für verschiedenem Verstande die Alten eine Pulsadergeschwulst genommen haben, besonders, wenn man darüber den Freind in seiner historia Medicinæ nachschlägt. Um also allen Irrthum zu vermeiden, haben die neuern Aerzte die Pulsadergeschwulste in wahre, falsche und vermischte eingetheilet.

Eine wahre Pulsadergeschwulst nennt der Hr. Verf. diejenige, wenn die Seiten einer Pulsader so ausgedehnt werden, daß sie einen größern Raum, als im natürlichen Zustande annehmen; eine falsche, wenn ein Theil einer Pulsader verwundet, oder die Fibern derselben so zerrissen oder verletzt sind, daß sich das Blut in die umliegende Gegend ergossen hat. Diese Art von Pulsadergeschwulsten theilt der Hr. Verf. wieder in eine ausgebreitete, (*diffusum*) wenn sich das Blut aus der Wunde der Pulsader in das herumliegende Cellengewebe ergossen hat, und in Absicht der ausgetretenen Feuchtigkeit einer Wind- oder Wassergeschwulst ähnlich, und in eine eingeschränkte Pulsadergeschwulst, wenn die Pulsader so verwundet ist, daß das herausgefloßene Blut so zu sagen, wie in einem Sack, welcher entweder von dem Cellengewebe oder einer aponeurotischen Membran formiret worden ist, stocket, und einer wahren Pulsadergeschwulst ähnlich siehet. Eine vermischte Pulsadergeschwulst

endlich bestehet nach dem Hrn. Hunter*), welcher der Erfinder davon ist, nur darinnen, wenn eine Blutader samt der darunter liegenden Pulsader so durchstoßen ist, daß die äußere Seiten derselben mit dem Cellengewebe, die innern Seiten aber mit einander (nämlich die Seite der Pulsader mit der Blutader) so zusammen wachsen, daß das Blut unmittelbar aus der Pulsader in die Blutader fließet. Hier merket der Hr. Verf. an, daß **Lieureaud****) nicht Recht hat, wenn er eine solche Geschwulst und Ausdehnung des Herzens nicht zugeben will. Es ist zwar wahr, daß das Herz von einer festen und starken Structur ist, und eine solche Erweiterung nicht zuzulassen scheint. Doch, hat nicht der berühmte **Mekel*****) und **Morgagni** bemerkt, daß wegen der zu engen Aorta das Herz so erweitert gewesen ist, daß es den größten Theil der Brust eingenommen hat? Einige berufen sich auf hartes geronnenes Blut, welches man zwar in den ordentlichen Pulsadergeschwulsten, aber nicht in einer solchen Erweiterung des Herzens findet. Daß man aber solches nur selten in dem Herzen finden könne, erhellet aus der Kraft, die das Herz braucht, das empfangene Blut wieder weiter fortzutreiben, wodurch also auch nach und nach das Blut, welches etwa geronnen wäre, fortgeführt wird. Hingegen ziehen sich die Pulsadern nicht

*) Medical Observations and Inquiries. Vol. I. et II. Art. 26. p. 337.

**) Synopsis univers. Prax. med. P. I. p. 106.

***) Histoire de l'acad. royale des Sciences. A. 1750. Art. 5.

nicht so stark zusammen; daher findet man öfterer in denselben polypöse Gewächse.

In dem 3ten Capitel untersucht der Hr. Verf. die Ursachen der Pulsadergeschwulste. Die Ursache der wahren Pulsadergeschwulste ist 1) wenn das Blut mit einer größern Kraft die Seiten der Pulsader ausdehnt, als derselben Stärke es zuläßt. Denn so bald eine Kraft verstärkt wird, so wird zugleich das Gleichgewicht gehoben. Werden z. E. die Fibern der Pulsadern auf irgend eine Art geschwächt, oder wird die, die Seiten der Pulsadern ausdehnende Kraft des Bluts auf irgend eine Art vermehrt, so werden wir alsobald eine Pulsadergeschwulst entstehen sehen. Daher finden wir sehr ofte bey jungen Kindern, wegen ihres übermäßigen Appetiets, ja gar bey Kindern im Mutterleibe wegen der feinen Gefäße, die sie noch zu der Zeit besitzen, dergleichen Pulsadergeschwulste, fürnehmlich auch Ausdehnungen und Erweiterungen des Herzens, weil sich dasselbe bey jungen Kindern von einer Menge Bluts sehr leicht ausdehnen läßt.

2) Wenn eine oder die andere Puls- oder Blutader verstopft ist. So kann z. E. ein Polype die Höhle der Pulsader so erfüllen, daß das Blut entweder gar nicht, oder doch zum wenigsten schwer durchfließen kann. Diesen Widerstand empfindet das Herze, davon wird es gereizt, denselben zu überwinden, bis es endlich durch die wiederholte Anwendung aller der Kräfte die Fibern der Pulsadern so geschwächt und ausgedehnt hat, daß sie eine wirkliche Pulsadergeschwulst formiren.

3) Wenn

die Pulsadern nicht allein von den vorhergehenden Ursachen, sondern von unzähligen andern, von einer üblen Beschaffenheit des ganzen Körpers, von einer schlechten Lebensart, u. s. w. auf irgend eine Art geschwächt, oder wenn sie von zu vieler Feuchtigkeith, oder von einer entzündeten Materie, von einem nahe liegenden Geschwür angefressen, oder von einer innerlichen ausdehnenden, oder äußerlichen hauennden oder stechenden Ursache verletzt worden. 4) Wenn diejenigen Theile fehlen, welche, der mehrern Festigkeit halber, um die Pulsadern herumliegen, z. E. wenn diejenigen Knochen, über welchen sich die Pulsadern befinden, verrenkt, zerbrochen, oder von einer venerischen Schärfe durchgefressen sind. So hat Acrel*) dergleichen Pulsadergeschwulste an der arteria subclavia nach Verletzung des Schlüsselbeins und Warner*) an der arteria femoralinach einem Bruche des ossis femoris beobachtet. 5) Endlich kann auch der Widerstand der Pulsadern bey einem heftigen Schlage die Ursache einer Pulsadergeschwulst seyn, denn indem sie sich in der Diastole befindet, und auf einmahl von einem heftigen Schlage zusammenge-drückt wird, werden die Fibern von einander gedehnet, und formiren einen Sack. Dergleichen Exempel findet man beyrn v. Swieten, welcher von einem Menschen erzählt, welcher, nachdem er sich im Finstern an einem Pfahl in die rechte Brust

*) Man sehe: Sandifort Natuur en Geneeskundige Bibliotheek. 5de Deel eerste Stuk. p. 152.

**) Cases in Surgery. cas. XXIII.

Brust gestoßen, erstaunende Schmerzen und ein ungewöhnliches Schlagen unter dem rechten Schlüsselbein empfunden, und beständig ein schweres Orthemholen gehabt hat, bis er endlich gestorben. Nach dem Tode fand man die arteriam subclaviam so ausgedehnt, daß man die Röthe des Bluts durchsehen konnte.

Die Ursachen einer falschen Pulsadergeschwulst können wiederum sehr verschieden seyn. Hieher gehören 1) äußerliche mechanische angewendete Kräfte, Hauen, Stechen, Zerreißen, Drücken, Aderlassen, von welchen die Häute der Pulsadern dermaßen können verletzt werden, daß sich das Blut ungehindert in alle umliegende Gegenden ergießen kann. Auch die wahren Pulsadergeschwülste, wenn sie von unerfahrenen Wundaerzten vor Abscesse angesehen und geöffnet werden, können zu diesem Uebel und zu dem Tode Anlaß geben. Daß ein Schlag eine dergleichen Pulsadergeschwulst erregen kann, hat Hr. D. Mummisen, mein gelehrter Landsmann, in seiner Dissertation: de corde rupto. Lips. 1764. durch ein Beyspiel von einem Burtschen bewiesen, dessen Brustbein nicht allein zerbrochen, sondern auch die Herzkammern von einem Schlage, welchen er von einem hintenausgeschlagenen Pferde bekommen hat, zerrissen waren *). 2) Ferner können alle innerliche Ursachen einer wahren Pulsadergeschwulst auch zu einer falschen Ge-

§ 5

legen-

*) Diese Dissertation und die hier kürzlich angeführte Geschichte finden meine Leser ausführlicher im ersten B. der neuen Auszüge. W.

legenheit geben, wenn dieselben entweder heftig sind, oder auch lange anhalten. Denn wie ofte entstehet nicht ein Blutspeyen, wenn die Pulsadern in den Lungen so ausgedehnet werden, daß sie endlich springen müssen? Daß dieses nicht allein kleinen, sondern auch großen Pulsadern widerfahre, kann man aus dem Exempel des *Matanus* sehen, welches er in seinem Buche *de anevrysmatibus praecordiorum morbis*. Florent. 1756. 4. §. 63. *) von einem Manne anführt, welcher dem Trunke und dem liederlichen Leben so ergeben gewesen, daß er endlich auf einmahl Blut ausgebrochen hat, und erstickt ist. Nachdem man ihn geöffnet hat, fand man, daß die *arteria pulmonalis* völlig zerrissen, und aus derselben über 12 Pfund Blut heraus gelaufen war; 3) können auch die Pulsadern von irgend einer Schärfe angefressen werden, besonders, wenn die Pulsadern dünne sind, wie solches *Matanus*, *Morgagni*, und *Lancisius* bemerkt haben **).

Zu

*) Diese Schrift ist auch in einer deutschen Uebersetzung im Jahre 1766 zu Frankfurt und Leipzig in 8vo herausgekommen, unter dem Titel: *Anton. Matani Wahrnehmung von Pulsadergeschwülsten der Herzgegend, u. s. w.* W.

**) Bey dieser Gelegenheit will ich eine Geschichte von einer, aus einer sonderbaren Ursache entstandenen, falschen Pulsadergeschwulst, die mir vorgekommen ist, hinzufügen. Ich habe diese Geschichte bereits im Jahre 1767 in den *Dresdner gelehrten Anzeigen* S. 58. u. f. erzählt, und ich will sie, so wie sie daselbst steht, hersetzen.

Ein

Zu einer vermischten Pulsadergeschwulst kann insbesondere ein unvorsichtiges Aderlassen viel beitragen.

Das Herz kann auf eine zwiefache Art erweitert und ausgedehnt werden. Denn entweder ist die Höhle des Herzens selbst, oder es sind die vasa coronaria von der Menge des Bluts so ausgedehnt, daß sie einen größern Raum als sonst im

Ein vornehmer unverheyratheter Mann, der auf dem Lande wohnte, 29 Jahr alt, von langer und robuster Statur, cholerischen Temperaments erwartet den Besuch eines Freundes aus seiner Nachbarschaft mit großem Verlangen. Endlich höret er, daß eine Kutsche kömmt, und vor Begierde zu sehen ob es seines Freundes Wagen sey, springt er eiligst vom Stuhle auf, auf welchem er nach Art der mehresten Mannspersonen mit ausgestreckten und übereinandergeschlagenen Beinen sitzt. Die freudige Vermuthung, daß sein Freund nunmehr ankomme, und die Eilfertigkeit, mit welcher er ihm entgegen laufen will, verursacht, daß er, da er vom Stuhle aufstehen will, die ausgestreckten Beine in vorbesagter Lage läßt, und mit Anstrengung aller Kräfte, ohne die Hände zu Hülfe zu nehmen, aufspringt, auch wirklich in die Höhe kömmt. In dieser heftigen Bewegung verspürt er in dem linken Bein, auf welches in vorbeschriebener Situation das rechte gelegen hatte, und zwar in der Mitte ein Knacken (wie der Kranke sich selbst ausdrückte) worauf ein kleiner Schmerz erfolgt ist, den er aber nicht achtet, sondern voll Vergnügen seinen Freund empfängt. Einige Tage darauf verspüret er, daß die Wade dieses linken Beins stärker werde, welche er auf Anrathen eines Arztes

und

im natürlichen Zustande einnehmen. Zu einer Erweiterung der Höhle des Herzens kann Anlaß geben, 1) eine natürliche und angebohrne Schwäche der Fibern des Herzens, welche ofte, wie *Lancisius*

und Wundarzte mit allerley spirituosén Mitteln wäschet, und zertheilende Pflaster auflegt. Allein alle diese und noch mehr gebrauchte innerliche und äußerliche Mittel wollen nichts helfen, und der Patient, der an dem Beine gar keine Hinderung im Bewegen, oder Schmerzen, sondern nur im Gehen einiges Spannen bemerkt, denkt selbst, es werde allmählich vergehen, und gebraucht gar nichts. Er läßt daher ein halbes Jahr hingehen, und nun siehet er, daß seine Wade sehr merklich zunähme, auch eine schwarzbläulichte Farbe an der äussern Seite bekomme, woben ihm das Gehen mehr beschwerlich wird. Endlich läßt er sich zu mir fahren, und verlangt meine Hülfe, Meynung und meinen Rath. Wie er mir den Anfang seiner Maladie erzehlet, ich auch das Bein und die Wade untersucht hatte, sagte ich ihm, daß alle äußerliche und innerliche Mittel nichts ausrichten würden, daß eine Pulsader in dem Beine eine Desnung habe, (*aneurisma spurium*) und daß ich, wenn er wolte sein Leben retten, dieses Bein unter dem Knie, doch ohne Zeitverlust, wegschneiden müste, und auf keine andere Art wäre ihm zu helfen.

Mein Kranker erschrak über dieses unvermuthete Urthel sehr, und wolte sich zu dieser Arbeit nicht verstehen, ob ich ihm gleich die Unmöglichkeit, ihm auf eine andere und gelindere Art zu helfen, die Wahrscheinlichkeit, daß, da er sonst in aller Absicht gesund und stark wäre, er diese Operation ohne viele Schwierigkeiten ausstehen würde, und die Gewisheit, daß er ausser dieser Operation das Leben einbüßen müste, lebendig vorstellte. Ich

ereth

cisus angemerket hat, einer ganzen Familie eigen ist; 2) eine allzugroße Menge des Bluts, welche aus den Adern mit der größten Hefigkeit zum Herzen gebracht wird, wodurch das Herz,
nach

rieth ihm, andere in der Chirurgie erfahrene Männer zu Rathe zu ziehen, und zu hören, ob sie mit mir übereinstimmten, oder nicht. Dies that er, und alle diese sagten das, was ich gesagt hatte. Allein diese Cur schien ihm zu grausam zu seyn. Er blieb eine geraume Zeit von mir, und endlich hörte ich, daß er nicht weit von mir sich eingemiet-
het, und sich einem alten abgedankten Feldscheer anvertrauet hätte, welcher den Schaden für ein Geschwür hielt, über denselben erweichende Umschläge legte, und es bald öffnen wolte. Ich erkundigte mich genau, an welchem Tage dieses vermeinte Geschwür solle geöffnet werden, und ich erfuhr sogar, in welcher Stunde es geschehen würde. Meine Begierde den Ausgang dieses Vorhabens mit anzusehen, trieb mich an, daß ich mich unge-
rufen einige Stunden vor dieser Operation zu dem Kranken begab, mit dem Vorgeben, ich wolle ihn einmahl besuchen. Er erzählte mir, was sein Feldscheer zu thun Willens wäre. Ich stellte ihm vor, daß dies nie würde gut gehen, und daß, wenn er dieses litte, es so gut wäre, als wenn er sich tod-
ten ließ — Allein mein Reden half nichts, und der Kranke, der von seinem Feldscheer zu sehr einge-
nommen war, sagte mir rund heraus, er würde demselben in allen folgen. Endlich bat ich mir nur aus, mir zu erlauben, daß ich bey dieser Opera-
tion gegenwärtig seyn möchte, ich wolle mich dem Feldscheer, der mich nicht kennete, im geringsten nicht entdecken; welches der Kranke zugab. Kurz darauf trat der Hr. Feldscher in die Stube. Er packte einige Instrumente aus, und sagte: nun-
mehr

nach vorhergegangener Beängstigung, und öfteren Klopfen ungemein geschwächt wird. Im übrigen können diesen großen Zufluß des Bluts zum Herzen öftere heftige Gemüthsbewegungen, Convulsionen, die

mehro muß die Materie reif seyn. Er nahm eine große Lancette heraus, und ich ward bey dem Anschauen dieses Mordinstruments an allen Gliedern kalt. Mit derselben machte er an der äussern Seite der Wade eine ziemlich große Oefnung, aus welcher große und kleine Stücke coagulirten Geblüts herausstraten. Dieses Geblüt nannte der alte Narre verbranntes Blut. Er drückte die Wade aus Leibeskräften, um noch mehr verbranntes Blut herauszupressen, ja, endlich nahm er eine große lange Nadel mit einem starken Knopf, und mit derselben rührte er in der Oefnung immer rund herum. Hier erwartete ich in Angst und Furcht die traurige Minute, in welcher der Feldscheer durch sein Umrühren das für die Oefnung der Arterie sich gesetzte Coagulum wegstoßen, und der Kranke an einer Verblutung seinen Geist aufgeben würde. Bey diesem allen war ich stummer, wie ein Fisch. Endlich wurde der Operateur dieser Arbeit müde, legte einen neuen erweichenden Umschlag über die Oefnung, versprach, daß bald ein mehreres herauskommen würde, (wozu ich in Gedanken Ja! sagte) und nahm seinen Abschied. Nun fragte mich der Kranke, was ich hiebey gedächte. Ich sagte ihm offenherzig, daß, da nun die Haut eine Oefnung hätte, er in der größten Todesgefahr wegen der zu befürchtenden Verblutung sey, und daß es noch Zeit wäre, das Bein abzuschneiden, falls er dem Tode entgehen wolle. Alles dieses gefiel dem Patienten nicht, daher ich ihn der Gnade Gottes empfahl, und mich davon machte.

die fallende Sucht verursachen. 3) Eine Verstopfung der Arterien und eine verhinderte und schwere Circulation des Blutes durch dieselben, welche theils von einigen in den Pulsadern entstandenen

Mitten in der darauf folgenden Nacht ward an meine Thür heftig geklopft, und dabey geschrien, ich möchte eiligst zu dem Kranken kommen. Weil ich schon merkte, was vorgegangen seyn möchte, und mich des Versprechens des Feldscheers, daß mehr herauskommen würde, erinnerte, suchte ich mit halbschlafenden Augen ein Tourniquet. Ich fand den Elenden in seinem Blute schwimmend, und äusserst entkräftet. Das Blut schoß heftig zu der von dem Feldscheer gemachten Oefnung heraus, und ich legte über das Knie an dem bewussten Ort mein Tourniquet, worauf das Bluten aufhörte. Mein Kranker fragte, was nun zu machen sey; und ich gab ihm den Rath, einen Geistlichen holen zu lassen, weil meine mit dem Tourniquet gemachte Hülfe keine wahre Hülfe sey, weil das Bein, wenn das Tourniquet lange liegen bliebe, absterben müste, und weil, wenn ich dasselbe wegnähme, der letzte Tropfen Blut ihm aus dem Körper laufen würde, und nunmehrö fände die Abschneidung des Beins keineswegs mehr statt. Der Geistliche ward geholet, und mitten unter dessen Bemühungen starb der Kranke. Folgendes Tags machte ich mich über das kranke Bein her. Die Muskeln an demselben, so die Wade ausmachen, fand ich ganz schwammig, locker und an einigen Stellen so gar schon gangränös. Die arteria peronaea, oder wie sie andere nennen, die fibialis war queer durch fast über die Hälfte von einander gerissen und getrennt. Die Knochen und alles übrige war gesund. Man erlaubte mir nicht, den Körper weiter zu untersuchen. Es ist ohne mein Erinnern bekannt, daß die

denen fremden Körpern, theils von einer Härte der Balven, theils von einer spasmodischen Zusammenziehung, theils auch von einer angebohrnen Enge der Arterien herrühren kann *). Ueberdies ist hier noch zu merken, daß, wenn sich ein harter Widerstand in der Aorta erzeugt hat, die linke Herzkammer, wenn sich aber dergleichen in der arteria pulmonali erzeugt hat, die rechte Herzkammer sich auszudehnen pflegt. Eine gar zu spitzige Krümmung der Aortae, oder ein entstandenes Gewächs in derselben, oder in der arteria pulmonali, wodurch

die Pulsadern in den Gliedmaßen unsers Körpers durch mancherley Ursachen können verletzt und zerrissen werden, wovon wir in den chirurgischen Büchern Exempel genug finden; indessen ist doch gewiß, daß eine Zertrennung einer Arterie, die auf beschriebene Art und in dem angezeigten Theil des Körpers geschehen ist, noch nie, so viel ich weiß, erhöret worden, daher ich dann glaube, von Liebhabern solcher seltenen Vorfälle Dank zu verdienen, wenn ich diese Geschichte hiedurch bekannter gemacht habe. Daß einem Verstand- und Gewissenlosen Pfuscher sowohl von Vornehmen, als Geringen gar oft mehr getrauet und gefolget wird, habe ich hierdurch gar nicht beweisen wollen; denn die tägliche Erfahrung selbst beweiset dieses zur Genüge; daß aber solche unvernünftig denkende Kranke, auch in ihrem größten Elende sehr wenig, und fast gar kein Mitleiden verdienen, ist eine Sache, die ich behaupte, ohne gegen die Moral zuverstößen.

W.

*) Man lese darüber des Morgagni Epist. XVIII. sqq. nach.

durch das Herz einen gar großen Widerstand bekommt, können auch vieles zu einer solchen Erweiterung des Herzens beitragen. 4) Eine allgemeine Schärfe des Bluts, welche das Herz zu öftern Zusammenziehungen reizt, wodurch die Kräfte des Herzens geschwächt werden, und dasselbe das erhaltene Blut nicht fortreiben kann. Dieses beobachtet man vornehmlich bey hypochondrischen, hysterischen, epileptischen und venerischen Personen. 5) Polypenartige Gewächse, welche von vielen, daß sie beym Leben des Menschen entstehen können, besonders von Kerkring (auch von Unzer) geleugnet werden; aber die Erfahrung bestätigt das Gegentheil.

Was endlich diejenige Ausdehnung des Herzens anlangt, welche in einer Erweiterung der Gefäße desselben (*vasa coronaria*) besteht, so kann theils eine angebohrne Schlapheit der Gefäße, theils eine alzugroße Menge des Bluts, und überhaupt alle die vorher angegebene Ursachen auch an dieser Erweiterung schuld seyn.

Im 4ten Capitel untersucht der Hr. Verf. die Wirkungen der Pulsadergeschwülste. Diese sind sehr verschieden und zahlreich. Ich will nur die vornehmsten davon anführen. 1) Eine Geschwulst, welche oft erstaunlich groß werden kann, vornehmlich wenn der Körper nicht alt ist. So hat Ruysch gesehen, daß eine Pulsadergeschwulst einem Kopfküssen ähnlich gewesen, und Sandisort hat eine Pulsadergeschwulst der Aortae bemerkt, welche im Umfange $19\frac{3}{4}$ Zoll, und in der Länge Weizn. A. 4ter B. M $10\frac{1}{4}$

10 $\frac{1}{4}$ Zoll betragen hat. 2) Eine völlige Zerreißung der Gefäße, woraus denn Geschwüre, Brand, Weinfraß entstehen. 3) Ueberdies werden die Kranken mit Angst, den heftigsten Schmerzen, Convulsionen, Verwirrung des Verstandes u. s. w. befallen, vorzüglich, wenn die Pulsadergeschwulst andere naheliegende Gefäße zusammendrückt, und den freyen Durchgang des Blutes durch die Lungen verhindert. 4) Ist die Pulsader mit der Blutader bey einer vermischten Pulsadergeschwulst zusammengewachsen, so wird die Blutader nicht nur, sondern auch die Pulsader größer und weiter, und der Puls wird unter der Oefnung der Pulsader in die Blutader schwächer. 5) Bey einer Erweiterung des Herzeus, oder dem sogenannten aneurysmate cordis, fällt das Othemenholen dem Kranken ungemein schwer, weil die allzugroße Erweiterung der Höhle des Herzens die Lungen zusammendrückt, welches Sandisort sehr oft bemerkt hat; es entstehen Polypenartige Gewächse und die aus denselben entspringenden Zufälle, weil die Höhlen des Herzens das in denselben enthaltene Blut wegen ihrer alzugroßen Erweiterung nicht forttreiben können; durch das allzuheftige und öftere Zusammenziehen des Herzens werden oft so gar die Rippen und das Herz aus ihrer Lage gebracht, angefressen und zerbrochen; der Puls schlägt unordentlich; die Gesichtsfarbe ist blaß; die Glieder schwellen auf, und der Kranke stirbt entweder plötzlich von einer völligen Zerreißung des Herzens, wovon wir Beispiele beym Santoni, in seinen Observationibus, und beym Morgagni, in seinen Epi-

Epistolis, finden, oder er wird nach und nach so geschwächt, besonders wenn der Brand dazu schlägt, daß er doch endlich seinen Geist aufgeben muß. Dieses alles führt der Hr. Verf. sehr deutlich und gelehrt aus, und erläutert es durch Beispiele aus den Schriften der berühmtesten Aerzte.

Im 5ten Capitel giebt er Regeln, wie man eine Pulsadergeschwulst von einer andern Geschwulst unterscheiden solle. Unter die ungewissen Kennzeichen rechnet der Hr. Verf. das Klopfen der Pulsadern, weil sich dasselbe, nach dem Ausspruch des Paräus, nicht bey allen Pulsadergeschwulsten einfindet, vornehmlich, wenn einige Theile des stockenden Blutes hart werden, und zusammenwachsen. Daher kommt es, daß so viele Wundärzte, weil sie keine Pulsation bemerkten, die Geschwulst zum größten Schaden der Kranken geöffnet haben. Es findet sich zwar auch ofte eine Härte ein wegen des harten und geronnenen Bluts, welches sich in der wahren Pulsadergeschwulst befindet, aber dieses kann auch nicht allezeit als ein wahres Unterscheidungszeichen dienen, weil man oft weiche und nachgebende Pulsadergeschwulste antrifft. Manchmal kann auch das in dem Cellengewebe, welches über der Geschwulst lieget, enthaltene Fett zu Eiter werden, und alles Pulsiren der Pulsadern ersticken. Die Farbe der Haut der Pulsadergeschwulst verändert sich nicht eher, als bis dieselbe so groß geworden ist, daß man das darinne enthaltene Blut sehen kann, oder bis die Haut entzündet worden ist, und Geschwüre formiret hat. Der Puls pflegt besonders bey innerlichen Pulsadergeschwulsten und

vornehmlich an dem nächsten Theile nachzulassen, und convulsivisch zu werden. Daß aber auch dieses betrogen könne, haben Morgagni und Sandifort durch Beispiele erwiesen, in welchen der Puls ungemein stark, oder doch zum wenigsten regulär gewesen ist. Wenn man sich daher nach einigen vorhergegangenen Ursachen bey dem Kranken befragt, und eine plözhliche gewahr wird, vornehmlich bey oder in der Arterie, von welcher man aus der Anatomie weiß, wie groß sie ist, wenn man einen augenscheinlichen Puls an diesem Orte vermerkt, welches auf ein gelindes Drücken nachläßt, oder doch zum wenigsten schwächer wird, so kann man mit einer großen Wahrscheinlichkeit auf eine äußerliche Pulsadergeschwulst schließen. Eine wahre Pulsadergeschwulst in den innern Theilen erkennet man, wenn man siehet, daß die Pulsadern zu dergleichen Geschwulsten geneigt sind, und wenn Zufälle da sind, die sich bey dergleichen Pulsadergeschwulsten einzufinden pflegen; z. E. aus dem beständigen schweren Othem, aus dem Pulsiren in der franken Gegend, wie auch, wenn der Kranke aus Furcht zu ersticken nicht liegen kann, wenn er sich lieber mehr vorwärts biegt, wenn er die Speisen mit Beschwerde hinunterschlingt, wenn er bey jeder geringer Gemüths- oder Leibesbewegung ersticken will, wenn er ofte vom Schwindel befallen wird, so kann man schließen, daß eine Pulsadergeschwulst in der Brust seyn muß. *)

Um

*) Doch bleibt es immer schwer, eine Pulsadergeschwulst der innern Theile des Unterleibes zu erkennen.

Um desto mehr aber muß man um die Untersuchung und wahren Zeichen der falschen Pulsadergeschwulste bekümmert seyn, weil man von diesen noch ärgere Zufälle zu erwarten hat, wenn nicht alsobald ein geschickter Wundarzt hinzukommt. So wurde einstmahls ein Arzt betrogen, welcher einen Kranken, dessen Unterleib ganz mit Blut, welches aus der zerrissenen Aorta heraus geflossen, angefüllet war, vor einen Wassersüchtigen hielt, und ihm Urintreibende Mittel verordnete. Wenn daher der Kranke auf irgend eine Art gestossen, gehauen, gestochen worden, wenn er innerliche Geschwüre gehabt, wenn die Geschwulst in einer kurzen Zeit sehr stark zugenommen hat, wenn sie im Anfange weich ist, und sich immer ausbreitet, wenn sie nach und nach immer härter wird und sich ungleich anfühlen läßt, wenn der Puls geringer ist, als bey einer wahren Pulsadergeschwulst, wenn sich die Farbe der Haut verändert, wenn endlich die Geschwulst, in Verletzungen der Pulsadern bey'm Aderlassen, an dem Arme hinauf steigt, so kann man eine solche Pulsadergeschwulst vermuthen.

Eine vermischte Pulsadergeschwulst kann man erkennen, wenn die Blut- und Pulsader nach dem Aderlassen aufschwellet, die Pulsader stärker schläget, und man eine unordentliche Bewegung des Bluts in der Pulsader an dem verletzten Orte empfindet. *)

M 3

Die

kennen, und daher hat auch der Hr. B. die Kennzeichen derselben anzugeben vergessen. W.

*) Man kann darüber nachlesen bey'm Hunter im oben-

Die Kennzeichen eines anevrysmatis cordis sind eben so trügllich als die Kennzeichen der wahren und falschen Pulsadergeschwulste. **Lancisius** hält zwar dafür, daß man ein anevryisma cordis am besten erkennen könne, wenn die venae iugulares zu der Zeit, da das Herz in der systole ist, augenscheinlich erweitert werden, und in der Diastole wieder zusammenfallen. Doch kann aber dieses Pulsiren der venarum iugularium von einer jeden Hinderniß in den Lungenpulsadern entstehen. Dieses muß man zwar dem **Lancisius** zugeben, daß das wahre Pulsiren der venarum iugularium einen Fehler und einen gehinderten Umlauf des Bluts durch die rechte Höhle der Brust anzeige, aber dennoch ist ihm keinesweges einzuräumen, daß dabei jederzeit eine wirkliche Erweiterung des Herzens zugegen wäre. Einige halten einen harten und vollen Puls, andere hingegen ein Klopfen des Herzens für untrügliche Zeichen eines anevrysmatis cordis. Aber **B. Haen** und **Stork** haben bei einem anevrysmate cordis vielmehr einen unordentlichen, schwachen und nachlassenden Puls beobachtet. Und kann nicht ein Klopfen des Herzens auch von andern Ursachen herrühren. Findet man inzwischen einige von den vorher benannten Ursachen, ist ein großes, beständiges, oder von einer jeden geringen Ursache wiederkommendes Herzklopfen da, wenn der Puls bald nachläßt, bald wieder stark schlägt, wenn das Herz sehr gros erscheint, wel-

welches man aus dem Schlage an die Rippen sehen kann, so kann man ein anevrysmia cordis vermuthen.

Im 6ten Capitel handelt der Hr. Verf. von der Prognosis der Pulsadergeschwülste. Die wahren Pulsadergeschwülste, vornehmlich diejenigen, welche innerliche Theile des Körpers einnehmen, welche sehr gros und alt sind, sind sehr schwer zu heilen, und setzen den Kranken in Lebensgefahr, wegen der Befürchtung einer völligen Zerreißung der Gefäße, vorzüglich wenn sie sich weder durch Compressionen noch durch andere Mittel wollen heben lassen. Doch können dergleichen Personen eine äußerliche Pulsadergeschwulst sehr lange, und wie V. Haen bemerkt, 30 - 40 Jahre, ohne besondere Beschwerde tragen. Ist aber eine Pulsadergeschwulst klein, vom Herzen weit entfernt, ist sie an den äussern Theilen des Körpers, und hat die Pulsader genug Gemeinschaft mit andern, so kann man desto eher hoffen, daß sie sich werde heben lassen.

Bei der vermischten Pulsadergeschwulst hat man, wenn sie nicht angerühret, und die Geschwulst nicht zusammendrückt, wie Hunter sagt, nicht viel Böses zu befürchten.

Bei der Erweiterung des Herzens kann man nichts weiter thun, als daß man die Kräfte des Kranken vermindert.

Im 7ten Capitel trägt der Hr. Verf. die Cur dieser Geschwülste vor. Diese ist verschieden. Bei einer wahren innerlichen Pulsadergeschwulst wenn

man die Ursachen derselben vorher untersucht hat, muß man, wenn ein Ueberfluß vom Blute im Körper ist, zur Ader lassen, alle reizende Mittel vermeiden, alle heftige Gemüthsbewegungen verbieten, den Leib durch gelinde Mittel offen erhalten, und eine genaue Diät verordnen. Hiedurch allein hat Ballonius eine solche Geschwulst gehoben. Sind die Fibern der Pulsadergeschwulst so aus einander gedehnt, daß sie sich gar nicht mehr zusammenziehen können, so muß man stärkende und auflösende Mittel gebrauchen, besonders säuerliche Früchte, Salpeter, die sogenannten gummata ferulacea, u. s. w. Sind Schmerzen und Krämpfe da, so muß man diese mit den gehörigen Mitteln zu heben suchen, aber ja nicht mit Opium.

Von einer äußerlichen, nicht gar zu großen Pulsadergeschwulst, thut eine gelinde Compression oft das beste. Zeister, Ulhoorn und andere neuere haben dazu viele Maschinen erfunden. Die einfachste Methode ist die beste. Nebst dem Gebrauch innerlicher Arzeneien, welche eben angezeigt worden, muß man die Geschwulst so zusammen drücken, daß das in derselben enthaltene Blut weiter in dem Canal der Pulsader fortgetrieben werde; man lege gefauetes und in Weingeist gesunktes Löschpapier auf, über welches man hernach viele Compressen, in welchen sich ein harter Körper, z. E. ein Stück Bley, ein Stück Geld, befindet, und eine lange Binde, erstlich von unten nach oben, und dann von oben nach unten, leget. Der Kranke muß den Arm immer stille halten, und
die

die Binde, wenn sie nachgelassen hat, muß wieder angezogen werden. Doch kann diese Compression an weichen und dem Herzen nahen Theilen, z. E. an dem Halse, nicht angebracht werden, sondern vorzüglich nur da, wo unten Knochen liegen, z. E. am Arme in den Schläfen u. s. w. Sind diese Compressionen nicht anzubringen, und findet auch die Operation nicht statt, so soll man, nach dem Rath einiger Aerzte, den Kranken durch das Aderlassen so schwächen, daß er viele Tage lang nicht wieder zu Kräften kommen könne, und ihm eine genaue Diät vorschreiben.

Was ist aber zu thun, wenn sich die Geschwulst auf die angezeigte Art nicht heben läßt, wenn das Glied unbeweglich wird, wenn große Schmerzen dazu kommen, wenn man eine völlige Zerreißung befürchtet? Hier schlagen einige diese Curart vor: man solle das Glied völlig abnehmen, oder man solle, welches versucht werden kann, auch schon mit gutem Erfolg unternommen worden ist, die ganze Geschwulst heraus schneiden *). Doch muß bey dieser Operation der Wundarzt mit allen denjenigen Instrumenten versehen seyn, welche man zum Abnehmen der Glieder braucht, weil es sich oft zuträgt, daß die Pulsader gar nicht unterbunden werden kann.

M 5

Ben

*) Man findet davon Beispiele in Actis Bononiens. Vol. I. P. II. p. 72. *Charles White Cases in Surgery.* P. I. pag. 139. *Plenk's Sammlung von Beobachtungen.* 2ter Theil. II. Abschnitt.

Bei einer falschen Pulsadergeschwulst kann auch eine Compression oft mit gutem Erfolg angewendet werden. Weil aber bei einem solchen Verbande die anliegenden Gefäße auch mit zusammengedrückt werden, und dadurch der Umlauf des Bluts in diesem Theile gehindert wird, so hat Arnaud zwei Maschinen erfunden, (*Memoir. de l'Academie de Chirurgie. Tom. I. p. 186.*) welche man an die Geschwulst so anlegen kann, daß dadurch die naheliegende Gefäße nicht im mindesten zusammengedrückt werden. Daher kann diese Compression immer versucht werden, ehe man zur Operation schreitet.

Saviard, Monro Guattani, Burchale, Ruysch und andere rathen, man solle, wenn man die Operation unternehmen will, ein Tourniquet anlegen, das geronnene Blut, nachdem man einen Kreuzschnitt in der Geschwulst gemacht, heraus nehmen, beyde Enden der Arterie unterbinden, und die Wunde, von der unten noch etwas gesagt werden wird, verbinden. Andere hingegen wollen lieber mit Purmann erstlich das Tourniquet anlegen, alsdann nach einem gemachten Schnitte die Haut von der Pulsadergeschwulst behutsam separiren, die Pulsader an beyden Seiten unterbinden, die Geschwulst heraus schneiden, die Wunde so lange in der Suppuration erhalten, bis die Faden von der Arterie von selbst abfallen, und sie endlich zuheilen lassen. Purmann und Anel versichern, daß sie die größten Pulsadergeschwülste auf solche Art in etlichen Wochen glücklich

lich geheilt haben. Leber und van Zespel endlich drücken, nachdem sie ein Tourniquet angelegt und eine Incision gemacht haben, das Blut gegen das Ende des Arms, sondern die Haut von der Geschwulst ab, unterbinden die Arterien nur einmahl über der Geschwulst und behandeln die Wunde, bis der Faden abfällt, wie gewöhnlich. Doch brauchen einige noch eine andere Methode, vornehmlich bei Pulsadergeschwülsten, welche über Knochen liegen. Sie legen das Tourniquet über der Geschwulst an, machen eine Incision, nehmen das geronnene Blut heraus, legen einen so großen Haufen von Blättchen von Löschpapier, welche im *liquore styptico* Dippelii getunkt, und übereinander gelegt sind, auf die Desnung der Pulsader, daß man sie, nachdem man noch etwas von einem adstringirenden Pulver mit eingestreuet hat, wohl andrücken kann. Diese Blättchen bleiben so lange liegen bis sie von sich selbst abfallen, und die Wunde wird, wie eine andere geheilt. Zu dieser Operation hat Hr. Foubert noch eine Maschine erfunden, welche in einem etwas ovalen Ringe besteht, an der einen Seite und an dem einen Ende nur ein kleines Polsterchen hat, welches letztere auf die Desnung der Wunde und auf die Blättchen Löschpapier gelegt, und vermittelst eines Bandes, welches durch die andere Seite des Ringes, wo kein Polsterchen ist, angebracht ist, durchgesteckt und angezogen wird. Hiedurch wird der Umlauf des Bluts in den übrigen Gefäßen nicht gehindert. Morand lobt seinen Eichenschwamm, welche er, wie die gekaueten Blättchen von Löschpapier auf die

. Des-

Defnung der Arterie anlegt, und vermittelst einer Binde andrucket. Eben so empfiehlt White *) einen dichten und nicht porösen Schwamm, welcher unter dem Namen *spongia mascula* bekannt ist, und, wenn er getrocknet ist, die größten Verblutungen stillt.

Bei einer vermischten Pulsadergeschwulst, darf man, noch Zuntzern, nichts versuchen. Man darf sich auch nicht viel von einer Compression versprechen, weil man doch einen freyen Durchgang des Bluts aus der Arterie in die Vene erhalten muß, und dieselbe eben keine sonderliche Beschwerden mit sich führt. Befürchtet man aber eine Zerreißung der Gefäße, so muß man zur Ader lassen, und alles, was das Blut in große Bewegung setzt, vermeiden.

Bei einem *anevrismate cordis* aber kann man nichts anders thun, als daß man, wenn Ueberfluß vom Blute da ist, denselben vermindert, eine genaue Diät hält, wenig Speisen zu sich nimmt, alle Gemüths- und große Leibesbewegungen vermeidet, und vieles dünnes Getränk, z. E. Molken, und verdünnende und auflösende Arzneymittel gebraucht.

Weil nun der Hr. Verf. Gelegenheit gehabt hat, ein *anevrisma* der *aortae* zu beobachten, so
han-

*) An Account of the topical application of the Spunge in the Stoppage of Haemorrhages. London. 1762.

handelt derselben im 8ten Capitel von den Ursachen, den Wirkungen, Folgen und Heilung desselben. Ursachen können seyn, (und man findet auch davon Geschichte bey den Schriftstellern, die der Hr. Verf. größtentheils anführt) große Bewegung und Bemühung des ganzen Körpers und der daraus entstandene zu starke Umlauf des Bluts; ein heftiger Schlag auf die Brust und auf den Rücken; ein jeder Widerstand, der dem Herzen in seiner Wirkung im Wege stehet, z. E. eine Verdrehung des Rückgrades, eine Verengerung der arteriae axillaris dextrae und subclaviae sinistrae, ein polypenartiges Gewächs in der aorta; plötzliche Verdrehungen des ganzen Körpers oder besonderer Theile desselben; eine große Schärfe des Bluts; eine gar zu lange Zurückhaltung der Luft in den Lungen, z. E. bey'm Blasen der Instrumente.

Der Sitz einer Pulsadergeschwulst der Aortae pflegt gemeiniglich die Krümmung derselben über dem Herzen zu seyn; doch sind auch andere Theile derselben davon nicht ausgenommen.

Die Folgen einer Pulsadergeschwulst der aortae sind verschieden. Die vornehmsten davon sind: eine Verlegung der nahe liegenden weichen Theile, und Aushöhlungen der Knochen; schweres Athemholen, Angst, Schwindel. Ueberdieß klagen die Kranken über Schmerzen der Schlüsselbeine, des Rückgrads und anderer Theile mehr, über Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit der Arme. Noch größere Uebel entstehen, wenn sich
die

die Pulsadergeschwulst in dem Unterleibe befindet, weil daselbst lauter weiche Theile liegen, welche also sehr gedrückt, und in ihren Verrichtungen gestört werden. Die verschiedenen Meinungen von den Aushöhlungen der Knochen die man zuweilen bei solchen Pulsadergeschwulsten findet, führt der Hr. Verf. an. Er glaubt, daß das Reiben der Pulsadergeschwulst an den anliegenden Knochen hinreichend sey, solche Aushöhlungen zu machen, und wenn ja etwa durch dieses Reiben auch einige Theile von der Pulsadergeschwulst selbst verletzt werden, so können sie, weil sie weich sind, sich leicht wieder ersetzen, welches aber bei den Knochen nicht so geschwind angeht. Daher kann man auch jenes Beispiel beim Morgagni erklären, wo bei einem Kranken die Wirbelbeine des Rückgrads völlig verzehrt, da doch die dazwischen liegende Ligamente unverletzt geblieben waren. Daben läugnet der Hr. Verf. die Meinung des Morgagni gar nicht, daß auch Aushöhlungen von einer scharfen fressenden Materie entstehen können. Ueberdies findet man noch in der Pulsadergeschwulst knorpelartige, oder vielmehr, wie man es insgemein zu behaupten pfleget, knöcherne Blättchen, welche sich an die Seiten desselben anlegen. Nach dem Morgagni bestehen dieselben aus keiner beinarartigen, sondern vielmehr stein- oder gypsartigen Materie, welche auch oft in den Urinwegen gefunden wird. Der Hr. Verf. aber glaubt, daß die Blättchen nicht allemahl aus einer gyps- oder steinartigen Materie bestehen, indem doch wirklich einige gefunden worden, welche den Knochen ähnlich sind,
und

und alle die Eigenschaften besitzen, welche die Knochen haben, denn sie brennen, wenn man sie ins Feuer wirft, und geben einen solchen Geruch von sich, wie die Knochen, und sind auch biegsam, wie die Nägel. Vielleicht ist das Alter des Kranken an dieser Verschiedenheit dieser Blättchen schuld. Viele Schriftsteller glauben, daß diese Blättchen aus den membranösen Häuten der Pulsader bestehen, welche zu Knochen geworden sind; andere hingegen behaupten, daß, indem die Häute der Pulsader zu sehr ausgedehnt werden, einige kleine Gefäße zerreißen, die Feuchtigkeit herausfließet, welche, nachdem die feinsten wässerichten Theile fortgegangen sind, eine erdigte Materie zurückläßt, und dergleichen Blättchen formiret, und die beständig vorhandenen Feuchtigkeiten, halten dieselben immer biegsam.

Eine Pulsadergeschwulst der Aortae kann man nur aus den vorhergegangenen Ursachen und den Zufällen, welche sich mit einfinden, erkennen. Hievon ist schon oben gehandelt worden.

Eine völlige Cur derselben darf man nicht hoffen, und man kann nichts anders thun, als daß alle große Gemüths- und Leibesbewegungen vermieden, eine genaue Diät gehalten, und innerliche auflösende und verdünnende Arzneymittel verordnet werden. Wenn die Pulsader hervorraget, kann man, nach dem Morgagni eine dicke Compresse aus einer Ochsenblase oder weichem Leder, vermöge eines klebenden Pflasters an die Geschwulst anleben.

Doch

Doch muß man sich sehr hüten, daß die Geschwulst sich weder an die Kleider reibe, noch auch zu sehr von außen gegen die innerliche Theile durch starkes Drücken getrieben werde; denn die Geschwulst kann nach den Beobachtungen des Lancisius und des Le Dran innwendig zerspringen, und der Kranke plötzlich sterben.

Ich gehe nunmehr zu der Beobachtung selbst, welche dem Herrn Verfasser zu dieser Dissertation Gelegenheit gegeben hat.

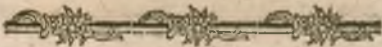
Eine Frau, von 65 Jahren, wurde den 16. Aug. 1772. in das Lazareth zu Delft gebracht, welche eine große Geschwulst an dem Obertheile der Brust hatte. Man untersuchte dieselbe, und fand, daß es eine wirkliche Pulsadergeschwulst wäre, denn man fühlte nicht nur ein starkes Pulsiren darinnen, sondern konnte auch die Zusammenziehungen und Ausdehnungen der Pulsader wirklich sehen. Die Geschwulst war hart, kegelförmig, sechs und einen halben Zoll hoch, und vier Zoll an dem untern Theile, und zwey und einen halben Zoll an der Spitze breit. Der Puls am Arme ließ oft nach. Die Kranke hatte einen beschwerlichen Husten, welcher das Herzklopfen immer vermehrte. Manchmal wurde sie von einer Ohnmacht befallen, und manchmal konnte sie ihre Geschäfte wieder verrichten. Sie beklagte sich auch oft über Rückenschmerzen. Die Geschwulst war schon 4 Jahr alt. Obschon diese Frau sich nicht erinnern konnte, woher diese Geschwulst ihren Ursprung genommen habe, so konnte man

man doch aus den Umständen ihrer Lebensart ganz wahrscheinlich schließen, daß sie vom starken Bestreben, eine Last mit den Händen herbeizuziehen, entstanden seyn möchte. Im Anfange ist die Geschwulst so groß, wie ein Hühnerey gewesen, nach und nach aber ist sie so groß geworden, daß sie bis über das Brustbein hervorragte. Sobald sie zu dieser Größe gelangt war, ist sie nicht größer geworden. Die Haut der Spitze der Geschwulst aber hatte sich nach und nach so entzündet, daß den 20. Sept. gedachten Jahres der Brand dazu schlug, und man täglich befürchten mußte, daß die Geschwulst zerplagen möchte. Man legte die schicklichsten Mittel wider die Entzündung auf, und suchte den Husten und die übrigen Zufälle zu mildern; aber alles wurde vergebens angewendet, denn den 27. Sept. da die Kranke sich bücken, und etwas von der Erde aufheben wollte, brach die Geschwulst mit einer so großen Heftigkeit auf, daß das Stücke geronnenes Blut, welches den Vordertheil der Geschwulst über dem Brustbein eingenommen hatte, samt einem Theile der brandigten Haut etliche Schritte weit weggesprungen war, und die Kranke sich zu Tode bluten mußte. Die Oefnung war groß, und tief und in der Mitte des obern Theiles des Brustbeins. Den folgenden Tag ward die Untersuchung angestellt. Als die Haut und Muskeln etwas abgesondert waren, sahe man ein Loch in dem Brustbein, welches 2 Zoll breit, und $2\frac{1}{2}$ Zoll lang war. An dem Rande dieses Lochs war der Sack angewachsen gewesen, welchen die Aorta, da, wo sie aus dem Herzbeutel herausge-

Weig n. A. 4ter B. N her,

het, formiret hatte. Der obere Theil des Brustbeins und der Knorpel der ersten Rippe von beiden Seiten war gar nicht zu sehen. In dem Sacke der Aortae befand sich ein sehr langer, harter und zugleich zerreiblicher Polype, welcher aus lauter Blättchen, die über einander lagen, bestand, und die ganze Aorta so anfüllte, daß es nicht zu begreifen ist, wie das Blut hat vorbeilaufen können. Die Brust und der Herzbeutel war mit einer wäßrigen und gar nicht scharfen Materie angefüllt. Sonsten war nichts fehlerhaftes, weder an den Rippen noch an dem Rückgrade zu sehen.





Anzeige

neuer chirurgischer Bücher.

I.

D. August Gottlieb Richters, der Arz-
nengelahrtheit öffentlichen ordentlichen Leh-
rers auf der Universität zu Göttingen,
und der Königl. Gesellschaft der Wissen-
schaften daselbst Mitglieds Abhandlung
von der Ausziehung des grauen
Staars. Göttingen. 1773. auf 216
Octavseiten, mit einer Kupfertafel.

Man darf diese Schrift nicht etwa für eine bloße Uebersetzung derjenigen Abhandlung halten, die den ersten Fascikel der chirurgischen Wahrnehmungen des Hrn. Verf. ausmacht, und die ich bereits im vierten Bande der Auszüge vom Jahre 1772. Seite 710. u. f. angezeigt habe. Jene Abhandlung ist hier zwar zum Grunde gelegt worden, aber der Hr. Verf. hat sie beträchtlich vermehrt, verändert und verbessert. Er macht hier seine neuere Erfahrungen bekannt, und erklärt hier viele Sätze für unwahr und irrig, die er in jener Schrift für wahr hielt. Einige neuere Veränderungen und Zusätze will ich anzeigen.

Wichtig ist der Unterschied, den der Hr. Verf. gleich anfänglich angiebt, daß der graue Staar zu-

M 2 weilen

weilen eine örtliche Krankheit (*morbus topicus*) d. i. wenn er nach einem Schläge, einer Wunde, Entzündung oder andern Krankheit und Verletzung des Auges, oder überhaupt, wenn er in einem Körper entsteht, der übrigens vollkommen gesund ist, zuweilen aber die Folge einer andern allgemeinen Krankheit des Körpers oder eines Theils desselben sey, z. E. wenn er in arthritischen, scrophulösen, scorbutischen, venerischen, u. s. w. Körpern entsteht. Oft erfolgt im letztern Fall nach der unternommenen Operation früher oder später eine neue Blindheit. In einem solchen Fall ist zwar die Operation nicht ganz und gar zu widerrathen, aber sie ist doch weit mißlicher, als im ersten Fall, und der Kranke bedarf vor derselben einer sorgfältigen Zubereitung, und nach derselben einer steten Aufsicht.

Man findet auch einen Staar der bloß und allein von einer Verdunkelung der Morgagnischen Feuchtigkeit entsteht; er ist selten, der Hr. Verf. aber hat ihn einmahl gesehen. Sobald er vermittelst des Lavanischen Werkzeuges die Kapsel geöfnet hatte, drangen ein paar Tropfen einer milchigten Feuchtigkeit aus derselben, und im Augenblicke war die Pupille klar, und der Kranke sahe. Drey Monate darauf bekam der Kranke einen neuen Staar, der vermuthlich durch die Verdunkelung der Krystallinse verursacht wurde. In solchem Falle giebt der Hr. Verf. den Rath, man solle, sobald die verdorbene morgagnische Feuchtigkeit ausgeflossen ist, die Krystallinse, ob sie gleich nicht verdunkelt ist, auch ausziehen.

Wenn

Wenn die ganze Linse in eine milchigte Feuchtigkeit aufgelöset ist, welches der Milchstaar heißt, so fließt entweder der Staar, wenn seine Kapsel dünn und zart ist, und dieselbe durch das Lasanische Instrument geöfnet worden, sogleich aus, ohne daß die Pupille die geringste Gewalt leidet, oder er dringt, wenn die Kapsel zähe und hart ist, nicht ohne Schwierigkeit sammt seiner Kapsel durch die Pupille, und stellt einen Sack vor, der mit einer milchigten Feuchtigkeit angefüllet ist. Die Ausziehung eines solchen Staars erfordert einen heftigen Druck aufs Auge, und ist mit einer starken und gewaltsamen Ausdehnung der Pupille, und der Gefahr eines Vorfalls der glasernen Feuchtigkeit verbunden. Alle diese Unbequemlichkeiten kann man vermeiden, wenn man, sobald man diese Beschaffenheit des Staars entdeckt, den Sack vermittelst des Lasanischen Instruments, auch mit einiger Gewalt, wenn dieselbe nöthig ist, öfnet, die milchigte Feuchtigkeit ausfließen läßt, und dann den Sack mit einer Zange auszieht. Dieser Sack ist die Kapsel.

Fast alle Zeichen des weichen sowohl, als des harten Staars haben den Hrn. Verf. betrogen. Zwen Zeichen theilt er mit, die ihn nur selten betrogen haben. Wenn die Entfernung des Staars von der Pupille sehr geringe ist, so hat er geurtheilet, daß der Staar weich ist, und er hat sich selten betrogen. Inzwischen giebt es Fälle, wo dieses Zeichen gar nicht statt findet, z. E. wenn der Staar mit der Regenbogenhaut verwachsen ist, bei einer Atrophie oder Wassersucht des Auges. Fer-

ner bemerkt man zuweilen auf dem Staar einige Punkte, Striche oder andere Merkmaale. Wenn man sich den Ort, die Figur und Richtung derselben genau bemerkt, und das Auge nach einigen Tagen, oder nachdem man es einige Augenblicke stark gerieben, wieder aufmerksam betrachtet, und einige Veränderung in der Richtung oder Figur dieser Merkmaale findet, so kann man sicherlich glauben, daß der Staar weich ist; nur darf man nicht umgekehrt schließen, nämlich daß, wenn diese Merkmaale unverändert bleiben, der Staar hart sey.

In der vorhergehenden lateinischen Schrift des Hrn. Verf. erklärte er den Spieß des Pamarts für das schicklichste Instrument, das Auge während der Operation zu befestigen. Seit der Zeit hat der Hof-Chirurgus, Hr. Rumpelt in Dresden, ihm ein Instrument zu eben dieser Absicht von seiner Erfindung mitgetheilt, das er dem Pamartschen Spieß noch vorzieht. Es ist ein Fingerhut auf welchem etwas seitwärts ein kleiner Spieß befestigt ist, der übrigens dem Pamartschen Spieße, die Größe ausgenommen, vollkommen gleicht, welches auch zu dieser Erfindung mag Gelegenheit gegeben haben. Der Pamartsche Spieß erfordert eine Hand vor sich allein; wenn man sich daher desselben bedient, sind 4 Hände zur Operation nöthig; eine die das Messer führt, eine zum Pamartschen Spieß; eine die das obere Augenlidt aufhebt, und endlich eine, die das untere Augenlidt niederzieht. Alle diese Hände liegen auf dem Gesicht des Kranken, und fallen dem Kranken und Wundarzt zur Last. Das Rumpeltsche Instru-

ment

ment erfordert nur einen Finger. Man setzt es auf dem Mittel- oder Goldfinger der linken Hand, wenn man das linke Auge operiret, und diese Hand thut alsdann zweyerley bey der Operation; der Zeigefinger drückt das untere Augenlidt nieder, und der Mittelfinger befestiget das Auge. Uebrigens gebraucht man dieses Instrument, so wie den Parmartschen Spieß.

In der bequemsten Lage zur Operation befindet sich das Auge, wenn es ein wenig aufwärts und auswärts gerichtet ist. Man steche das Messer ja nicht ins Auge, wenn es nicht in dieser Richtung ist. Wider diese Regel handelt man sehr leicht, und selten ohne Nachtheil. Der Hr. Verf. versichert aus Erfahrung, daß die Operation desto schwerer ist, je mehr in dem Augenblicke, in welchem das Messer eingestochen wird, die Richtung des Auges von der eben angezeigten abweicht. Der Hr. Verf. hat selbst einmal wider diese Regel gehandelt. Das Auge war nämlich, als er die Operation verrichten wolte, so stark aufwärts und einwärts gerichtet, daß der größte Theil der Hornhaut im innern Augenwinkel und unter dem obern Augenlidte verdeckt lag. Der Kranke war nicht Herr über sein Auge, und das Zureden des Hrn. Verfassers, daß er das Auge herunterwärts und auswärts bewegen möchte, war umsonst. Als er nun lange vergebens eine Veränderung in der Lage des Auges erwartet hatte, stieß er endlich das Messer ins Auge, in der Hofnung, daß er vielleicht vermitteltst des Messers das Auge würde hervorziehen können. Aber das Auge war starr und unbeweg-

N 4

lich,

lich, es war unmöglich, dasselbe herunter zu ziehen, er musste das Messer aus der Hornhaut ziehen, und als die Wunde nach einigen Tagen heil war, die Operation wiederholen.

Bei dieser Operation muß man eigentlich keine Scheere gebrauchen. Der Hr. Verf. hat aber einen Bauern operirt, der außer dem grauen Staar eine dicke undurchsichtige Narbe am untern Rande der Hornhaut hatte. Er musste bei der Operation diese Narbe durchschneiden, aber es war nicht möglich; so viele Gewalt er auch brauchte, drang das Messer doch nicht durch dieselbe, und er musste, da er andere Instrumente nicht bei der Hand hatte, die Operation aufschieben. Den Tag darauf durchschnitt er die Narbe mit einer Scheere, und endigte die Operation. Dies ist vielleicht der einzige Fall, wo man zur Durchschneidung der Hornhaut eine Scheere gebrauchen muß.

Die Pupille zieht sich zuweilen, sobald die Hornhaut zerschnitten ist, heftig zusammen, welches ein übler Zufall ist. Alles, was man thut, um den Staar auszuziehen, ist umsonst. Die Pupille erweitert sich nicht, wenn man gleich das Auge drückt, und drückt man es heftig, so springt die gläserne Feuchtigkeit hervor, die Krystallinse bleibt zurück, und es erfolgt die heftigste Entzündung. Gemeiniglich ereignet sich dieser Zufall, wenn das Auge bei der Operation viel gelitten hat, und der Hr. Verf. glaubt daher fast, daß er die Folge eines heftigen Reizes, oder einer Verletzung ist. Durch Gewalt erreicht man in diesen Fällen seine Absicht nicht. Zuweilen geschieht es, daß
sich

sich die Pupille nach einer kurzen Zeit freiwillig öffnet und erweitert, und dann kann man die Kapsel öffnen und den Staar ausdrücken. Wenn dieses aber nicht geschieht, läßt der Hr. Verf. die Augenlider schließen, und mit einem lauwarmen Brey, der aus Safran, Kamphor und gebratenen Aepfeln besteht, bedecken. Nach 8. 12. 24 Stunden ist gemeiniglich die Pupille offen, und dann endige man die Operation.

Man glaubt, daß es Personen gebe, deren Pupille von Natur so klein und enge ist, daß man ihnen den Staar nicht ausziehen kann, ohne die Pupille zu zerreißen. Man rathet daher allezeit, ehe man diese Operation unternimmt, die Pupille des Kranken wohl zu untersuchen, und wenn man findet, daß sie sehr klein ist, den Staar niederzudrücken, und die Ausziehung desselben ja nicht zu unternehmen. Diesem Rathe, sagt der Hr. Verf. kann man dreist zuwider handeln. Eine an einem dunkeln Orte sehr klein und enge scheinende Pupille, ist zu einer andern Zeit auch an einem hellen Orte weit und offen; und daher ist nöthig, daß man das Auge zu wiederholten malen und zu verschiedenen Zeiten untersuche.

Auch hat der Hr. Verf. gesehen, daß sich eine unbewegliche Pupille, als er das Auge nur ein wenig drückte, erweiterte, und die Krystalllinse frey durchließ. Er kann zwar nicht behaupten, daß dies allezeit geschieht; seine bisherige Erfahrung aber macht ihn so dreist, daß er die Operation allezeit unternehmen will, obgleich die Pupille unbeweglich und enge ist; er versteht aber hier blos von

dem Falle, wo die Verengerung und Unbeweglichkeit der Pupille ein Fehler für sich allein, nicht etwa die Folge des schwarzen, oder der Verwachsung des grauen Staars mit der Regenbogenhaut, oder irgend eines andern Umstandes ist.

Sobald der Staar aus dem Auge ist, muß man das Auge sorgfältig untersuchen; man muß wechselsweise bald viel, bald wenig Licht ins Auge fallen lassen; viel Licht, damit man die Pupille genau betrachten kann; wenig Licht, damit sich die Pupille erweitert, und der größte Theil der Kapsel in die Augen fällt, denn zuweilen ist der undurchsichtige Rest im Umfange der Kapsel, und kann, wenn die Pupille klein ist, nicht gesehen werden, und daher denkt man, die Pupille ist rein, und verbindet das Auge; aber nach einigen Tagen senkt sich dieses Stück herunter in die Mitte oder den untern Theil der Kapsel, und nun, da man es nicht mehr ausziehen kann, erscheint es. Ein solcher Fall ist dem Hrn. Verf. vorgekommen.

Die Absonderung des mit der Regenbogenhaut verwachsenen Staars bewerkstelliget der Hr. Verf. auf folgende Weise: Er bringt eine platte, am obern Ende ziemlich stark gebogne Sonde in die hintere Augenkammer zwischen den Staar und die Regenbogenhaut, und sucht, indem er theils die Sonde allmählig um ihre Are drehet, theils zuweilen gegen die Krystallinse drückt, und dadurch gleichsam den Staar zurück, und von der Regenbogenhaut abstößt, diese 2 Theile von einander abzusondern. Wenn die Verwachsung nicht gar zu stark ist, so gelingt dieser Handgriff gemeiniglich nach

Wunsche. Die Verwachsung des Staars mit seiner Kapsel ist nicht zu lösen; das einzige, was man thun kann, um dem Kranken das Gesicht wieder zu verschaffen, ist, den Staar sammt seiner Kapsel ausziehen. Sowohl eigne Erfahrungen, als auch Erfahrungen anderer überzeugen den Hrn. Verfasser, daß dies möglich, ja zuweilen leicht sey.

Und auf was Art soll man denn dieselbe absondern und ausziehen? Der Hr. Verf. bringt die Spitze einer runden, noch besser einer zweyschneidigen Staarnadel durch die Pupille in die hintere Augenkammer, sticht sie in die Mitte der Krystalllinse, bewegt sie zu wiederholten malen aufwärts, niederwärts, linker und rechter Hand, und wenn er glaubt, daß er durch diese gelinden Bewegungen die Kapsel abgesondert habe, rollt er die Nadel ein wenig zwischen den Fingern, um sie los zu machen, und zieht sie aus dem Auge. Gemeiniglich kommt nun der Staar, sobald er das Auge ein wenig drückt, hervor; kommt er nicht, so wiederholt er den Handgriff. Kommt er aber alsdann nicht, so stehe man von der Operation ganz ab. Diese Nadel aber muß mit einer Scheide versehen seyn, die man, indem die Nadel ins Auge gebracht wird, vorwärts stoßen kann, um die Spitze zu bedecken, und sobald die Nadel in die hintere Augenkammer gebracht ist, zurückziehen kann, um die Spitze zu entblößen.

Die vorgefallene gläserne Feuchtigkeit muß man nie abschneiden. Es ist nicht nöthig, denn der hervorhängende Theil der Feuchtigkeit belästigt das Auge gar nicht, und die Wunde der Hornhaut
veren-

verengert sich nach und nach, und sondert gleich einer Ligatur den vorgefallnen Theil gänzlich ab; es ist ferner auch schädlich, denn indem man den vorgefallnen Theil mit der Scheere zu fassen und abzuschneiden sucht, ziehet man von derselben immer mehr und mehr aus dem Auge, und vermehrt dadurch den Schaden, den der Verlust dieser Feuchtigkeit verursachen kann. Der Hr. Verf. verbindet in solchem Fall sogleich, ohne an die Absonderung der Feuchtigkeit zu denken, das Auge, und überläßt alles der Natur, da er denn den 12ten oder 14ten Tag oft nicht eine Spur mehr von der vorgefallnen gläsernen Feuchtigkeit findet.

Wenn, nachdem die Krystalllinse ausgezogen ist, die Pupille noch eben so dunkel ist, als vorher, diese Dunkelheit aber mehr als vor der Operation von der Pupille entfernt zu seyn scheint; wenn die widernatürliche Farbe der Pupille nach der Operation nicht völlig dieselbe ist, die sie vor der Operation war; oder wenn die Krystalllinse, die man ausgezogen hat, durchsichtig, und die Pupille nach der Operation eben so undurchsichtig als vor der Operation ist, so hat man Ursache zu glauben, daß die hintere Haut der Kapsel, oder vielleicht die ganze Kapsel undurchsichtig ist, nur muß man sich vorher wohl versichern, daß diese Dunkelheit der Pupille nach der Operation nicht etwa von einem in der Kapsel zurückgebliebenen undurchsichtigen Schleime oder Stücke der Krystalllinse verursacht wird. Vor dem hat der Hr. Verf. den Rath gegeben, die hintere Haut der Kapsel mit dem Enstitom des Hrn. Lafaye zu zerschneiden. Aber da sich diese

diese Schnitte wieder schließen können, und da es überhaupt unsicher ist, diesen verdunkelten Körper, die Kapsel, im Auge zu lassen, thut man wohl am besten, wenn man sogleich versucht, die ganze Kapsel vermittelst einer kleinen Zange auszuführen. Dieses Buch kostet 8 Gr.

2.

Der graue Staar und dessen Herausnehmung nebst einigen Beobachtungen beschrieben von Johann Caspar Hellmann, Stadtchirurgus zu Magdeburg. Magdeburg. 1774. auf 368 Seiten in Octav.

Die Absicht des Herrn Hellmanns, die er mit der Herausgabe dieser Schrift hat, ist nicht allein untadelhaft und lobenswürdig, sondern sie verdient auch den Wunsch, daß er sie vollkommen erreichen möge. Sie soll fürs ganze Publikum geschrieben seyn; er will sich durch dieselbe als ein Augenarzt bekannt machen, und bietet denjenigen, die das Unglück haben, mit dem grauen Staar behaftet zu seyn, seine Hülfe an. Es gereicht dem Hrn. H. zur großen Ehre, daß er sich, vorzüglich durch den Magdeburgischen Arzt, dem Hrn. D. Morgenstern, hat aufmuntern lassen, sich einer Operation anzunehmen, die bisher fast gänzlich aus der Chirurgie verbannet, und den Händen umherziehender Augenärzte anvertrauet gewesen ist. Und Hr. H. hat eine sehr gute Anlage zu
die

dieser Operation, und er verräth alle Fähigkeiten, die zu einem wahren, geschickten und gelehrten Augenarzt gehören. Diese Schrift enthält das meiste, was zeither von der Methode den Staar ausziehen bekannt geworden ist, und dieses trägt der Hr. Verf. in einer guten Ordnung, fließenden Schreibart, und mit einer ganz artigen Belesenheit vor. Ich will doch etwas näher zu dem Hauptinhalt gehen. Eine kurzgefaßte Lebensbeschreibung des Jacob Daviels schickt er vor weg, welche zwar aus dem *abregé historique de la vie de Monsieur Daviel par Mr. d'Apples*, die im Vol. V. *Act. Helvetic.* p. 174. stehet, entlehnet worden, aber doch keine wörtliche Uebersetzung ist. Das ganze Werkchen hat der Hr. V. in 7 Abtheilungen zerlegt. I. Abtheilung: vom grauen Staar. Hier werden die vorzüglichsten Theile des Auges anatomisch und physiologisch abgehandelt, und denn wird von den verschiedenen Arten der grauen Staare geredet. II. Abtheilung: von den Kennzeichen des grauen Staars. Der Hr. Verf. führt ausser den bekannten noch einige eigene Kennzeichen an, man muß nur aber sehen, ob sie sich in der Erfahrung bestätigen. III. Abtheilung: von dem Anfange und den Verbesserungen der Operation den Staar aus dem Auge zu nehmen. Der Hr. Verf. fängt mit der historischen Beschreibung der Operation von Daviel an, geht sie alle nach einander durch, und zeigt, wie ein jeder etwas an dieselbe verbessert und verändert hat. IV. Abtheilung: Prüfung der verschiedenen Verfahrensarten bey Aus-

neh-

nehmung des Staars, nebst der Anzeige, wie man selbst operire. Hr. Hellmann stützt seine Ellenbogen auf die Knie im operiren. Die Stellung, die Hr. Richter vorschlägt, nemlich den Arm an die Seite zu drücken, und ihn dadurch zu befestigen, ist beschwerlich, und, wie leicht einzusehen, auch unsicherer. Zuweilen bedient der Hr. Verf. sich auch eines Messers, die Hornhaut durchzuschneiden, das noch eine halbe Linie breiter ist, als das Richterische. Zur Oefnung der Kapsel der Linse nimmt der Hr. V. eine nicht alzu breite lanzenförmige Staarnadel, nach Thurants Vorschlag, und verfährt mit derselben, so wie Hr. Richter mit dem Cystitom. Den lauwarmen Brey, den Hr. Richter gleich nach der Operation auf das Auge legt, tadelt er, weil er dadurch einen mehrern Zufluß der Säfte nach dem Auge befürchtet, und nimmt daher eine Mischung aus kaltem Wasser und Brantewein, der er zuweilen noch ein wenig Eßig hinzusetzt. Im übrigen handelt er nach Richters Vorschriften. V. Abtheilung: von einigen Folgen nach dem Staarausnehmen. Man findet hier wirklich mehr, als bey Hrn. Richter. VI. Abtheilung: von den Vorzügen des Staarausnehmens vor der Niederdrückung des Staars. Weil der Hr. Verf. auch fürs ungelehrte Publikum geschrieben haben will, so war dieses Kapitel einigermaßen nöthig; sonst aber hätte es füglich wegbleiben können. VII. Abtheilung: von einigen Beobachtungen über die Ausnehmung des Staars. Hier erzählt der Hr. Verf. 50
Staar-

Staaroperationen, von welchen auch einige unglücklich ausgefallen sind. Einige Fälle sind in der That merkwürdig, und diesen sind einige Anmerkungen angehängt. Von diesen 50 Patienten hat der Hr. Verf. eine Tabelle, wo er den Tag der Operation, den Namen und das Alter des Operirten, und den Erfolg der Operation anzeigt. Man siehet daraus, daß von diesen 50 Operirten 32 gut, 10 ziemlich, und 8 gar nicht sehen. Diese Schrift kostet 14 Gr.

3.

Jodokus Ehrhart, der Arzneigelahrtheit Doktors, der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher Mitglieds, und der Reichsstadt Memmingen ordentl. Physikus, Sammlung von Beobachtungen zur Geburtshülfe. Frankfurt und Leipzig. 1773. auf 268 Seiten in Octav.

4.

Anmerkungen über des Herrn Jodokus Ehrhart, u. s. w. Sammlung von Beobachtungen zur Geburtshülfe, verfertigt von Alletophilo. Frankfurt und Leipzig. 1774. auf 110 Seiten in Octav.

Wenn es mir nicht Pflicht wäre, von allen in die Chirurgie einschlagenden neuen Büchern meinen Lesern Nachricht zu geben, so wolte ich gerne diese

diese beyde Schriften übergehen, denn sie machen dem medicinischen Orden und dem menschlichen Herzen keine Ehre. Daß Hr. Ehrhart seine Beobachtungen, nicht sowohl zur Bereicherung der practischen Hebammenkunst, drucken lassen, sondern vielmehr um auf einige seiner Mitbrüder in Memmingen loszuziehen, und gegen dieselben seine Galle auszulassen, das sieht man offenbar. Wenn nur dieses in einem gemäßigten Tone und auf eine versteckte Art geschehen wäre, und wenn die Hebammenkunst nur den mindesten Nutzen davon hätte, so möchte es so einigermaßen angehen, da aber Hr. E. die Sprache des Pöbels redet, da er denjenigen laut nennet, auf den er geifert, da die Hebammenkunst im geringsten nicht davon gewinnt, und da er einen übermäßigen Eigendunkel verräth, so muß ich ihn tadeln, und wenn er auch mein Bruder wäre. Freylich ist ein solcher Stadtphysikus und Arzt, den er in der Vorrede schildert, ein entsetzliches Thier, und ich weiß leider selbst, daß es hin und wieder noch seines Gleichen giebt; allein ist es nicht möglich, daß Hr. Ehrhart sein Original und dessen Schwachheiten durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, welches nur gar zu leicht angeht, wenn man obnehin schon wider jemanden eingenommen ist; ist es nicht möglich, daß die Geschichte, von welchen sich doch viele auf Erzählungen und Nachrichten von andern Personen gründen, weit anders dem Hrn. Ehrhart vorgetragen worden, als sie wirklich vorgefallen sind; und ist es nicht möglich, daß des Hrn. Ehrharts vermeinter Gegner lange nicht so schlimm von ihm

Weitz u. A. 4ter B. D denkt,

denkt, und wider ihn handelt, als er es glaubt, und ihm, vielleicht sogar von Feinden seines Gegners, vorgebracht wird? Waren diese Fragen allein nicht hinlängliche Gründe die größte Mäßigung zu beobachten, oder, woferne Hr. Ehrhart nicht ganz rein in seiner Sache war, gar stille zu schweigen? Und was hat er denn ausgerichtet? Nichts! vielmehr eine höchst bittere Gegenschrift, bey der der moralische Charakter des Hrn. Ehrharts wahrlich ins Gedränge kömmt, wider sich erregt. Altophilus wirft ihm heftliche, grundböse Dinge vor, und die ganze Schrift habe ich theils mit Erstaunen, theils mit Betrübnis gelesen. Entschlicher ist wohl nie ein Gelehrter von einem andern angegriffen worden, und Klog und Wilke, der Frankfurter Zeitungsschreiber, und wie diese Vielmäuler und Helden im Lästern alle heißen, sind nichts dagegen. Altophilus antwortet dem Hrn. Ehrhart auf jede Punkte, und er führt seine Beweise fast allemahl so, daß ich wirklich Hrn. E. oft bedauert habe. Doch! ich lasse diese höchst-unangenehme Sache fahren, und wende mich zu den erzählten Beobachtungen selbst. Ihrer sind 40 an der Zahl. Wenn ich von allen diesen Beobachtungen, samt und sonders, mein Urtheil hersehen soll, so wird der Hr. Verf. doch wohl mit mir zufrieden seyn, wenn ich ihm völlig benpflichtete, wenn er selbst (in der Vorrede, S. XVII.) gesteht: daß dieser schwache Versuch mehr eine Sammlung dessen sey, was andere längst vor ihm gesagt, als eigenes enthalte. Aber, lieber Gott, wenn ich alles das, was andere längst gesagt

gesagt haben, wieder lesen und kaufen soll, so stehe meinen Augen und meinem Geldbeutel bey. Die erste Schrift kostet 16 Gr., und die andere 4 Gr.

5.

A practical Treatise on the Discaſes of the Breasts of Women; by W. ROWLEY, Surgeon et Mammidwife. London. 1772. 8. auf 55 Seiten.

Hr. Rowley ist ein sonderbarer Mann, der seinen Lesern zum Lachen und zur Verwunderrung Gelegenheit giebt. Zwanzig Seiten beträgt eine nüchterne Vorrede, und 35 Seiten die Abhandlung selbst. So wie ein junges eitles Mädchen in einem leichten wohlfeilen Flittergewand, aber nach der Mode, gekleidet, auf eine ehrbare Dame in einem seidenen kostbaren Kleide, nach dem alten Zuschnitte, verachtend herabblickt, so verwirft Hr. R. alles, was alt ist, und prangt mit neuen Sachen, die aber nicht viel werth sind. Die ganze Schrift ist entbehrlich, und der Himmel verhüte, daß sie nicht einen deutschen Uebersetzer erhält. Es ist doch wohl grundfalsch, wenn der Hr. Verf. die kleine Smelliesche Zange in den meisten Fällen für unnöthig hält, und glaubt, die große Levretſche brauche schon längst niemand mehr. Solte es wohl immer thöricht seyn, auf eine entzündete Brust erweichende Breue zu legen? O! wie schön wolte ich, wenn es sich der Mühe verlohnte, dem Hrn. Verf. mit Exempeln darthun,

daß erweichende Bähungen und Breie die stockende Milch in Strömen zum Ausfluß gebracht haben. Wie unvorsichtig ist der Rath in Entzündungen der Brüste, ohne Unterschied, Alder zu lassen, zu purgiren und eine strenge Diät zu führen. Mein Rath ist, die Milch nur aus den Brüsten zu schafffen, und dann wird sich alles geben; ich stehe dafür. Die armen Wöchnerinnen, denen so oft das Trinken unentbehrlich ist, sollen sich von Speisen und sonderlich vom Getränke strenge enthalten, und dadurch will der Hr. Verf. allezeit verhüten, daß die Milch nicht in die Brüste treten soll. Ein unzulänglicher Schlagbaum! Muß man nicht lachen, und den Herrn Kowley und seine Patientinnen herzlich bedauern, wenn er sagt, man solle die Euterbeulen in der Brust nicht öfnen, aber doch wenigstens keine große Schnitte machen, denn diese wären unheilbar. Wenn die Brustwarzen wund gesogen sind, so befeuchtet er sie oft mit einer schwachen Auflösung von weißen Vitriol. Bey Verhärtungen in der Brust, muß man Bleymittel und Camphor äußerlich gebrauchen, und wenn diese Mittel nicht würksam sind, innerlich Camphorjulep und Salzmixturen geben. Auch bey scrophulösen Verhärtungen sind diese letztern Dinge sehr gut. Zur Ausziehung der Brustwarzen hat der Hr. Verf. eine eigene Maschine erfunden, die elastisch ist, und sich selbst ansaugt.

Eingefendete Beiträge.

Der würdige Hr. Doctorand, Herr Theodor Thomas Weichardt in Leipzig, hat folgenden kleinen, aber merkwürdigen, Aufsatz eingefendet. Ich rücke ihn so ein, wie ich ihn bekommen habe.

Beobachtung von dem vergeblichen Gebrauch des Schierlings in der Verstopfung der Drüsen.

Weil ich auf der rechten und linken Seite des Halses bis auf die Schultern herunter lauter Verstopfungen der Drüsen hatte, worunter zwei wie Hühnereyer gros waren, und mir der Schierling von einem Wundarzte angerathen und gerühmet wurde, so ließ ich mir aus Wien 2 Pfund Schierlingsextract und 6 Pfund Schierlingskraut bringen. Der Fuhrmann, welcher es mitbrachte, erzählte mir, er hätte auf dem Wege einmahl die Nacht hindurch auf dem Sacke, in welchem das Schierlingskraut gewesen, geschlafen. Nachdem er aufgewacht wäre, hätte er erstaunliche Schmerzen und Schwindel empfunden, welche er bis an den Abend behalten hätte. Er hätte darauf einen von seinen Gefährten überredet, die folgende Nacht auf diesem Sacke zu schlafen. Dieser hätte es gethan, und es wäre ihm den folgenden Tag eben so

ergangen. Diese Erzählung machte mich furchtsam, dieses Gift zu gebrauchen. Ich ließ mich aber dennoch überreden, und nahm des Tages drey- mahl drey Gran in Pillen ein. Dabey ließ ich mir warme Umschläge aus dem Schierlingskraute machen, und setzte dieses bis 5 Monate fort. Da ich aber nicht den mindesten Erfolg spürete, und vielmehr bey dem damals herannahenden Frühling ein Stechen in den Verstopfungen empfand, so setzte ich den Gebrauch desselben aus. Nach 4 Jahren verlohren sich diese Verstopfungen mehrentheils nach und nach, und ich habe jetzt nur noch eine, wie eine welsche Nuß groß, auf der rechten Seite neben dem Ohre, welche beweglich ist, und mir eben keine weitere Beschwerden verursacht. Doch scheint sie, wiewohl sehr wenig, abzunehmen. (Hier ward der Schierling äußerlich und innerlich eine geraume Zeit lang allein gebraucht, und that nichts; andere setzen würksame Mittel hinzu, und schreiben alsdann die gute Wirkung blos auf die Rechnung des Schierlings, und dieß ist falsch.)



Neuigkeiten.

Erlangen. Der bisherige außerordentliche Professor der Arzneykunde, Hr. Rudolph, ist, nachdem er eine anderweite Vocation ausgeschlagen, zum ordentlichen Professor der Medicin und Chirurgie mit dem Character eines Hofraths ernennet worden.

Stockholm. Im Monat May vorigen Jahres sind an den Reichsrath, Grafen Carl Friedrich Scheffer mit der Post 2000 Thaler Kupfermünze zur Unterstützung des unter der Aufsicht der Gesellschaft pro Patria für dürftige Gebährerinnen eingerichteten Hauses gesandt worden. Bald darauf hat ein würdiger und edelmüthiger Mitbürger in Stockholm an die Direction erwähnten Hauses 1000 Thlr. eingesendet. (Von dieser vortreflichen Anstalt habe ich schon im vorhergehenden 3ten Bande Nachricht gegeben.)

London. Am 1. May 1774. starb Wilhelm Hewson, ein Wundarzt und Zergliederer, der durch verschiedene Schriften sich berühmt gemacht hat.

Ebendasselbst. Nicht lange zuvor starb George Arnould, ein bekannter Wundarzt und Geburtshelfer.

Wien. Ihro Kayserl. Königl. Majestät haben auf Vorstellung Ihres ersten Leibarztes, des Freyherrn v. Störk, einen neuen medicinischen Lehrer ernannt, welcher sowohl die Militair- als Land-Chirurgos in Erkennung und Heilung-besonders

ders jener innerlichen Krankheiten, die unter den Soldaten und dem Landvolke hauptsächlich vorkommen, gründlich unterrichten muß, damit selbige in den Fällen, wo kein Medicus gegenwärtig ist, den Kranken mit Nutzen beizustehen, im Stande seyn mögen. Der Medicinā Doctor, Hr. Jacobus Reinlein, ist dazu als Lehrer angestellt worden. Er hat täglich auf der hiesigen Universität ein theorētisches, und in dem Militairhospital ein practisch. Collegium zu geben.

Stockholm. Den 16. Januar. 1776. Als eine neue Gnade und Aufmunterung für die hiesige Gesellschaft pro Patria, und für das unter ihrer Aufsicht durch privaten Zuschuß errichtete Entbindungshaus haben Se. Majestät der König an dieses Haus allen Antheil der Krone an den Strafgeldern geschenkt, zu welchen verschiedene Mitglieder des Gothischen Hofgerichts sind verurtheilt worden. Auch hat die Direction dieses Entbindungshauses zu erkennen gegeben, daß sie jeden Herbst tausend Thaler Kupfermünze von ihr in Empfang zunehmen hätte, als einen Theil der Zinsen von einem Capital, welches der patriotischen Gesellschaft durch den Reichsrath Grafen E. S. Schesfer, als ein Geschenk von unbekannten Händen ist zugestellt worden. Zu dieser Stiftung hat das Königliche General-Asistenz-Comtoir ebenfalls 160 Thlr., und eine Gesellschaft in Carlscrona 900 Thlr. Kupfermünze geschenkt.



675/53. Phil



100, —
5069/3

